A CORPS PERDU

internationale anarchistische Zeitschrift



3

Juni

2012

Ersterscheinung dieser Ausgabe auf Französisch:
September 2010



Diese Zeitschrift entsteht aus einem gemeinsamen Anspruch: Über die notwendige Agitation des täglichen Kampfes hinaus zu gehen, sich Zeit zu nehmen, um zu vertiefen und unsere Waffen zu schleifen. Weil wir die Theorie nicht von der Praxis trennen, weil unser Verlangen nach Freiheit ebenso aus Erfahrungen, wie aus Gedanken geschmiedet ist, wollen wir diesen Beitrag an den laufenden sozialen Krieg erbringen. Ein Moment, der eine Quelle von Ideen und nicht von Meinungen ist, ein Ort, um ausgehend von spezifischen Kontexten wieder einen gemeinsamen Raum für Diskussionen zu eröffnen.

Aber diese Zeitschrift entsteht auch aus einem Mangel: Zu lesen, was wir nirgendwo sonst gefunden haben, eine anarchistische Perspektive voranzutragen, die vom Individuum ausgeht, um es mit dem täglichen sozialen Antagonismus zu verbinden, den Geschmack einer Subversion zurückzufinden, die sich von den Klassikern der autoritären Kritik befreit – auch von den heterodoxen. In einem Wort: sich *der Politik* zu entledigen.

An der Redaktion dieser Zeitschrift beteiligen sich Kameraden aus verschiedenen Ländern. Die hier publizierten Texte repräsentieren jedoch niemanden und streben dies auch nicht an. Wir publizieren sie aufgrund eines Inhalts, den wir für interessant erachten, ohne dass wir dabei ihre Form notwendigerweise gänzlich teilen, noch dass dies an sich eine *Affinität* mit ihrem Autor bedeuten würde.

Inhaltsverzeichnis

Redaktion :

A Corps Perdu
21ter, rue Voltaire
75011 Paris

revue.acorpsperdu@gmail.com
http://www.acorpsperdu.net

Die erste und zweite Ausgabe ist auch auf Französisch, Niederländisch, Italienisch und Spanisch erhältlich.
Diese Ausgabe erschien bisher auf Französisch und Niederländisch.

Distribution:

Die Zeitschrift kann in verschiedenen Sprachen bei den jeweiligen Adressen auf Seite 95 aufgefunden oder angefordert werden.

Schweiz:

« Fermento »
anarchistische Bibliothek
Rosengartenstrasse 10
8037 Zürich

acorpsperdu_deu@riseup.net

Deutschland:

« Tempest »
multilingual anarchist library
Reichenbergstr. 63a
10999 Berlin

tempestlibrary@yahoo.com

Spenden:

Fermento, Zürich
Konto Nr.: 60-684900-4
IBAN: CH55 09000 0000 6068 4900 4
BIC: POFICHBEXXX
Vermerk: «ACP3»

Im Zentrum des Vulkans

Wir gehen mit der Laterne unseres mehr oder weniger kritischen Bewusstseins umher, im vergeblichen Versuch, die schwarze Nacht zu erhellen, die uns heute umhüllt. All die Texte, die wir bisher gelesen haben, erwiesen sich als unzureichend, als unfähig, uns einen Faden zu liefern, der uns helfen könnte, aus diesem Labyrinth heraus zu finden. Wenn sich die täglichen Ereignisse vor unseren Augen abspielen, sind wir nicht mehr in der Lage, sie zu entziffern. Rund um die Welt brechen weiterhin Revolten aus, aber unsere Handbücher weisen keine Spuren von ihrem Ausdruck auf.

Eine Überzeugung bleibt fest im Geiste der Menschheit verankert, obwohl sie durch die zahlreichen Katastrophen, die über dem Menschen niederschlagen, hart auf die Probe gestellt wird: die Überzeugung, dass die ganze Geschichte, wenn nicht gleichmäßig, so zumindest konstant einem progressiven Lauf folge. Falls es wahr ist – und so scheint es durchaus –, dass wir es geschafft haben, im Weltall herumzukurven, nachdem wir einst Höhlen bewohnten, so kann die Evolution nicht auf eine simple Ansichtssache reduziert werden. Heute ist es besser, als gestern – und schlechter, als morgen. Aber was war der Ausgangspunkt dieses unaufhaltsamen Laufs? In seinen Studien über die Evolution des menschlichen Fortschritts vom wilden Zustand zur Zivilisation teilt einer der Väter der Kulturanthropologie, L.H. Morgan, die Geschichte der Menschheit in drei Stadien ein: das primitive Stadium, das Stadium der Barbarei und das der Zivilisation. Morgan vertritt die Ansicht, dass das Stadium der Zivilisation mit der Erfindung eines phonetischen Alphabets und der Verbreitung der Schrift seinen Anfang nahm. „Am Anfang war das Wort", heißt es in der Bibel. Die Sprache war es, die den Weg des Menschen einfacher machte, indem sie ihm gestattete, zu mutmaßen, zu argumentieren, zu widerlegen, zu diskutieren, sich zu einigen und Schlussfolgerungen zu ziehen. Ohne die Sprache hätte der Turm von Babel der menschlichen Gemeinschaft niemals gebaut werden können. Und durch die Überzeugungskraft des Wortes manifestiert sich die Vernunft. Diese wird folglich zur Technik der Erschaffung und Regierung der Welt, indem sie dafür sorgt, dass sich die Menschen nicht bei jeder Gelegenheit gegenseitig die Köpfe einschlagen, sondern sich auf jene Art und Weise einigen, die ihnen am besten scheint. Wie es ein weiser Römer einst sagte: „die Vernunft ist das einzige, was uns von den Tieren unterscheidet".

Dante benutzte dasselbe Vokabular, um nicht-rationale Tiere zu beschreiben, ob es sich nun um wilde Tiere oder um Menschen handelt: „Es ist offensichtlich, dass als Tier – *und mit „als Tier" meine ich wie Wilde* – zu leben, bedeutet, zu fühlen, und dass als Mensch zu leben, bedeutet, die Vernunft zu gebrauchen". Tatsächlich können sich also auch die Menschen wie „Wilde" verhalten, wenn sie darauf verzichten, jenen Vorrechten zu folgen, die laut dem toskanischen

Dichter dem menschlichen Wesen eigen sind und seine Größe ausmachen, nämlich dem freien Willen und der Vernunft. Tatsächlich lehrt uns die ganze Philosophie, dass sich der Mensch vom Tier unterscheidet, weil er mit Vernunft begabt ist. Würde er sich nämlich auf die Befriedigung seiner physiologischen Bedürfnisse beschränken, dann würde ihn nichts vom Rest der Fauna unterscheiden und das Leben auf diesem Planeten wäre im prähistorischen Zustand verblieben. Das ist jedoch nicht der Fall und sein Wandel, also der evolutionäre Prozess, wurde als Aufstieg betrachtet. Heute geht der Mensch aufrecht und fordert den Himmel heraus, während die meisten Tiere weiterhin auf dem Boden umher streifen. Das ist der Grund, warum angenommen wird, dass die Tiere vom Instinkt geleitet werden – der sie dazu antreibt, sich zu erhalten und das zu suchen, was ihnen unmittelbar zu Gute kommt –, der auf *der Tiefe des Bauches* verortet wird. Wohingegen die Menschen von der Vernunft geleitet werden – die sie antreibt, das Gerechte und Nützliche zu verfolgen –, deren Sitz *auf der Höhe des Kopfes* ist.

Die Vernunft, so sagten die alten Griechen, ist allen gemeinsam und universell. Die Vernunft ist folglich Eine. Aber *wer* besitzt sie? Und überhaupt, was geschieht, wenn jemand darauf beharrt, ihr nicht folgen zu wollen, weil er andere Gründe [ital.: *ragioni*]* hat, auf die er nicht verzichten will? Wenn sich die Vernunft über die Sprache manifestiert, was geschieht dann, wenn uns die Worte fehlen, um das auszudrücken, was uns antreibt? Die Welt, in der wir leben, ist ein dermaßen in sich selbst geschlossenes Universum, welches nur akzeptieren kann, was sich in ihre kognitiven und normativen Schemen einfügt, dass sie das, was ihrem Griff entgeht, nicht tolerieren kann, und es in den Bereich des Wahnsinns, der Barbarei oder der irrationalen Utopie verbannt.

Auch die soziale Kritik – nicht nur in ihren theoretischen Ausdrücken, sondern auch in ihren praktischen Umsetzungen verstanden – hat ihre eigene Brutalität gekannt, kannte ein Stadium, in dem der Kampf gegen die soziale Ordnung, der durch die Unzufriedenheit über die eigenen miserablen Lebensumstände hervorgerufen wurde, sich nicht auf artikulierte Weise, entlang einer projektuellen Handlung manifestierte und stattdessen vielmehr die Form von sporadischen Revolten annahm, die keine theoretischen Motivationen hatten und einzig auf eine unmittelbare Zufriedenstellung ausgerichtet waren. Mit anderen Worten: wenn das Fass überlief, entfesselte sich eine blinde Wut, die, auch wenn es ihr gelang, den Feind zu identifizieren, den es zu treffen galt, nicht in der Lage war, *ihre eigenen Gründe auszudrücken*. Es ist auch dieser Tatsache geschuldet, dass die Situation, kaum war die Wut verflogen, wieder zur Normalität zurückkehrte. Und wie beim Menschen, so kann man auch bei der sozialen Kritik einen Moment feststellen, von dem an der Instinkt der Vernunft Platz macht.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts können wir der letzten großen „sinnlosen“ Revolte (dem Luddismus) und dem Auftauchen jenes politischen Projektes beiwohnen, das, obwohl es berühmte Vorgänger hatte, die Intervention von Marx und Engels benötigte, um sich vollständig zu entfalten. 1848 war nicht nur das Jahr der großen sozialen Umwälzungen in ganz Europa, sondern auch das Jahr, in dem das *Manifest der kommunistischen Partei* das Licht der Welt erblickte. Das Verlangen, die Welt zu verändern, verließ die Höhlen und warf viele seiner mystischen und idealistischen Konnotationen ab – die typisch waren für die Millenaristen und die utopischen Sozialisten –, um eine eigene Rationalität zu entwickeln und zu einer Sozialwissenschaft zu werden. Nicht per Zufall definiert Engels im Vorwort, das er 1888 für die englische Ausgabe des *Manifests*



*Das italienische Wort *ragione* kann zugleich Grund und Vernunft bedeuten. *ragionare* kann nachdenken sowie argumentieren bedeuten. Diese mehrdeutige Lesart, mit der in diesem Text oft gespielt wird, geht in der deutschen Übersetzung leider verloren.

geschrieben hatte, die radikalen sozialen Bewegungen, die dem Jahr 1848 vorangingen, als Anhänger einer *„noch rohen, unbehauenen, rein instinktiven Art von Kommunismus"*.

Der Kampf für die Freiheit, überzeugt von der Vergeblichkeit der unbesonnenen Wutausbrüche, erarbeitet ein eigenes Programm, eine eigene Strategie und beginnt, für die Subversion der gesamten Gesellschaft und ihren Neuaufbau auf anderen Grundlagen zu kämpfen. Es ist dies die Geburt des wissenschaftlichen Kommunismus, mit all seinen Variationen, und auch die Geburt der anarchistischen Bewegung. Während eineinhalb Jahrhunderten haben autoritäre Kommunisten und Anarchisten in der *Bewusstwerdung* die Grundbedingung für jegliche soziale Veränderung gesehen. Während die Autoritären beabsichtigten, das Bewusstsein von oben herab mit ihren politischen Organisationen einem Proletariat aufzustülpen, dem es daran mangelte, versuchten die Anarchisten dieses von selbst entstehen zu lassen, mittels der Propaganda oder durch das Exempel. Mit diesem Ziel wurden Millionen von Texten verbreitet – in Form von Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, Broschüren, Flugblättern, Plakaten –, wurden Konferenzen, Demonstrationen und Initiativen organisiert, wurden Komitees und Vereinigungen geschaffen. Geschweige denn von all den sozialen Kämpfen und individuellen oder kollektiven Aktionen gegen die Institutionen. Im Herzen eines jeden Revolutionärs schlug viel mehr als bloß Hoffnung. Es bestand die Gewissheit, dass all diese Aktivitäten, früher oder später, zum Erwachen jenes Bewusstseins unter den Ausgebeuteten führen würden, welches die Revolution letztendlich möglich machen würde. Die Vernunft der Freiheit – auch sie verstanden als *Eine*, die allen gemeinsam und universell ist – hatte also die Vernunft der Macht ersetzt, welche ihre Legitimität zu Unrecht für sich beanspruchte.

Heute wissen wir, dass dieser deterministische Prozess lediglich eine Illusion war. Die Geschichte bewegt sich nicht *unweigerlich* in irgendeine Richtung. Und, wie dem auch sei, die Macht schaute nicht tatenlos zu. Wenn es einmal eine Zeit gab, in der sich die Ausgebeuteten angesprochen fühlten, wenn sie das Wort „Streik" nur hörten; wenn sie sich in jeder Stadt, in jedem Dorf, in jeder Fabrik und jedem Viertel versammelten, weil das Leben selbst ein kollektives Leben als Klasse war; wenn das Leben der Unterdrückten über Jahre hinweg täglich Diskussionen über die Lebensbedingungen und den Kampf beinhaltete; wenn überall und trotz der Heterogenität dieses Klassenbewusstseins über die Notwendigkeit diskutiert wurde, den Kapitalismus zu zerstören und eine neue Gesellschaft ohne Ausgebeutete und ohne Ausbeuter aufzubauen, so ist all dies unbestreitbar im Laufe der letzten Jahrzehnte verschwunden, gemeinsam mit dem so gefürchteten „Proletariat" – verstanden als Klasse und als Vision einer dem Kapital entgegengestellten Welt.

Dies ist kein Zufall. Das Kapital hat sich darum bemüht, eine ideale Gesellschaft aufzubauen, in der es den Feind nicht mehr gibt. Eine Gesellschaft, einzig bevölkert von braven, produktiven Bürgern und, wenn möglich, menschlichen Robotern, die dazu in der Lage sind, die Gesellschaft zu reproduzieren, ohne Fragen zu stellen. Angesichts der Gefahr, die die revolutionäre *Vernunft* darstellt, hat sich eine Schar von Speichelleckern – Philosophen, Künstler, Schriftsteller, Soziologen, Psychoanalytiker, Historiker – daran gemacht, jeglichen Sinn audzulösen. Das „Ende der Geschichte" lehrt uns, dass es keine Zukunft mehr gibt, auf die wir Einfluss haben könnten; der Moment, diese künstliche, abstrakte und aus der Dauer herausgetrennte Regung, wurde zur höchsten Instanz erhoben. In einer Zeit ohne Substanz unterliegt die Sache dem Schein, tritt der Inhalt hinter die Leere der Form, ergibt sich die Wahl dem Automatismus, verzichtet das Individuum auf seine eigene Autonomie. So stehen wir da, uns in der aufdringlichen Leere der Werbeplakate suhlend, welche die Abwesenheit zu etwas attraktivem machen. Die einzige Vernunft, die bleibt, um verteidigt und verwaltet zu werden, ist die Staatsräson [ital.: *ragione di Stato*], die einzige, die die Schergen des Postmodernismus niemals in Frage zu stellen erträumten.

Auf diesem Wege versuchte die Herrschaft, die Gründe der Revoltierenden präventiv auszulöschen. Und nicht nur die großen Gründe – den Kommunismus oder die Anarchie –, sondern auch die kleineren und einfacheren, jene, die das tägliche Leben aller Ausgebeuteten kennzeichneten und ihnen gestatteten, nicht zu vergessen, *was* sie wollten und *weshalb* sie es wollten, die sie dazu befähigten, den Reichen vom Armen, den Polizisten vom Häftling, die Gewalt des Staates von der Gewalt des Rebellen, die Almosen von der Solidarität zu unterscheiden. Aber falls die Absicht war, den Rebellionen ein für alle Mal ein Ende zu setzen, dann ist irgendetwas schief gelaufen. Die Revolten brechen weiterhin aus. Was sie charakterisiert, ist, dass ihrem Ausbruch kein sichtbarer quantitativer Zuwachs vorausgeht, dass das Maß

bis zum Rand vollläuft, ohne große Teilkämpfe, die dem vorangehen. Ihr Auslöser ist nicht das Versprechen einer künftigen Freiheit, sondern das Bewusstsein über ein aktuelles – wenn nicht ökonomisches, so zumindest emotionales – Elend. Die Revolte hat heute keine voranzustellenden Gründe mehr, keine zu erfüllenden Forderungen mehr, sie hat kein präzises und eindeutiges Ziel und entwickelt selten etwas pro-positives**. Ihr Ausgangspunkt ist eine allgemeine Negation, worin sich ökonomische, politische, soziale und alltägliche Aspekte vermischen. Die Revolte zeichnet sich heute durch das gewaltsame und entschlossene Verhalten der Aufständischen aus, die sich die Straßen nehmen und sich gewaltsam mit allen Organen des Staates, aber auch *untereinander* konfrontieren. Wir befinden uns an der Schwelle zum Bürgerkrieg, ja, wir befinden uns bereits in ihm.

Die Tatsache, dass die Revolte die Form einer nicht vorhersehbaren Explosion annehmen kann, verschafft ihr eine bedeutende Stärke: den Überraschungseffekt. Das alte reformistische, sozialdemokratische Arsenal ist wehrlos gegenüber dem Vorgehen der Aufständischen. Sogar der Syndikalismus sieht sich völlig unfähig, eine Antwort darauf zu geben und die Gewalt einzudämmen. Die Sozialarbeiter und generell alle staatlichen Vermittlungsbeamten zeigen sich völlig überfordert. Die Abwesenheit von präzisen Forderungen macht ihre Arbeit, die Rekuperation, noch schwieriger, und all diesen Leuten bleibt nichts anderes übrig, als das zu missbilligen, was sie ohne Zögern als den „Autismus der Aufständischen“ bezeichnen. Doch die Berater des Königs sind nicht die einzigen, die fassungslos sind. Auch die Revolutionäre finden sich außerhalb, ohnmächtig und überrumpelt, nachdem sie sich jahrelang daran gewöhnt haben, zu widerholen und sich selbst zu widerholen, dass die Revolution „mit der Explosion eines Pulverfasses nichts zu tun hat“. Wie argumentieren mit jemandem, der keine Gründe hat? Wie diskutieren mit jemandem, der keine Worte findet? Die Revolte kann brutal sein, denn sie ist nicht in der Lage, die Unterscheidungen zu machen, die eine Analyse erfordern würden. Jeder von uns könnte sich an der Stelle jenes Lastwagenfahrers wiederfinden, der während der Revolte in Los Angeles 1992 verprügelt, mit Steinen beworfen und erschossen wurde.

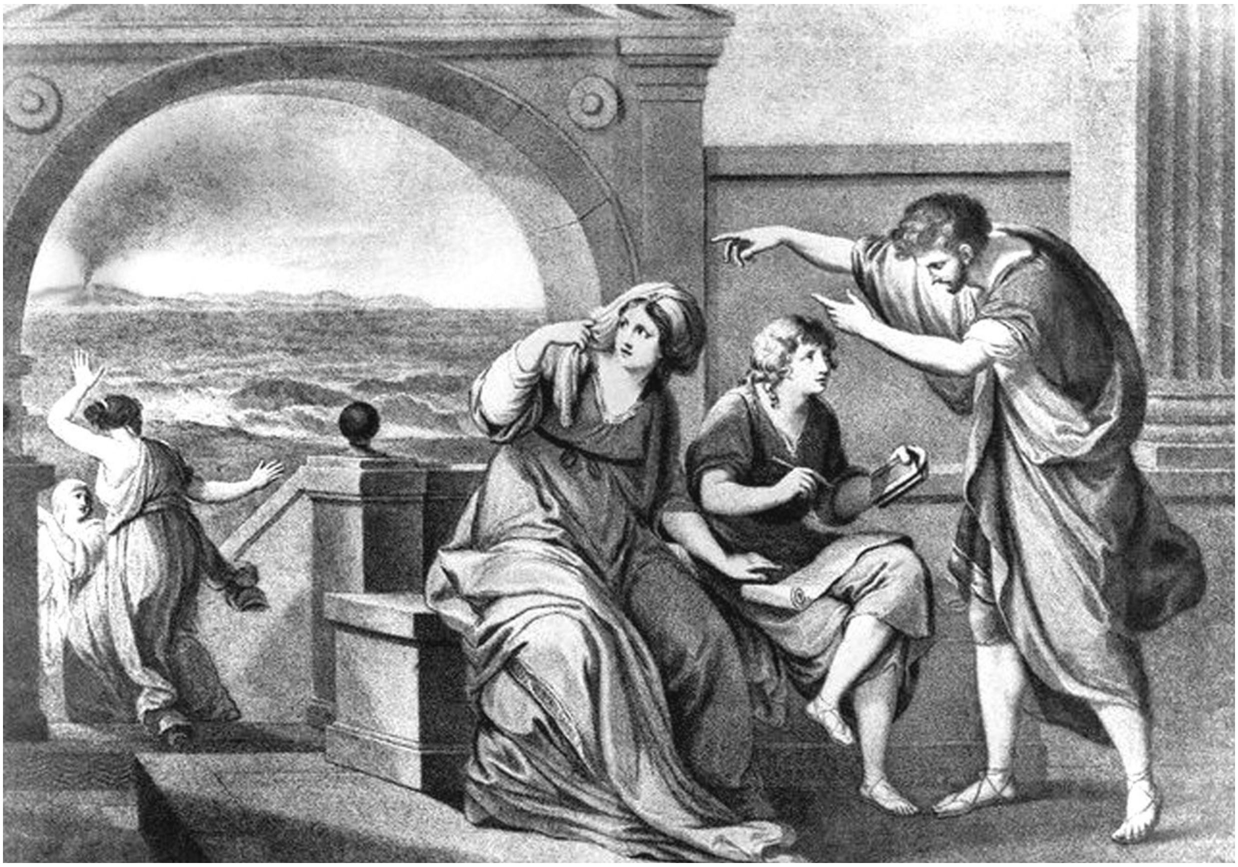
« Der Hahn in der Enge des Stalls, umgeben von Pferden und ohne einen anderen Platz in Aussicht, sah sich gezwungen, sich einen prekären Ruheplatz auf dem gefährlichen Fussboden zu suchen; mit stampfenden Pferden um sich herum und seinem zerbrechlichen Leben, das sich ernsthaft in Gefahr befand, warf der Hahn mit Bedacht folgende Bitte in den Raum: « Ich bitte Sie, meine Herren, versuchen wir doch, uns gerade auf den Beinen zu halten; andernfalls fürchte ich, dass wir uns noch gegenseitig zertrampeln. »

Wir schwenken die Laterne unseres mehr oder weniger kritischen Bewusstseins umher, im vergeblichen Versuch, die schwarze Nacht zu erhellen, die uns heute umhüllt. All die Texte, die wir bisher gelesen haben, erwiesen sich als unzureichend, als unfähig, uns einen Faden zu liefern, der uns helfen könnte, aus diesem Labyrinth heraus zu finden. Wenn sich die täglichen Ereignisse vor unseren Augen abspielen, sind wir nicht mehr in der Lage, sie zu entziffern. Rund um die Welt brechen weiterhin Revolten aus, aber unsere Handbücher weisen keine Spuren von ihrem Ausdruck auf. Wenn wir also über die böse Insurrektion von Albanien (1997) lästern, um dann der guten Revolte von Seattle (1999) zu applaudieren, während wir dem Rat einer mit Bücherkenntnis vollgestopften Vernunft folgen, dann verhalten wir uns nicht viel anders, als der Hahn in der Fabel: wir raten allen, sich schön gerade zu halten. Endlich eine Revolte, wie es sich gehört! Auf dass sich alle Aufständischen dieser Welt daran ein Beispiel nehmen!

Indem wir dies tun, beweisen wir einmal mehr, wie sehr der Anspruch, der von den Revolutionären im Laufe der Geschichte vorgebracht wurde, schon immer beinahe ausschließlich ein logischer, also ein normativer war. Und die Norm – die Vernunft, die mit sich selbst im Einklang ist – setzt alles daran, die Realität dazu zu zwingen, sich ihr anzupassen. Aber die Realität entzieht sich diesem Anspruch, denn keine Ideologie ist fähig, sie gänzlich zu erschöpfen. Trotz all unserer besten Absichten garantiert uns nichts, dass die Revolte von Seattle zu einem Modell wird. In Wirklichkeit sieht es eher so aus, als ob der Wind aus einer ganz anderen Richtung bläst.

Jahrelang haben wir die Tugend der Vernunft als einzigen Leitfaden unserer Taten hochgehalten und nun stehen wir da, mit leeren oder fast leeren Händen. Auf der Suche nach einem Ausweg

** Im Italienischen eine Anspielung auf *proposito* (Vorhaben, Projekt)



aus der Absurdität, die unsere Existenz bedroht, ist es schwierig, der Versuchung zu widerstehen, den Kurs zu drehen und unsere Aufmerksamkeit auf das zu richten, was üblicherweise als Gegensatz der Vernunft betrachtet wird: *die Leidenschaft*. Schließlich gab es bereits Personen, die aus der Wiederentdeckung der Leidenschaften eine der gefährlichsten Waffen im Angriff gegen die Welt der Autorität und des Geldes gemacht haben. Wir können in unseren Bibliotheken die alten Texte von Bakunin und Coeurderoy abstauben, derjenigen Anarchisten, die im vergangenen Jahrhundert die „Entfesselung der bösen Leidenschaften" und die „Revolution durch die Kosaken" gerühmt haben.

Lauschen wir der explosiven Stimme von Coeurderoy: *„Sagen wir es laut als anarchistische Revolutionäre: wir haben nur in der menschlichen Sündflut Hoffnung, nur im Chaos eine Zukunft; wir haben einen Ausweg nur in einem allgemeinen Krieg, der alle Rassen vermischt und mit allen etablierten Verhältnissen bricht und so den Händen der herrschenden Klassen die Unterdrückungswerkzeuge entzieht, mit denen sie die Freiheiten verletzen, die zu blutigem Preise errungen wurden. Führen wir die Revolution in die Tatsachen ein, flössen wir sie den Einrichtungen ein; möge sie mit dem Schwert dem Organismus der Gesellschaften eingeimpft werden, damit sie ihnen nicht mehr geraubt werden kann! Möge das menschliche Meer steigen und über die Ufer treten! Wenn alle Benachteiligten vom Hunger betroffen sind, wird das Eigentum keine heilige Sache mehr sein; im Getöse der Waffen wird das Eisen lauter ertönen als das Silber; wenn jeder für seine eigene Sache kämpfen würde, bräuchte niemand repräsentiert zu werden; inmitten des Durcheinanders der Sprachen werden die Anwälte, Journalisten und Meinungsdiktierer ihre Worte verlieren. Zwischen ihren stählernen Fingern zerreisst die Revolution alle gordischen Knoten; sie ist ohne Verständnis für das Privileg; ohne Erbarmen für die Heuchelei, ohne Angst in den Schlachten, ohne Zügel in den Leidenschaften, glühend mit ihren Liebhabern, unversöhnlich mit ihren Gegnern. Bei Gott! Lassen wir sie also machen und singen wir ihre Loblieder, so wie der Matrose die großen Launen des Meeres besingt, seiner Geliebten!"*

Das Chaos fordern, nachdem wir jahrelang unnütz versucht haben, für Ordnung zu sorgen. Die Barbarei preisen, nachdem wir sie so lange mit dem Kapitalismus gleichgesetzt haben. Das mag widersprüchlich erscheinen, aber fühlen wir uns dem Ziel auf diese Weise vielleicht nicht viel näher?

Trotzdem, wenn wir richtig darüber nachdenken, mutet es seltsam an, dass wir, um die These aufzustellen, die in der Barbarei nicht nur das sieht, was uns am meisten mit Furcht erfüllt, sondern auch eine Möglichkeit, auf die es zu setzen gilt, auf derlei Vorläufer zurückgreifen müssten. Als würden wir uns im Unrecht fühlen und daher das Bedürfnis verspüren, neue Rechtfertigungen zu finden, hinter denen wir unsere Zweifel und Unsicherheiten verstecken können. Aber was hat es uns dann gebracht, die tief greifenden Veränderungen der sozialen Struktur zu analysieren, die technologische Umstrukturierung des Kapitals darzulegen, die Aufsplitterung des Produktionsapparats vor Augen zu führen, das Ende der großen Ideologien zur Kenntnis zu nehmen, den Zerfall der Bedeutung einzudämmen, über die Reduktion der Sprache zu weinen, etc. etc.? Argument für Argument, Analyse für Analyse, Zitat für Zitat haben wir vielleicht nichts anderes getan, als eine x–te unüberwindbare Mauer zu errichten, die uns beschützen kann – wenn nicht vor der Realität da draussen, so zumindest vor uns selbst.

Wenn die Vernunft ein Kompass ist,
dann sind die Leidenschaften der Wind.

Alexandre Pope

Wenn wir uns die Thesen eines Bakunin und eines Coeurderoy aneignen, um den Schmerz zu lindern, den uns die Enttäuschung über den Zusammenbruch aller großen sozialen Projekte zugefügt hat, dann sind wir in Wirklichkeit Opfer einer großen Täuschung, die wir uns selbst ausgedacht haben. Wir halten uns nicht genügend bewusst, dass diese Anarchisten nicht unsere Zeitgenossen sind, dass sie nicht dem Fall der Berliner Mauer beigewohnt und dass sie auch nicht in der Ära des Internets gelebt haben. Wir schlagen erneut ihre Ideen vor, aber wir vermeiden es, über die Gründe nachzudenken, die sie – in einem historischen Kontext, der völlig anders war als der unsere – veranlasst haben, ihre Hoffnung auf eine radikale soziale Veränderung nicht in die Zustimmung gegenüber einem idealen Programm, sondern in den wilden Ausbruch der dunkelsten Kräfte des menschlichen Wesens zu legen. So brauchen wir uns nicht allzu viele Fragen darüber zu stellen, wieso – wie Coeurderoy sagte – *„die soziale Revolution nicht mehr durch eine partielle Initiative, entlang eines einfachen Wegs, entlang des Guten durchgeführt werden kann. Es ist notwendig, dass sich die Menschheit durch eine allgemeine Revolte, durch einen Gegenschlag, durch das Böse befreit.“*

Lieber die alten Bestimmtheiten in neue Gewänder kleiden, anstatt sich ihrer zu entledigen. Lieber sich selbst im Spiegel betrachten, der das Bild eines zivilisierten Individuums zeigt, und denken, dass in seinem Innern jedoch ein freier und wilder Barbar schlummert, der nur auf den richtigen Moment wartet, um auszubrechen. Wenn man der Tugend des Fortschritts nicht mehr trauen kann, dann lieber auf die wahre, unverfälschte und wilde Natur des Individuums schwören, dem die Zivilisation im Laufe der Jahrhunderte ihre vulgären Gesellschaftsverträge aufgezwungen hat. Aber ist nicht auch das wieder eine ideologische Projektion, eine Art aktualisierte Version der strahlenden Sonne der Zukunft, die, früher oder später, wie durch Zauberhand hinter dem Gebirge auftauchen wird? Und die Frage lautet nicht nur, ob es noch eine menschliche Natur gibt, die vom Fernseher unverseucht ist und die wiederentdeckt werden könnte, oder ob das menschliche Unterbewusstsein von den Vergiftungen des Kapitals geheilt werden kann.

Allem Anschein zum Trotz sind die Thesen von Bakunin und Coeurderoy tatsächlich das Ergebnis einer völlig logischen Überlegung. Das zu erreichende Ziel bestimmt zu verwendenden Mittel. Wenn unser Ziel darin bestünde, die Karten des Spiels neu zu verteilen, ließen sich die anzuwendenden Mittel leicht auf rationale Argumente stützen. Jede Runde würde jemand anderes die Bank verwalten. Wenn unser Ziel aber darin besteht, das Spiel selbst platzen zu lassen, mitsamt all seinen Regeln, seinen Karten und seinen teilnehmenden Spielern, dann sieht die Sache ganz anders aus. Mit anderen Worten, wenn sich unsere Verlangen darauf beschränken würden, eine herrschende Klasse zu ersetzen, die brachliegenden Wirtschaftssektoren wieder herzurichten, die Preise zu senken, die Zinssätze zu reduzieren, die Gefängniszellen besser zu belüften und dergleichen mehr, dann würden wir auf dem Terrain der vernüftigen Möglichkeiten bleiben. Wenn wir aber dieser Welt, so wie wir sie kennen, ein Ende bereiten und folglich in eine noch gänzlich zu erdenkende, fantastische Welt eintreten wollen, dann stehen wir vor einem Projekt, das als unmöglich, außergewöhnlich und übermenschlich betrachtet wird, und folglich unmögliche, außergewöhnliche und übermenschliche Mittel benötigt, um realisiert zu werden. Eine Revolte, die auf die Waage der Annehmlichkeit gelegt wird, die Augen nach jedem ihrer Schritte aufmerksam auf die Pros und Kontras gerichtet, hat von Anfang an verloren,

da sie nur bis an einen bestimmten Punkt gelangen kann und dann zum Stillstand kommt. Unter dem Gesichtspunkt der Logik ist es immer vorzuziehen, einen Kompromiss zu finden, anstatt zu kämpfen. Es ist nicht vernüftig, dass sich ein Ausgebeuteter gegen die Gesellschaft auflehnt, denn sie wird ihn zermalmen. Die Barrikade mag durchaus ihren Charme haben, doch es wäre sinnlos, zu verhüllen, dass viele dort ihren Tod finden werden. Und niemand weiß im Voraus, in wessen Brust die Kugel schlussendlich landen wird.

Die einzigen Verbündeten, die dann noch übrig bleiben, sind die Leidenschaften, diese bösen Leidenschaften, mit denen alles möglich wird – selbst das Unmögliche. Bakunin und Coeurderoy hatten das verstanden. Die Revolution lässt sich nicht mit gesundem Menschenverstand machen. Nur die Leidenschaft ist imstande, den menschlichen Geist mit sich fort zu reissen, ihn zu unvorstellbaren Zielen zu bringen und ihn mit einer unbesiegbaren Kraft auszurüsten. Nur Individuen, die „den Kopf verloren haben", über die die Vernunft also keine Kontrolle mehr ausübt, sind imstande, die außergewöhnlichen Handlungen auszuführen, die für die Demolierung einer jahrhundertealten Autorität vonnöten sind. Wie wir sehen, geht es also nicht darum, so viele Menschen wie möglich zu einem Ideal zu *bekehren*, das wir für richtig halten, sondern darum, sie zu *entflammen*. Denn – wie ein alter Anarchist immer gerne wiederholt hat – „es ist üblich, dass das Volk ähnliche Eigenschaften aufweist wie die Kohle: eine lästige und schmutzige Masse, wenn sie erloschen ist; leuchtend und glühend aber, wenn sie entfacht."

Doch der Eifer der Leidenschaften ist nicht von langer Dauer, er ist nur vorübergehend, genauso wie die heutigen Revolten. Er ist ein Rausch, der uns über uns selbst hinaus trägt, am nächsten Morgen aber bereits wieder verflogen ist. Daraus lässt sich folgern, dass, wenn die Vernunft alleine nicht in der Lage ist, uns in die Freiheit zu führen, die Leidenschaft alleine dies ebensowenig kann. Im Übrigen hat das auch nie jemand behauptet. Wir stehen hier vor den Folgen eines Missverständnisses, das auftaucht, wenn man einer angeblich irrationalen Leidenschaft eine angeblich kalte Vernunft gegenüberstellt, und somit eine Antithese kreiert, die in Wirklichkeit nicht existiert. Denn die Leidenschaft – fern davon, überstürzt und unüberlegt zu sein – ist sehrwohl imstande, sich Zeit zu nehmen und eine Perspektive auszuarbeiten, um ihr Ziel zu erreichen. Gleichermaßen dienen die Kunstgriffe der Vernunft oftmals bloß dazu, die Früchte unserer Leidenschaften a posteriori zu rechtfertigen. Das Werk von de Sade, mit seiner kontinuierlichen Verflechtung von orgiastischen Szenen und philosophischen Gedankengängen, ist vielleicht das beste Beispiel dafür, dass Logik und Leidenschaft sich gegenseitig ergänzen, durchdringen und enthalten. Der Kompass und der Wind sind beide unerlässlich. Ungeachtet der Reise, die man unternehmen will, kann man weder auf das eine noch auf das andere verzichten. Deshalb hat Bakunin zwar zur Wut aufgerufen, aber gleichzeitig von der Notwendigkeit eines „unsichtbaren Steuermanns" gesprochen. Momentan stellt sich eher das Problem, dass man einen Sturm nicht steuern kann. Man kann ihn nur überstehen.

Die gewaltsame Revolution, die wir seit einigen Jahren heranwachsen spürten, und die ich mir selbst so sehr gewünscht habe, zog unter meinen Fenstern, unter meinen Augen vorbei. Ich war orientierungslos, skeptisch. [...] Die ersten drei Monate waren die schlimmsten. Wie viele andere war ich gequält von diesem schrecklichen Verlust an Kontrolle. Ich, der sich mit aller Kraft die Subversion, den Umsturz der bestehenden Ordnung gewünscht hat, gerade ich, jetzt, im Zentrum des Vulkans, hatte Angst... Ich verabscheute die gängigen Hinrichtungen, die Plünderungen, jeden Akt des Banditentums... Ich war wie immer zerrissen zwischen der theoretischen und emotionalen Anziehung zum Chaos und dem grundlegenden Bedürfnis nach Ordnung und Frieden.

Luis Buñuel

Gegen den Sturm, gegen das Chaos und die Urkräfte der Barbarei sträubt sich nicht nur der politische und ökonomische Mensch, der besorgt ist über die Stabilität der Wahlen und der Waren, sondern vor allem auch der ethische Mensch. Die Tatsache, gegen die sozialen Normen zu verstoßen und sich den Instinkten hinzugeben, bedeutet für ihn, ins Dunkel der Bestialität zurückzufallen, die Schrecken der primitiven Horde wieder zu beleben. Zivilisation kann für ihn nur Vernunft, Ordnung und Gesetz bedeuten, und dabei nicht zwangsweise solche,

die vom Staat verordnet werden. Bakunins Gefährten in Lyon versäumten nicht, ihm genau das vorzuhalten. Einer von ihnen erinnerte sich daran, wie damals Unstimmigkeiten zwischen ihnen ausgebrochen sind, deren Hauptursache die große Theorie von Bakunin über die Notwendigkeit war, alle Leidenschaften, alle Lüste und alle Wutausbrüche des revoltierenden Volkes sich frei ausdrücken und toben zu lassen, entfesselt und ohne Maulkorb." Insbesondere einen Gefährten gab es, der „dieser möglichen Flut von Gewalttaten des menschlichen Tieres sehr skeptisch gegenüberstand und „jede Art von Verbrechen und Gräuel verurteilte, die der Revolution eine düstere Mine verleihen und die Größe der Idee unter der Brutalität der Instinkte verschütten würde, indem sie sich gegen all jene aufrichte, denen die Liebe zu den großen Dingen am Herzen liegt und deren Gewissen ein Gespür für das Richtige und Gute hat." Wie ist es möglich – fragte er sich –, „dass Menschen, die die Idee der Zukunft repräsentieren, das Recht haben, sie mit den ältesten Barbareien zu beschmutzen, die selbst die einfachsten Zivilisationen zu zähmen versuchten?"

Die Ansichten dieses Gefährten Bakunins konnten sich deutlich besser durchsetzen, als die Thesen des russischen Revolutionärs. Der Beweis dafür ist das Vergessen, in das sie gemeinsam mit jenen von Coeurderoy verbannt wurden. Die Barbarei kann unmöglich das Tor zur Freiheit öffnen, wiederholten diese ethischen Menschen, die größtenteils dieselben waren, wie jene, die bei anderen Gelegenheiten behaupteten, dass der Krieg zum Frieden führe, dass der Reiche für den Armen sorge, dass die Gewalt die Gleichheit garantiere. Aber was kann dann das Tor zur Freiheit öffnen? Etwa das Wachstum der Märkte? Eine steigende Anzahl von Parteien? Die Verstärkung der Ordnungskräfte? Eine bessere Bildung? Der Generalstreik? Eine revolutionäre Organisation mit Millionen von Mitgliedern? Die Entwicklung der Produktivkräfte? Warum auch nicht, wenn man sich im Grunde wünscht, diesen deterministischen Mechanismus zu respektieren, der als Motor der Geschichte betrachtet wird? Es ist eine Mystifizierung, eine Situation der Anomie – also eine Abwesenheit oder starke Aufhebung der Normen, die das Verhalten der Individuen regulieren – mit den schwärzesten Farben auszumalen. Die Behauptung, dass sich in den Individuen von Natur aus ein Monster verbirgt, das bereit ist, Unschuldige zu massakrieren, muss erst noch bewiesen werden. In Wirklichkeit handelt es sich dabei bloß um eine Hypothese – die durch die historische Erfahrung genauso bestätigt, wie dementiert wurde –, die zu Gunsten jener verbreitet wurde, die die Regeln vorschreiben und durchsetzen. Und selbst wenn dies der Fall wäre, kann man etwa a priori festlegen, welche Richtung eine Situation der Anomie einschlagen wird?

Ein Matrose, der die „Launen des Meeres" besingt, wird wahrscheinlich nicht die Schönheit des Schiffbruchs verherrlichen, der dazu gehört. Ebenso bedeutet die Tatsache, die bedeutende Rolle anzuerkennen, die die Leidenschaften – selbst die dunkelsten – in jedem Prozess von sozialer Umwälzung spielten, nicht, die Vergewaltigung, das Blutbad oder die Lynchung zu verherrlichen. Jede Revolution hat ihre Exzesse gekannt, es wäre sinnlos, dies zu verbergen. Das bedeutet allerdings weder, aus Angst, das es zu solchen kommt, auf eine Revolution zu verzichten, wie es die sogenannten Schöngeister stets gedachten, noch sich heiter an ihnen zu beteiligen. Wenn das Volk auch seine bösen Leidenschaften entfesseln wird, die allzu lange zurückgehalten wurden, werden ihnen die Revolutionäre schwerlich bei Seite stehen. Wir nehmen eigentlich an, dass diese mit ganz anderen Dingen beschäftigt sein werden, als sich zu Hause zu verschanzen oder sich inmitten der schreienden Menge zu verlieren. Selbst mitten im Sturm hat der Matrose, der weiß, wo er hin will, stets ein Auge auf dem Kompass und eine Hand am Lenkrad. Er behält die Hoffnung im Herzen, die Kraft der Wogen möglichst gut ausnutzen zu können, um das Ziel zu erreichen, und sein Boot gut genug vorbereitet zu haben, dass es dem Aufschlagen der Wellen standhält. Selbstverständlich ohne die Gewissheit, heil herauszukommen, aber auch ohne im Voraus davon abzusehen.

Die Überlegungen von Bakunin und Coeurderoy – die einige als metahistorisch bezeichnen würden und die, wie wir schon gesehen haben, unter den Revolutionären keinen großen Rückhalt fanden – haben eine ungewohnte Unterstützung in den Schlussfolgerungen gefunden, auf die einige Erforscher des menschlichen Verhaltens kamen. Wenn Bakunin von der Revolution spricht, wie von einem *Fest*, dessen Teilnehmer der Trunkenheit anheimfielen (*„die einen von wilder Angst, die anderen von wilder Ekstase gepackt"*) und in dem es scheint, *„dass die ganze Welt auf den Kopf gestellt wurde; das Unglaubliche wurde vertraut, das Unmögliche möglich, das Mögliche und Vertraute sinnlos"*, dann muss das wörtlich genommen werden.

In seinem Essay über die Bedeutung von Festen in den verschiedenen menschlichen Gesellschaften spricht Roger Caillois beispielsweise von der „Ansteckung einer Überschwänglichkeit... die dazu anspornt, sich unkontrolliert den irrationalsten Impulsen hinzugeben". Es als eine „periodische Explosion" beschreibend, erklärt der französische Studierte, wie das Fest „dem Individuum wie eine andere Welt vorkommt, in der es sich durch Kräfte gestützt und verwandelt fühlt, die es übersteigen." Sein Zweck ist es, „die Erschaffung der Welt von neuem zu beginnen." „Der Kosmos ging aus dem Chaos hervor", schreibt Caillois, wonach der Mensch nostalgisch auf eine Welt zurückblickt, die die strenge Notwendigkeit zur Arbeit nicht kannte, und in der die Wünsche verwirklicht werden konnten, ohne von irgendeinem sozialen Verbot verstümmelt zu werden. Das Goldene Zeitalter erfüllt diese Vorstellung einer Welt ohne Krieg und ohne Markt, ohne Sklaverei und ohne Privateigentum. „Aber diese Welt des Lichts, der unbeschwerten Freude, des einfachen und glücklichen Lebens – präzisiert Caillois weiter – ist gleichzeitig eine Welt der Finsternis und des Schreckens... das Zeitalter der üppigen und wirren Schöpfungen, der abscheulichen und exzessiven Erscheinungen."

Die Aktualität der Barbarei, wenn wir sie denn so nennen wollen, liegt darin, dass sie uns weder dazu einlädt, zu massakrieren, zu foltern oder abzustechen, noch, uns eine egalitäre und glückliche Gesellschaft vorzustellen. Mit der Explosion ihres Zorns schlägt die Barbarei uns vor, uns mutig dem gefährlichen Teil von uns selbst anzunehmen, einschließlich dem unannehmbaren und anti-sozialen. Seit unserer Geburt wurden wir in ein ethisch-chirurgisches Gesellschaftssystem getaucht, das darauf abzielt, ein Maximum an Amputationen an uns vorzunehmen, um ein Maximum an Ordnung zu erreichen. Indem wir uns der Barbarei stellen, tun wir nichts anderes, als die grundlegende Frage nach unserer Fülle zu beantworten.

Wir sollten uns nicht mehr auf Vergebungen und besondere Gunst verlassen. Man kann dem Chef des Fegefeuers kein Lösegeld mehr zahlen und auch dem Höllenwärter nicht mehr die Hände einölen; es gibt kein Paradies mehr, in dem wir im Voraus Plätze reservieren können.

René Daumal

Die Welt, in der wir leben, ist ein Gefängnis, dessen Sektoren Arbeit, Geld und Ware genannt werden und dessen Hofgang die Sommerferien sind. In dieser Gefängniswelt wurden wir geboren und haben wir schon immer gelebt. Sie ist folglich das einzige, was wir kennen. Sie ist gleichzeitig unser Albtraum und unsere Sicherheit. Und trotzdem. Wie jeder Gefangene weiß, hat unser Herz schon zigtausend Mal die Schritte gezählt, die uns von der Umfassungsmauer trennen, um dann die Anzahl Ziegelsteine zu zählen, die erklettert werden müssen. Wie jeder Gefangene weiß, spähte unser Blick schon zigtausend Mal nach jener subtilen Horizontlinie, die den Stacheldraht vom Himmel abgrenzt, um dann über die Formen und Farben zu fantasieren, die sich dort erahnen lassen. Aber was dort ist, jenseits dieser Umfassungsmauer, das wissen wir nicht. Vielleicht eine wunderbare Landschaft. Vielleicht ein gefährlicher Dschungel. Vielleicht beides. Jede Mutmassung diesbezüglich kann nur ein Schwindel sein. Sicher gibt es dort die Freiheit, *was auch immer sie sein mag*. Einmal erobert, liegt es an uns, sie zu erhalten und zu genießen. Genauso liegt es an uns, wenn wir es vorziehen, sie wieder aufzugeben, aber erst, nachdem wir sie gekostet haben.

Heute ist mehr denn je die Zeit der Verachtung. Der Gedanke, dem alltäglichen Leben entfliehen zu können, ist Irrsinn. Und zudem würde doch ein einsamer Entflohener schlussendlich ein tristes Leben fristen. Der Wille, das Gefängnis wirklich zu zerstören, um alle zu befreien, ist Barbarei. Mit welchem Recht mischen wir uns in das Leben anderer ein? Und trotzdem. Trotzdem gibt es einen Punkt, wo die Verzweiflung und die Angst ins Schleudern geraten, da sie nur unvollständige und provisorische Perspektiven bieten. Sie schlagen in die Entschlossenheit um, sich selbst zu sein, als Individuum, ohne Verzögerung; Mittel und Ziele auf die gleiche Ebene zu stellen und die Souveränität der Revolte auf Nichts zu begründen. Wenn wir diesen Punkt erreichen – falls das nicht bereits der Fall ist –, werden wir dann wissen, was zu tun ist? Oder werden wir einfach kehrt machen, um zu dem zurück zu laufen, was wir nur allzu gut kennen?

Dominique Miséin

■

Übersetzt aus *Diavolo in corpo*, nr. 2, Turin (Italien), Mai 2000

Treibsand des Nichts

Das Bestehende, einschliesslich seiner Spannungen, kann nicht der einzige Horizont jener sein, deren Herzen nicht aufhören wollen zu schlagen. Die plattgetretenen Pfade der Ideologie enden immer wieder dort, wo sie begonnen haben. Die Subversion kann nicht mit der politischen Terminologie von Siegen und Niederlagen angegangen werden, sie kann nur jeglicher historischen Finalität entfliehen.

Ich habe kein Zuhause mehr, keinen Herd mehr, an dem ich mich wärmen könnte. Ein Fremder in einer Welt, in der alles fremd geworden ist, in der alles entfremdet ist. In der Worte und Taten nur noch mit viel Mühe die Intentionen verraten können. Eine Welt von Fremden, die endlos in einem weitschweifigen Zeitkontinuum umherirren, worin die permanente Veränderung, das Einsacken von jeglichem festen Boden, der einzige Leitfaden ist.

Die Entfremdung ist zum Produkt schlechthin dieser Gesellschaft geworden. Sie umfasst nicht mehr nur die sogenannte produktive Sphäre, die von den kapitalistischen Verhältnissen dominiert und vom Spektakel vermittelt wird. Sie hat sich mehr oder weniger überall eingenistet. In meinen Bewegungen, in meinem Kopf, in meinen Empfindungen und – was wahrscheinlich der schwerste Schlag ist – in meinen Träumen. Die einzige Gemeinschaft, der wir heute angehören, ist jene des Kapitals, die uns alle zu Fremden machen will. Die Tatsache, diese Lebensbedingung mit der mehr oder weniger bewussten Entscheidung zu vermischen, ohne stabile Banden zu leben, ist vielleicht einer der größten Kunstgriffe der Entfremdung. In den heutigen Bedingungen verbirgt sich keine Positivität, sondern nur neurotischer Zwang. In unserer Vorstellung würden wir gerne in einer Art freien Bewegung, wie in einem permanenten Dahinfließen umherziehen können: eine der letzten Illusionen, die uns das Kapital noch lässt, während es sich der Tatsache sicher ist, jegliches *Außerhalb* verunmöglicht zu haben, jeden Raum für dieses Dahinfließen umzäunt zu haben.

Vielleicht ist es mehr als sinnlos geworden, eine Auflistung der Gebiete zu erstellen, in denen die Entfremdung regiert. Ich bin kein Kind mehr der Illusion, die behauptet, dass eine detaillierte Beschreibung der desolaten sozialen Landschaft Brüche erzeugen kann, eben weil ich keinen Ausgangspunkt, keinen festen Boden mehr habe, von dem aus ich zum Angriff überzugehen könnte. Außerdem ist die Entfremdung so allgegenwärtig, dass ihre Beschreibung schließlich nichts anderes wäre, als unser persönliches Tagebuch. Und doch, obwohl die Tage der Beschreibung gezählt sind, bleibt sie der Referenzpunkt



der Aktivität für die meisten Revolutionäre. Ich will damit nicht sagen, dass die Analyse der Umgebung, in der ich mich befinde, überflüssig geworden ist. Ich sage bloß, dass der Ausgangspunkt für diese Analysen nicht mehr besteht. In all unseren Analysen von der sozialen Situation, von diesem oder jenem Kampf oder Konfliktfeld, werden wir letzten Endes von dieser Entfremdung absorbiert, eben weil die Verbindung zwischen der Intention und der Aktion, zwischen dem Traum und der Analyse durchbrochen ist. So finden wir keine Worte mehr, um auszudrücken, was uns antreibt, was uns inspiriert, was uns den Mut gibt, unsere Umgebung mit einer feindlichen Miene zu betrachten.

Der Verlust des Raumes, um über unsere *Intentionalität* zu sprechen – und ich spreche hier nicht von unseren intimen Gedanken, die wir verwirrt in unsere Tagebücher kritzeln –, entspricht der sozialen Realität, in der wir uns befinden. Noch nie standen wir außerhalb von ihr, und heute nicht weniger. Die Kritik einer Wut ohne Träume, die in diesen letzten Jahren immer wilder um sich schlägt, gilt genauso für die Revolutionäre. Wir benutzen passe-partout Begriffe, die uns zufriedenstellen, genau wie die Ideologie andere Revolutionäre jahrzehntelang zufriedengestellt hat. „Freiheit für...“ ist das ultimative Placebo, das wir uns geben, um nicht in die düstere Ecke im Innern von uns selbst schauen zu müssen, dorthin, wo sich vor allem das Nichts versteckt. Es ist verblüffend, zu sehen, wie stark die Entwicklung des Kapitals, die als eine Bewegung betrachtet werden kann, die alles in Waren verwandelt – mit anderen Worten, immer mehr Nichts kreiert – mit der Entwicklung einer Idee der Revolution einherzugehen scheint, die inzwischen, ob man es zugibt oder nicht, das Nichts zum Ausgangspunkt hat.

So beschränkt sich die revolutionäre Landschaft im Allgemeinen darauf, Beiträge – einige etwas feuriger als andere – zum Anwachsen dieses Nichts zu liefern. Dahinter verbirgt sich wohl eine Begründung im Stil von „nichts von dieser Welt soll bewahrt werden“, und so bekommt die Negation den süßen Geschmack der Intention. Aber glauben wir das wirklich, wie es viele russische Nihilisten Ende des 19. Jahrhunderts geglaubt haben? Das scheint mir eine gewisse geistige Akrobatik zu erfordern. Denn die Ausweitung und Verbreitung der Negation, die von nicht wenigen Revolutionären als ihre letztendliche Projektualität vorangestellt wird, spricht gewissermaßen von einem Nichts, das dem Nichts, das vom Kapital produziert wird, entgegengestellt ist. Und wer kann behaupten, dass die heutige soziale Konfliktualität eher zu ersterem neigt?

Eine gewisse Verwirrungen macht sich breit, wenn mit Subversion ausschließlich Zerstörung assimiliert wird. Wartet noch einen Moment, bevor ihr mich an den Schandpfahl nagelt: auch ich denke nicht, dass die Subversion ohne einen gewaltsamen Bruch sowohl auf individueller wie auf mehr gesellschaftlicher Ebene möglich ist. Gewiss nicht. In Hinblick auf die Perspektiven scheint es mir jedoch nicht länger möglich, die Subversion als automatischen Fortsatz von Zerstörungsakten darzustellen. Die Subversion der sozialen Verhältnisse, von der wir so oft reden, fällt nicht automatisch vom Himmel, sobald die Normalität für einen Moment aussetzt. Die Existenz einer subversiven Intentionalität, ihr Anwachsen und Reifen, sind untrennbar mit der Fähigkeit verbunden, zu träumen, über eine Analyse des Bestehenden hinauszugehen und der Vorstellungskraft Flügel zu verleihen. Sie fordert mehr, viel mehr als eine Multiplizierung brennender Gebäude und zerbrochener Schaufensterscheiben.

Eine Welt, die uns in den Regalen der Läden oder auf dem virtuellen Markt für jedes beliebige Verlangen ein geschmackloses Placebo anbietet, ist eine Welt, die sich uns Untertan macht. Es mag vielleicht sein, dass die Peitsche immer weniger Verwendung findet, doch die Einschränkung unseres Horizonts tut die Arbeit mindestens ebenso gut. Aus diesem Grund sind die Theorien mit revolutionären Ansprüchen über das *Überleben* so besonders unausstehlich: anstatt weiterhin zu versuchen, in die *Ferne* zu spähen, wird die Nabelschau als einzige Möglichkeit präsentiert, die nicht an den Krankheiten des Militantismus, des Voluntarismus und der Ideologie leidet. Dem Mangel wird nicht mehr die Großzügigkeit, die Fülle oder das Exzessive des Lebens entgegengestellt, sondern die Tatsache, die Gesellschaft mit Überlebenstechniken *überlisten* zu können, von denen eine gerissener ist als die andere. Die Entfremdung erreicht ihren eigentlichen Höhepunkt, wenn es ihr gelingt, *Anpassung* und *Einschränkung* als Revolte und Kampf durchgehen zu lassen.

Um den anfänglichen Faden wieder etwas aufzunehmen: ich denke nicht, dass wir unsere Fremdheit, unsere Entfremdung zu einem

Ausgangspunkt machen können. Die Sache wird noch viel schwieriger, nun, da alle Illusionen über ein *Außerhalb*, über eine zwar limitierte aber dennoch mögliche Beseitigung unserer Fremdheit, wie Schnee in der Sonne dahinschmolzen. Ich kann der heutigen Entfremdung auch nicht eine Art von Gemeinschaft entgegenstellen, da diese immer von Autorität und von der Unterwerfung des Individuums gezeichnet ist. Diese Pfade sind endgültig verbaut, und jene, die sich noch immer auf sie begeben, werden sich innert kürzester Zeit in den Fallstricken und Gruben des Bestehenden verfangen, oder von den Rittern der Herrschaft wieder eingefangen werden. Schließlich kann ich auch nicht dem reinen Nichts als meine Intentionalität huldigen, denn dieses Nichts gleicht nur allzu sehr dem Nichts des Kapitals. Ich muss andere Wege ausfindig machen.

Auch wenn sie überall vom Nichts spricht, ist die soziale Landschaft, die sich vor uns ausbreitet, dennoch keine Wüste. Die Trockenlegung und Ausrottung sind zweifellos Taktiken, die verwendet wurden, heute aber wurden sie von einer subtileren Art von Verwaltung überholt. Der feste Boden ist eingesunken und zu einem Sumpf geworden. Viele ertrinken, verirren sich im hängenden Nebel, viele andere aber entfachen wandelnde Flämmchen, die diese Verwaltung aus der Orientierung bringen. Es handelt sich also nicht um eine Wüste, und es sieht gar so aus, als würden sich die Flammen in den kommenden Jahren immer weiter verbreiten. Aber das Feuer, das heute wütet, ist nicht dasselbe, wie jenes, das die Festungen und Gefängnisse von einstmals niederbrannte. Darüber will ich mir keine Illusionen mehr machen. Und abgesehen davon, müssen denn diejenigen, die erneut Fauna und Flora in den Sumpf bringen wollen, diesen Flammen hinterherrennen? Ich will mir stattdessen lieber überlegen, wie ich meinen eigenen Flammen die tausend Farben der Freiheit geben kann.

Wir befinden uns nicht in der Situation eines totalen Bruchs mit der Vergangenheit. Auch wenn sich die heutige soziale Realität eher schwer mit ihr vergleichen lässt, gibt es gewiss Möglichkeiten, bei einigen Punkten wieder anzuknüpfen. Wir müssen uns wieder bewusst werden, dass *dagegen sein* nicht ausreicht, dass es nicht ausreicht, wenigstens zu wissen, was wir auf alle Fälle *nicht wollen*. Die rechtmäßige Kritik der Wartehaltung wird auf diese Weise allzu schnell zu einem vermummten Gradualismus. Die Unmittelbarkeit der revolutionären Intentionalität verträgt keinen Aufschub, sonst droht ihr die ideologische Versteinerung. Wir müssen nicht nur hier und jetzt zerstören, was wir nicht wollen, wir müssen auch von dem sprechen, was wir *wollen*. Jeglicher Aufschub ebnet der Entmutigung und der Niederlage den Weg.

Es gab Menschen, die auf eine Art und Weise von ihren Träumen zu sprechen wussten, die die unmittelbare Subversion forderte, Menschen, die sich nicht in die Dialektik von These und Antithese mit dem Bestehenden verstricken ließen. Die Entfremdung und die Ideologie arbeiten im Detail, in der Trennung. Sie unterteilen die

> «Wie viele Male habe ich nicht dort nachts in der Rauheit der Berge, im Angesicht des Feindes, der uns belauerte, als alle zusammen und eine einzige Gruppe waren, als ich meinen Genossen, den Anarchisten, meine Nöte und Schmerzen ausdrückte, ein Freundeswort und liebevolle Arme gefunden, die mir von neuem die Freude zu leben gegeben haben! Dann geschah es, dass ich alles Leiden, alle Vergangenheit, alle Schrecken und Qualen, die sich in meinem Körper eingegraben hatten, in den Wind schleuderte, als ob sie anderen Epochen angehört hätten, ich überliess mich unbeschwert den geträumten Abenteuern und sah im Fieber der Vorstellung schon eine andere Welt, verschieden von der, in der ich lebte und die ich doch wünschte, eine Welt, verschieden von der, in der die Menschen gelebt haben, und wir waren viele, die sie erträumten. Und die Zeit verging wie im Flug und die Ermüdungen ergriffen meinen Körper nicht, meine Begeisterung verdoppelte sich und liess mich tollkühn werden und liess mich bei Tagesanbruch zur Erkundung aufbrechen, um den Feind zu entdecken und... alles, um das Leben zu verändern; um diesem Leben, welches uns gehört, einen anderen Rhythmus zu geben; damit die Menschen, und ich mit ihnen, Brüder sein könnten; damit die Freude aus unserer Brust keimt und zumindest einmal auf der Erde wächst; damit die Revolution, diese Revolution, die Anziehungs- und Zielpunkt der Columna de Hierro gewesen ist, in zukünftiger Zeit eine abgeschlossene Tat sein könnte.»
>
> Ein "Unkontrollierter" der Columna de Hierro,
> in *Nosostros, vom 12., 13., 15., 16. und 17. März* 1937, Valencia (Spanien)

Gesamtheit der Subversion in Fragmente, unter dem Vorwand, sie an diesen oder jenen spezifischen Kampf anzupassen. Und selbst wenn wir das Gefühl haben, dass ein solcher Kampf vorangeht, sehen wir uns früher oder später gezwungen, festzustellen, dass die Subversion auf der Strecke blieb, und dass wir uns auf das Terrain der Politik begeben haben, mit seinen Siegen und Niederlagen. Auf das Terrain der Gewöhnung und des normalen Laufs der Dinge.

Subversion bedeutet Untergrabung des Bestehenden, des *Wie die Dinge sind*. Sie kann nichts anderes sein, als ein Sprung weit weg von dem, was wir erwarten. Jetzt, da deutlich ist, dass die physische Befreiung von Räumen und Gebieten mit größter Wahrscheinlichkeit nichts anderes als eine Reproduktion der Entfremdung wäre, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf unser eigenes Leben richten, den authentischen Ort des sozialen Krieges, wie einmal jemand sagte. Nicht um sich eine individuelle Nische aus dem Granit zu hauen, sondern um sich dem Unerwarteten, dem Unerhörten zu öffnen. Den Begegnungen, die in dieser Welt eigentlich nicht stattfinden sollten und somit die Rollen auf den Kopf stellen, die in der sozialen Realität wie in den revolutionären Kreisen den Ton angeben. Nur so macht es Sinn, von *Komplizenschaft* zu sprechen.

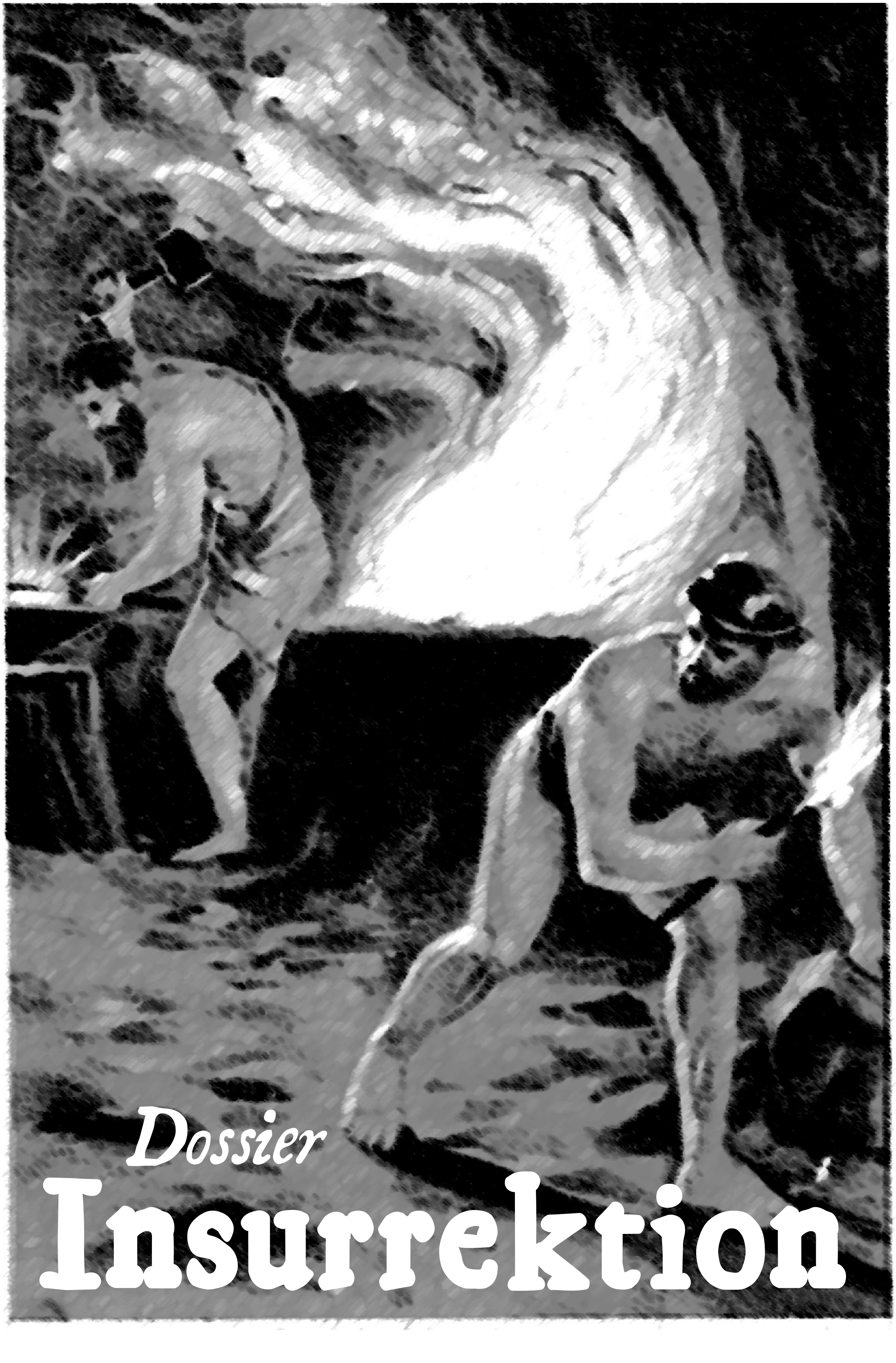
Die spezifischen Kämpfe, die wir führen, bleiben trotz allem wichtig, denn sie sind paradoxerweise die einzigen Orte, an denen wir von etwas anderem als vom spezifischen Kampf sprechen können. Hier verbirgt sich die schöne Irrationalität der Subversion. Wieder von unseren Träumen, von der sozialen Revolution sprechen zu lernen, wenn auch auf eine ganz neue Weise, bedeutet dennoch nicht unbedingt, „die revolutionäre Bewegung aufzubauen" oder dem „totalen revolutionären Kampf" beizutreten, wie es einige gerne predigen. Es bedeutet vielmehr, sich der Möglichkeiten der Subversion innerhalb der bestehenden sozialen Konfliktualität anzunehmen. Aber letztendlich wurden die Fragen vielleicht schon zu lange auf eine falsche Weise gestellt: die Subversion – auch wenn wir es bis zum Überdruss wiederholen – lässt sich nicht auf Statistiken über die Kräfteverhältnisse und noch viel weniger auf das Ausmaß an Zerstörung reduzieren. Die Subversion kann nicht mit der politischen Terminologie von Siegen und Niederlagen angegangen werden, sie kann nur jeglicher historischen Finalität entfliehen. Sie bricht mit der linearen Auffassung von Zeit und Geschichte, sie drückt sich in einer spiralförmigen *Bewegung* aus. Sie verbirgt sich in der Entdeckung eines neuen Spiels zwischen allein sein und zusammen sein, in einer neuen Verknüpfung zwischen dem Teil und der Gesamtheit. Sie drückt sich in einer neuen Auffassung der Zeit, einer neuen Verwendung der Zeit aus, die wir mit aller uns möglichen Gewalt entreißen.

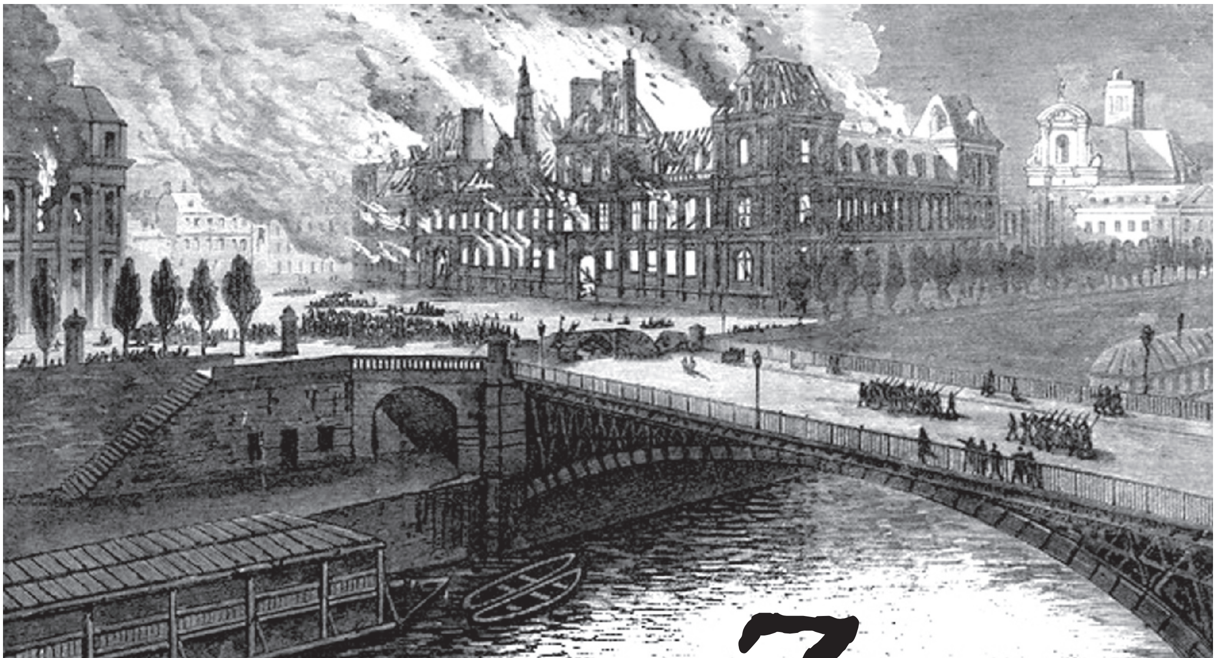
Unsere gegenwärtige Situation ist kritisch. Wir befinden uns zurückgedrängt in eine Ecke, unsere Sprache wurde von der Ideologie beschlagnahmt und selbst *die Materialität*, die noch in unserer Reichweite lag, rieselt uns wie Sand durch die Finger. Dennoch verfügen wir über Waffen, die, während sie dem Rost der Herrschaft gut standhalten, die Abnutzung durch Inaktivität jedoch schlecht vertragen. Wir tragen in uns ein ganzes Arsenal, das uns helfen könnte, von einer Revolte zu sprechen, die nicht mehr nur die Negation der sozialen Bedingung ist, sondern stattdessen ein Sprung in die Subversion der Verhältnisse. Eine Entschlossenheit, die die Zugeständnisse der Gesellschaft zu verachten weiß. Ein Mut, der es ermöglicht, alleine zu gehen. Eine Beharrlichkeit, die sich weigert, Unterdrücker und Unterdrückte in einer Ode an das Nichts zu vermischen. So ziehe ich in den Kampf, mit dem Enthusiasmus eines Kindes. Doch ich weiß jetzt, das dies nicht mehr ausreicht. Ich brauche mehr, ich muss auch wieder lernen, wie ich Figuren in den Wolken erkennen kann.

Die Ideologie hat unsere klassischen Phrasen von ihrem Inhalt getrennt, während der gesunde Menschenverstand des erstickenden Realismus weiterhin die Feder ist, die das Uhrwerk der Herrschaft bis in alle Ewigkeit wieder aufzieht. Das Bestehende, einschließlich seiner Spannungen, kann nicht der einzige Horizont jener sein, deren Herzen nicht aufhören wollen zu schlagen. Die plattgetretenen Pfade der Ideologie enden immer wieder dort, wo sie begonnen haben. Sie weiterhin zu begehen, wird die Umzingelung nicht durchbrechen. Nur das Abenteuer abseits der Pfade bietet noch eine Chance, uns und unsere Zeitgenossen der Entfremdung zu entreißen. Und dieses Abenteuer fragt all unsere Aufmerksamkeit. Die Poesie des Lebens duldet keine Waffenruhe, in einer Welt, die mit dem Tode verbandelt ist.

Lieber Quichotte als Sancho

■


Dossier
Insurrektion



Zur Einleitung...

Der „dreißigjährige Frieden", der heute allmählich zu Ende geht, hat zweifellos unwiderrufliche Spuren hinterlassen. Am Horizont zeichnet sich eine Welt ab, die wir noch nicht zu entziffern vermögen, eine Welt, die tausend Wege einschlagen könnte, die auf jeden Fall schon lange nicht mehr so dynamisch gewesen sind. In verschiedenen Teilen der Welt kann man sagen, dass die Befriedung immer mehr Risse aufweist, während sich die Zugeständnisse, die von den sogenannten „Sozialstaaten" großzügig verteilt wurden, Stück für Stück abbauen. Die Kluft zwischen den Klassen vergrößert sich und das, was die Bosse „Krise" nennen, verschafft uns ein Bild von dem, was die kapitalistische Katastrophe ist.

Ohne hier auf lange sozio-ökonomische Ausschweifungen einzugehen, denken wir, dass es mehr als notwendig geworden ist, wieder über die gegenwärtigen und künftigen Möglichkeiten nachzudenken. Im selben Maß, wie die Gesellschaft dynamisch ist, müssen auch die revolutionäre Theorie und Praxis dies wieder werden. Darum haben wir uns entschieden, uns in dieser Ausgabe auf das schwierige Terrain des vielerwähnten sozialen Krieges zu wagen, indem wir nicht davon ausgehen, was wir gerne hätten, sondern davon, was in bestimmten Teilen der Welt *kürzlich passiert ist* und *noch immer am passieren ist*. Es schien uns angebracht, auf einige der jüngsten sozialen Explosionen noch einmal zu sprechen zu kommen, um zu versuchen, ihre Unterschiede zu analysieren, ihre Grenzen zu kritisieren und uns ihre möglichen Perspektiven vorzustellen. Wir sind keine Anhänger irgendeines historischen Determinismus, der angeblich dafür sorgen soll, dass diese Explosionen in eine bestimmte Richtung gehen, egal welche diese sein mag. Wir möchten die Zusammenhänge zwischen den sozialen Verhältnissen, die vom Kapital bestimmt werden, und der Möglichkeit ihrer Subversion analysieren. Und dies nicht aufgrund der Illusion, sie als einen globalen Konflikt darstellen zu können, sondern um den Internationalismus wiederzubeleben.

Wir haben also einige Texte zusammengestellt, die Früchte unserer Diskussionen und der unvermeidlichen „Plünderung“ dessen sind, was die anarchistische und revolutionäre Bewegung bisher hervorgebracht hat. Wir haben sie in dieses Dossier eingefügt, mit ihren Widersprüchen und ihren Grenzen, weil wir denken, dass die Dringlichkeit sicherlich nicht in einer einheitlichen Synthese liegt, sondern im Gegenteil in einer Lesart, die es versteht, einen jeden jeweils *als Ganzes* zu betrachten, in dieser Welt, die selbst immer totalitärer wird. Wir wollten auch einen kritischen Blick auf die Theorien und Praktiken bewahren, die sich jüngst in verschiedenen Ecken der Welt entwickelt haben, ohne den Anspruch zu haben, objektiv zu sein, und noch weniger jenen, die Realität zu objektivieren. Es geht uns hier schlicht um ein Versuch, ausgehend davon, was geschehen ist, sowie davon, was geschehen könnte, Hypothesen zu erdenken: aus der Geschichte zu lernen, die Theorie und die Aktion auf der Grundlage der Erfahrung auszuarbeiten und zu verändern. Zusammengefasst: zu tun, was die Revolutionäre seit jeher zu tun versuchen, was aber in den letzten Jahren all zu oft im Morast der Dogmen und Ideologien stecken geblieben ist.

Die Frage auf ein paar Seiten auszuschöpfen, wäre unmöglich, und der Umfang der Erfahrungen und Realitäten hat uns auch geholfen, zu verstehen, dass man sowieso schwerlich den Anspruch haben kann, dies zu tun. Obwohl dieser Versuch sicherlich interessant ist, sind wir uns seines noch oberflächlichen Charakters durchaus bewusst.

Die Unruhen, die 2005 von den französischen Banlieus ausgingen, die Ereignisse in Argentinien und Bolivien in den 2000er Jahren oder das, was heute in Griechenland passiert, sind alles Fragmente ein und desselben sozialen Krieges, die nicht immer ihren Weg finden. Vielleicht auch, weil sich dieser nicht auf ausgetretenen Pfaden finden lässt, die die Lösung sein sollen, sondern weil diese Wege im Gegenteil noch immer ein offener Raum sind, ohne Grenzen, aus dem jeder aus anderen Erfahrungen das Bewusstsein zieht, Akteur ein und desselben Konfliktes zu sein, auch wenn es sich um unterschiedliche Fragmente und Zeiten handelt. Wir würden uns wünschen, dass über jeden Ort und jede Erfahrung gesprochen wird, aber dazu ist es vor allem notwendig, dass die Ohren aufmerksam sind, dass sie weit weg sind von allen Dogmen, aller Selbstbeweihräucherung und allen revolutionären Fetischismen.

Über die Revolte, den Aufruhr, die Insurrektion und die revolutionären Möglichkeiten zu diskutieren, die daraus entstehen mögen, ist ein schwieriges Unterfangen. Die Bedeutungen, die diesen Konzepten gegeben werden, variieren je nach Zeit und Raum, und diejenigen, die versuchten, über ihre Möglichkeiten nachzudenken, kamen oft auf gegensätzliche Schlussfolgerungen. Wieder andere behaupteten sogar, die alleinige Lösung zu besitzen, während sie gleichzeitig das Ausmaß der Frage und ihre Möglichkeiten einschränkten. Wir werden deshalb versuchen, ein wenig den Gebrauch zu verdeutlichen, der in den Artikeln des Dossiers von diesen Konzepten gemacht wird. Sicherlich nicht, um uns denjenigen anzuschließen, die behaupten, die alleinige Wahrheit zu besitzen, sondern um ihre Lesart zu vereinfachen, indem wir die Bedeutungen genauer ausführen, die wir ihnen gegeben haben, und auch im Bewusstsein, dass andere auf ganz andere Art und Weisen über Insurrektion, Aufruhr und Revolte – und vorallem über revolutionäre Hypothesen – gesprochen haben.

Wir wurden oft daran gewöhnt, die revolutionären Entwicklungen als etwas lineares zu betrachten: Agitation, Unzufriedenheit, Bewusstwerdung, Aufruhr, Insurrektion, Revolution. Gewiss, vielleicht nicht auf so schematische Weise, aber jedenfalls mit einer zugrundeliegenden Vision, wonach sich die Phänomene eines nach dem anderen, in einer Art „Fortschritt“ addieren. Mit einem etwas aufmerksameren Blick auf die jüngsten Unruhephänomene, kann man aber eher die Tendenz wahrnehmen, jegliches Schema zu sprengen. Zumindest, wenn wir nicht – wie es bei den situationistischen Erbenträgern oder bei denjenigen, die an der post-blanquistischen Pathologie leiden, oft der Fall ist – der Realität Eigenschaften zuschreiben wollen, die sie nicht hat, oder ihr umgekehrt direkt die eigene Theorie (und somit die eigene Sprache) aufdrücken wollen.

Wenn das Schema, das in den Köpfen der Revolutionäre existiert, von diesem „addierenden Typ“ ist, kann die Tatsache, den Ereignissen eine bestimmte Konnotation zu geben – indem man sie etikettiert –, uns dazu verleiten, große Fehler zu begehen, oder schlimmer noch, kontraproduktive Thesen zu entwickeln. Wenn wir beispielsweise die Konfrontationen und zerstörerischen Aktionen, die von den „französischen Banlieus“ ausgingen, fälschlicher Weise als einen „insurrektionellen“ oder „vor-insurrek-

tionellen" Moment analysieren wollten, dann müsste die logische Konsequenz die Verbreitung dieses Modells und die Vorbereitung des revolutionären Moments sein. Leider, oder zum Glück, sieht die Realität ziemlich anders aus und zwingt sie uns auf, zumindest aus den Schemas heraus zu treten. Die jüngsten Episoden von „sozialen Revolten" müssen als das gelesen werden, was sie sind, und nicht als das, was wir gerne hätten, dass sie sind: eine Revolte ist eine Revolte, nicht mehr und nicht weniger. In einer Welt, in der die Beziehungen immer entfremdeter sind, kann sie zweifellos in Richtung sozialer Krieg, in Richtung Befreiung gehen, sie kann uns aber ebenso gut in Richtung Bürgerkrieg führen. Es gibt keine mathematische Regel, es sind keine Additionen möglich: es gibt die rohe und nackte Realität mit ihren Möglichkeiten, ihren Widersprüchen und ihren Risiken. Die Dialektik, die sich während Momenten der Unruhe zwischen den Eregnissen entwickelt, kann deren Richtung ändern, deren Spannungen modifizieren, sowie verschiedene Türen öffnen oder schließen. Es handelt sich also nicht um progressive Bewegungen, sondern um chaotische Explosionen, in denen allein die *im Dialog miteinander handelnden Subjektivitäten* die Zukunft bestimmen können.

In Anbetracht der griechischen Unruhen von 2008 und unter Beobachtung der Ereignisse dieser letzten Monate [Sommer 2010 - Anm. d.Ü.], wird man feststellen, wie der Ungehorsam einer Minderheit der Bevölkerung auf eine viel breitere soziale Revolte stoßen kann. Diese Erfahrung ist noch immer am laufen und ist im Moment noch schwer zu evaluieren, doch ihre vielfältigen Ausdrücke geben uns eine Vorstellung ihrer möglichen insurrektionellen Potenziale. Im Grunde würde Griechenland dem klassischen Modell entsprechen: das, was sich dort abspielt, könnte als Gegenbeispiel gegen die Ungültigkeit der *additionnellen Fortschrittsbewegungen* betrachtet werden, die wir vorhin behaupteten. Diese scheinbare Logik und das Gewicht der anarchistischen Bewegung in Griechenland verleiten dazu, die Situation in diesem Land als etwas zu betrachten, das es einfach zu reproduzieren gälte: „Wir müssen es wie in Griechenland machen" ist ein Satz, der immer häufiger aus dem Mund von Kameraden zu hören ist. Doch die Vorstellung, sich die Erfahrung, die a priori „am nächsten bei uns" zu liegen scheint, und gleichzeitig auf linare Weise jene Schemas reproduziert, die wir schon mehr oder weniger in unseren Köpfen hatten, als „Modell" zu nehmen, zeugt vor allem von Einfalt: die griechischen Entwicklungen bedeuten nicht, dass es sich dabei um den Weg handelt, der unserer Situation am meisten entspricht.

Wir können es nicht „wie in Griechenland machen", sowie wir es auch nicht wie in Frankreich, Argentinien oder Bolivien machen können. Jede dieser Erfahrungen ist die Frucht von einer besonderen Situation, von einem anderen sozialen Mechanismus, von Subjektivitäten mit unterschiedlichen Geschichten. Was uns alle einander näher bringt, ist der Feind, die Tatsache, einem politischen und ökonomischen Verhältnis unterstellt zu sein, das einer gleichen Logik folgt, sich aber, wie wir bereits sagten, nicht immer auf gleiche Weise ausdrückt. Die Perspektiven zeigen sich in der Dialektik zwischen den *anderen Erfahrung* und den unsrigen, und nicht dadurch, dass wir uns irgendeinem Modell anpassen.

Die Situation in Argentinien vor zehn Jahren hat uns gezeigt, wie bedeutungslos die Sicherheiten des Kapitals manchmal werden können. Damals waren wir wenige, die dieser Situation Aufmerksamkeit schenkten, heute aber sind viele Länder des Westens dran, mit dieser Unsicherheit rechnen zu müssen... und mit der Perspektive des Elends. Argentinien verstand es, sich aufzulehnen, aber nicht nur das: mittels der *Volksauflehnung* versuchte es, sich Mittel zu verschaffen, um entschlossen voranzuschreiten, während es in eben diesen Mitteln auf seine Grenzen stieß. Besser noch, die Grenzen, die die von der Wirtschaft kreierten Verhältnisse auferlegen, haben die Unmöglichkeit der Selbstverwaltung offensichtlich gemacht. Ein weiteres Mal hat die direkte Erfahrung die *alte Theorie* überwogen, indem sie „moderne" Problematiken offenlegte: die Selbstverwaltung der Produktionsmittel ist, auch innerhalb eines Kontexts der generalisierten Revolte, fehlgeschlagen, unabhängig von der Tatsache, ob sie nun wünschenswert ist oder nicht. Die Spannung, das eigene Leben wieder in die eigenen Hände zu nehmen, bleibt ein wertvolles Prinzip, aber die argentinischen Revolten haben uns im Negativen gezeigt, inwiefern sie gänzlich an die Möglichkeiten der *Autonomie* gebunden bleibt. Wie wir bereits Gelegenheit hatten, in dieser Zeitschrift zu schreiben: Die Autonomie ist nicht nur materiell, sondern steht im Zusammenhang mit den sozialen Verhältnissen, mit Verhältnissen, die, wenn sie nicht untergraben werden, keinen Platz lassen für Befreiungshypothesen.

Wir fallen immer wieder auf dasselbe Problem zurück: die Subversion gegen die Herrschaft, die selbst eine Gesamtheit von Beziehungen ist, und nicht bloß ein wirtschaftlicher oder staatlicher Überbau. Und wenn die Subversion der sozialen Beziehung, in einer totalitären und totalisierenden Welt, nur durch den generalisierten Bruch mit der Normalität möglich ist, kommen wir wieder auf die Frage der Insurrektion zurück.

Wenn diese letztere eine mögliche Grundlage sein mag, um den Mechanismus der Entfremdung zu durchbrechen, so können wir sie dennoch nicht als *romantisches* Phänomen interpretieren. In der modernen – oder, für die Liebhaber der geistigen Masturbation, „post-modernen" – Welt haben die Barrikadenfantasien keinen Sinn mehr. Die Interpretation des Akts der Insurrektion als militärische Konfrontation kann uns nur zu beträchtlichen Niederlagen führen.

Die Massenvernichtungswaffen, die Entwicklung der modernen Technologien und die systematische Verschiebung der Kriegshandlung vom militärischen zum zivilen (in einer Vision, die nicht nur den militärischen Gegner als Feind, sondern eine ganze Bevölkerung als zu vernichtende Einheit betrachtet), haben seit fast einem Jahrhundert jegliche Logik vertrieben, die die Insurrektion zu einer reinen Kriegshandlung machte: bewaffnete Besetzung des Rathauses, Barrikaden rund um die Plätze, Kanonenschüsse in den Straßen. Die Insurrektion muss also auf eine andere Weise neu gedacht werden.

Ohne den Anspruch zu haben, ihnen eine einheitliche Bedeutung zu geben, wollen wir dennoch die Begriffe definieren, die wir in diesem Dossier gebrauchen werden.

Den Aufruhr [frz.: *l'émeute*, in der deutschen Übersetzung manchmal auch Unruhe oder Krawall] könnten wir auf zeitgemäße Weise als eine Konfrontation auf den Straßen definieren, die einen kleinen Teil der Bevölkerung miteinbezieht, die auf einen begrenzten Raum und auf das Innere dieser Minderheit beschränkt bleibt. Der Aufruhr trägt auch keine *befreiende Bedeutung* in sich, weil er in Sachen Perspektiven und Bewusstsein einer Feindschaft nicht den Willen voraussetzt, sich innerhalb einer *gemeinsamen Emanzipation* zu entfalten (was man beispielsweise einst als „Klassenbewusstsein" definierte). Ein Aufruhr kann genauso gut gegen die Polizei ausbrechen, wie gegen das, was als „anders" wahrgenommen wird (eine sogenannte andere Ethnie zum Beispiel), und diejenigen, die sich daran beteiligen, bilden nicht unbedingt eine homogene Gesamtheit in dem, was sie sind, noch in dem, wonach sie streben. Wenn wir von *Aufruhr* reden, beziehen wir uns also zwangsläufig eher auf eine *Art und Weise*, sich zu konfrontieren, als auf ihr *Warum*.

Im Unterschied zu den Aufruhren, trägt die *soziale Revolte* ihr *Negatives* deutlicher in sich. Sie ist breiter, umfasst einen Teil der Bevölkerung, während sie die Kategorien teilweise zurücklässt.

« Die habe ich nicht gemeint. » Andres sah hinüber zu der Hauptoficina. « Da drüben ist es, wovon ich spreche. Alles, was Papier ist, muss verbrannt und die Asche in alle Winde geblasen werden »
« Gottverflucht noch mal, Andrucho, du hast recht », rief Martin Trinidad aus. « Das hätten wir vielleicht gar noch vergessen. Richtig, alle Rechnungsbücher müssen wir verbrennen, alle Kontakte, alle Listen und Schuldschreibereien. Und wenn wir zu den Dörfern und nach Hucutsin kommen, brennen wir den ganzen Cabildo, das ganze Stadtgebäude, nieder. »
« Wozu? » fragte Pedro, « da haben wir keine Schulden. »
« Vielleicht nicht », berichtigte ihn Martin Trinidad. « Aber da sind Abschriften aller Dokumente und Kontrakte und Schuldverschreibungen. Überhaupt, ich muss euch sagen, wenn ihr gewinnen wollt und wenn ihr die Gewinner bleiben wollt, müssen alle Dokumente, die ihr irgendwo seht oder antrefft, verbrannt werden. Alle Revolutionen, die Unterdrückte und Tyrannisierte je unternommen haben, sind daran zugrunde gegangen, dass die Dokumente nicht verbrannt wurden. Ihr könnt alle Finqueros erschlagen, wenn ihr wollt und wenn ihr sie kriegt. Aber eines Tages kommen ihre Söhne oder Töchter oder Vettern oder Onkel an mit Dokumenten und Registern und Katastern, und wenn ihr nun schön in Ruhe und Frieden eure Milpas bebaut und an keine Rebellion mehr denkt, dann kommen sie alle wieder langsam hervorgekrochen aus ihren Höhlen und Verstecken und kommen mit Polizisten und Federales und Rurales, mit Richtern und dicken Gesetzbüchern auf euch los und zeigen euch die Dokumente. Und die Dokumente sagen euch, dass eure Milpas nicht euch gehören, sondern Don Aurelio oder Don Cornelio oder Doña Rosalia oder Doña Regina und was weiss ich, wer sonst noch kommt. Und dann sagt man euch: Muchachos, die Revolution ist nun schon lange vorbei, und wir leben alle wieder in Frieden und Ordnung, in Zucht und Sitten und in Zivilisation, und da müssen alle diese Papierchen mit Stempeln und Unterschriften respektiert werden, denn ohne Dokumente und Stempel ist keine Zivilisation möglich. »

B. Traven, *Die Rebellion der Gehenkten*, 1936

Sowie der Aufruhr, trägt sie jedoch nicht zwangsläufig einen revolutionären Traum in sich. Das Bewusstsein einer spezifischen Feindschaft, oder einfacher, der Hass gegen die unerträgliche Situation, die von *einigen wenigen* geschaffen wird, bedeutet nicht die Kritik an der Gesammtheit der Welt *im Allgemeinen* und den Traum von etwas *anderem*. Die Revolte entspringt einem Gefühl und einer Spannung, die in einem bestimmten Moment von zahlreichen Menschen geteilt werden. Sie drücken sich nicht auf eine *spezifische Art und Weise* aus, sondern durch verschiedene Praktiken, die sich in *Opposition* stellen.

Dasselbe könnte für das gelten, was wir als *Volksauflehnung* definieren, aber in dieser letzteren, auch im Fall einer Abwesenheit eines *Positiven*, erkennt man einen klaren Bruch mit der Normalität, die (teilweise) Überwindung der Rollen und vor allem ihre Ausweitung auf einen genügend großen Teil der Bevölkerung eines gegebenen Orts. Sicher, die momentane Durchbrechung der Rollen bedeutet noch nicht die Subversion der sozialen Verhältnisse. Wenn die Auflehnung in ihrer A-Normalität Möglichkeiten für diese Subversion, und somit für einen „Punkt ohne Rückkehr" öffnet, so ist sie noch keine Subversion an sich. Wir könnten also sagen, dass eine Volksauflehnung potenziell, vielleicht im entstehen begriffen, die Suche nach dem Traum enthält. Und erst wenn dieser Traum vorstellbar wird, wenn die aufgehobenen Rollen zu untergrabenen Verhältnisse werden können, beginnt die Volksauflehnung die Grundzüge der *Insurrektion* anzunehmen.

Befassen wir uns also mit einer heiklen Frage. Wie die *Insurrektion* definieren? Wir wissen, dass viele darüber nachgedacht haben, während sie auf verschiedene Schlüsse gekommen sind. Was uns betrifft, und ausschließlich, um zu versuchen, zur Klarheit beizutragen, werden wir versuchen, unsere Definition genauer auszuführen.

Beginnen wir zuallernächst damit, die Insurrektion vom Insurrektionalismus zu unterscheiden: Ersteres ist ein sozialer Akt, wärend der zweiteres nur eine Methode ist – die leider oft durch eine Ideologie ersetzt wurde, wie wir in diesem Dossier sehen werden. Die Art und Weise, auf die wir hier von ihr sprechen, macht die Insurrektion zu einem bewussten Akt, durch den sich ein Teil der Bevölkerung auflehnt, indem er auf unterschiedliche Weise das angreift, was er als Feind identifiziert hat. Die Insurrektion benötigt nicht a priori eine Mehrheit (auch wenn ihre Ausweitung sie wünschenswert macht), sondern trägt, durch ihre Taten, eine soziale Kritik in sich, welche die Keime der künftigen Gesellschaft enthält. Wir dürfen den Akt des Sich-Auflehnens, der an das Individuum gebunden ist, nicht mit der Insurrektion als soziales Ereignis verwechseln. Beide sind innig miteinander verbunden, ersteres erfordert aber einen individuellen Willen und zweiteres ein Spiel zwischen den Beziehungen. In der Praxis kann sich das Individuum in jedem Moment auflehnen, während die Insurrektion die In-Gang-Setzung eines Prozesses der Subversion der Verhältnisse innerhalb eines *kollektiven Körpers* benötigt. Die Insurrektion ist also nicht die Summe der Aufständischen, von Individualitäten, die eine neben die andere gestellt werden, sondern ist eine Gesamtheit von Beziehungen, die Kettenreaktionen auslösen, und von welchen jede Explosion mit einer anderen verbunden ist, in einem maßlosen Prozess: Wenn die Explosion den ganzen Sauerstoff, von dem sich die Rollen nähren, verzehrt hat, wird der revolutionäre Prozess beginnen, das heisst, die Dialektik zwischen den verschiedenen Hypothesen, *den* wirklichen Konstruktionen von neuen Formen des Zusammenlebens.

Wenn wir die Insurrektion als den Raum interpretieren, in dem die Verhältnisse untergraben werden und worin potenziell der Prozess der „Revolutionierung" der Gesellschaft beginnen kann, müssen wir uns ganz einfach fragen, wie wir dahin gelangen können. Den Faden unserer anfänglichen Worte wieder aufnehmend, ist es natürlich die heutige Realität, von der wir ausgehen müssen: dort, wo sie sich nicht den Theorien anpasst, müssen die Theorien ausgehend von der Realität *trans-formiert* werden, was nicht bedeutet, seinen Ideen und seiner Ethik zu entsagen, im Namen einer Flexibilität, die uns in die Entfremdung eingliedern würde. Wenn wir uns beispielsweise in bestimmten westlichen Ländern nur schwerlich eine Volksauflehnung vorstellen können, sondern vielmehr die Möglichkeit der Verbreitung von Aufruhren, von Revolten oder von noch unbekannten Formen erkennen können, dann sollte die Anstrengung darin bestehen, zu verstehen (ausgehend von dem, was *existiert*), wie die Insurrektion, das heisst, die Subversion der sozialen Verhältnisse erreicht werden kann.

Dies ist der Sinn dieses paradoxen Dossiers: Dazu beizutragen, die allgemein verbreitete Versteinerung der revolutionären Bewegung aufzubrechen, in einer Welt, die alles andere als versteinert ist.

■



Vierzehn Punkte über die Insurrektion

Die Addition Agitation-Insurrektion-Revolution versteht sich nicht mehr von selbst, da die überall verstreute Entfremdung diesem Weg nur schwer erlauben wird, sich aufzutun, und da sowieso die revolutionären Hypothesen aus dem internationalen Panorama verschwunden sind.

Das Thema, das ich entschied, zu behandeln, ist von heikler Natur. Bei jedem erneuten Durchlesen des Textes bemerke ich Mängel, Ungenauigkeiten und eine mögliche Unverständlichkeit, die den Leser ergreifen könnte.

Insurrektion, revolutionäre Methode, Praxis, Ethik... Bei jedem Durchgehen bemerke ich, dass ich, angesichts der Kritiken aller Art, die geduldige Kameraden diesem kleinen Text entgegenbrachten, schwerlich zu einer Synthese, und noch viel weniger zu einer Schlussfolgerung gelangen kann. In allen Zeiten und an allen Orten gab es großherzige Kameraden und Kämpfer, die einen Teil ihres Lebens der Ausarbeitung, dem Ausprobieren und der Diskussion dessen gewidmet haben, was ich hier zur Debatte stellen möchte. Was ich sage, wird daher unvermeidlich partiell sein, räumlich und noch mehr durch meine Kapazitäten und Kenntnisse begrenzt. Ich beabsichtige hiermit nicht, der Kritik zu entgehen. Es sind meine Ansprüche, die auf dem Spiel stehen.



Von der Ideologie

Seien wir ehrlich: aus der Ideologie herauszukommen ist ein kompliziertes Unterfangen. Wir kritisieren sie, wir bezeichnen sie als Mutter allen Übels oder als konterrevolutionäres Werk, und dennoch verfangen wir uns letzten Endes oft in ihren Netzen. Ein schlecht ausgedrückter Satz, eine Behauptung, die sich „aus Prinzip“ verstanden haben will, eine (egal ob theoretische oder praktische) Polemik etwas zu sehr “aus der Defensive”, und man steht wie ein Dummkopf da, der dabei ist, seinen Rosenkranz der *Ismen* herunterzubetet.

Dem ideologischen Handeln und Denken liegt nicht a priori ein politischer Wille zugrunde, sie verstärken ihn jedoch auf mehr oder weniger sichtbare Weise, auf mehr oder weniger bewusste Weise. Schließlich geht es nicht um gute oder schlechte Absichten, sondern vielmehr um schlechte Angewohnheiten, um mangelnde Aufmerksamkeit, um ein starkes Zugehörigkeitsbedürfnis, das – in der „ideologischen und politischen Gemeinschaft“ – angeblich eine größere Schärfe in der Aktion bedeutet.

Diese paar Punkte werden vielleicht wie eine Selbstverständlichkeit klingen, sie erhalten aber all ihr Gewicht, wenn es darum geht, die revolutionären Theorien und Praktiken zu untersuchen, zu evaluieren und von ihnen zu lernen. Sie werden vor allem fundamental, wenn es darum geht, die Praktiken, die Projektualität und die Instrumente, mit denen sich die Revolutionäre ausrüsteten, welche die Herrschaft (in all ihren Abwandlungen) bekämpften, von den ideologischen und politischen Konstruktionen zu trennen, die daraus abgeleitet werden. Was soll das heißen? Ganz einfach, dass es einen ganz elementaren Unterschied gibt zwischen einerseits der Konstruktion und der Experimentation und andererseits der ideologischen und dogmatischen Behauptung. Die Methode wie die Theorie sollten ihre Substanz aus der Praxis und der Realität ziehen, sie sollten sich ausgehend von unseren Ansprüchen weiter entwickeln und verändern, und als Waffen geschliffen werden, um so scharf wie möglich zu werden. Die Ideologien (und damit meinen wir die ideologischen Theorien und Methoden) neigen dazu, statisch zu sein, sich von der sozialen Realität loszulösen, um eine politische Praxis zu kreieren. Machen wir ein paar Beispiele. Kameraden mögen evaluieren und entscheiden, ausgehend vom Kontext, in dem sie leben, und ausgehend von den Analysen, die sie aus der Wirklichkeit ziehen, unterschiedliche Methoden und Instrumente anzuwenden: man mag evaluieren, dass es erforderlich ist, Waffen einzusetzen, ebenso wie man es für angebracht halten kann, sich an der Versammlung einer Fabrik zu beteiligen. Alles hängt von der Evaluation ab, die ein jeder von seinem Kontext macht, und ist Teil eines theoretischen und praktischen Wachstums, das heißt, des revolutionären Experimentierens. Die Entscheidung, eine Waffe zu gebrauchen, ist etwas ganz anderes, als der *Luttarmatismus**, ebenso, wie die Teilnahme an einer Fabrikversammlung oder -besetzung etwas anderes ist, als Syndikalist zu werden. Im einen Fall, ist es der Anspruch, der aus dem sozialen Kontext entstand, der die Hände und Gehirne in Bewegung bringt, im zweiten Fall – *Luttarmatismus und Syndikalismus* – ist es die Ideologie, welche die Möglichkeiten in eine Linie umwandelt, in die einzig mögliche Linie, der es zu folgen gilt, um die *politische Stossrichtung* des Kampfes zu stärken.

Vom sogenannten (modernen) Insurrektionalismus

Um auf aktuellere und direkter mit Anarchisten verbundene Situationen zu sprechen zu kommen, müssen wir einige Überlegungen über jenen so verschrienen, angejubelten, verspotteten, verherrlichten, unterstellten und manipulierten *Insurrektionalismus* anstellen.

Wären wir etwas böse und provokant, könnten wir behaupten, dass, während die revolutionären Theorien und Methoden früher Gefahr liefen, in Ideologien verwandelt zu werden, es heute, in Anbetracht des traurigen Schicksals des “Insurrektionalismus”, scheint, als ob es vielmehr die Journalisten sind, die die Ideologien erschaffen, und die Revolutionäre diese fixfertig schlucken. Warum sag ich das? Weil das, was, wie wir sehen werden, bloß eine einfache Methode, eine Interventionsmöglichkeit war, mittlerweile zum Synonym für eine politische Strömung wurde, die gewisse Medienklischees bestärkt**: der Insurrektionalist kleidet sich schwarz, trägt eine Vermummung, stiftet Chaos, schlägt Schaufensterscheiben ein, legt Bomben. Punkt. Die Journalisten sind etwas schlecht und ein bisschen dumm. Schade, dass sich seit einiger Zeit scheinbar allzu viele Kameraden in diesem

* Ideologische Verherrlichung des bewaffneten Kampfes.

** Im italienischen Kontext, aus dem dieser Text stammt, ist der Begriff *Insurrektionist* in den Medien geläufig.

Klischée wiederfinden... und eben das ist es, was am meisten Besorgnis erregt. Diejenigen, die – wie *irgendwer* einmal sagte – ihre Zeit damit verbrachten, "die Schreiberlinge der Bewegung" zu spielen, hatten das Unglück, viele Jahre lang als Insurrektionalisten abgestempelt zu werden. Ich sage Unglück, nicht weil mir die Insurrektion nicht recht ist, im Gegenteil. Es ist das -ist, was mir nicht passt. Und noch viel mehr missfällt es mir, wenn es die Bullen, die Richter und die Journalisten sind, die sagen, was meine Ideen, meine Praktiken und meine Projektualität angeblich beinhalten soll. Und wenn man dem anfügt, dass im internationalen anarchistischen Panorama die Verwirrung um die Insurrektion gebieterisch herrscht, dann ist eben dies einer der Gründe für diesen Artikel.

Verstehen wir uns recht, es kümmert mich einen Dreck, was die Medien über die Anarchisten sagen. Was meine Stirn in Runzeln legt, ist, dass es von Anarchisten geglaubt wird, schlimmer noch, dass sie sich darin wiedererkennen. Kurz gesagt: wenn die Journalisten sagen, die Insurrektionalisten haben ein Schaufenster eingeschlagen oder eine Bombe gelegt, dann kann die Schlussfolgerung nicht sein, "ich schlage ein Schaufenster ein oder lege eine Bombe, also bin ich Insurrektionalist", oder schlimmer noch, "*ich bin* Insurrektionalist, *also muss ich* Schaufenster einschlagen oder Bomben legen."

Von der Methode

Um den Faden wieder aufzunehmen: der Insurrektionalismus (oder wie man vor einem Jahrhundert sagte, der Insurrektionismus) ist keine "Strömung", keine x-te Fraktion oder Abspaltung einer politischen Bewegung: er ist schlicht und einfach eine Methode. Er ist eine mögliche Methode neben anderen, in konstanter Spannung und Entwicklung begriffen. Auch wenn es banal scheinen mag, möchte ich hinzufügen, dass er nicht einmal die ausschließliche Methode von Anarchisten ist. Garibaldi, Mazzini, Pisacane, Collins in seiner Jugend, bis zu bestimmten moderneren westlichen maoistischen Gruppen, um nur einige Beispiele zu nennen, waren alle "Insurrektionalisten". Es handelt sich also um eine Methode und nicht um eine *Politik*.

Die Grundidee ist ziemlich banal: welche Praktiken sind nötig, um seine Ziele zu erreichen? Und unter Zielen kann man die soziale Revolution, die Révolution, die nationale Befreiung oder die Machtergreifung verstehen. So gesehen enthält die Insurrektion, wie wir bereits sagten, an sich nicht eine Ideologie, sondern ist sie ein Werkzeug unter vielen anderen. In der Zeit des italienischen Risorgimento hoffte der *Insurrektionist* durch eine Reihe von insurrektionellen Aufruhren auf ein Bewusstwerden der Massen und auf die Ausweitung des Konflikts. Eine Kaserne, ein Gemeindehaus oder ein Dorf zu besetzen war offensichtlich nicht das Ziel an sich, und ebenso wenig dachten sie, die Position „halten" zu können, und sei es auch nur vage. Eine solche Aktion hatte zum Ziel, *miteinzubeziehen*, Bewusstsein zu verbreiten und ein *Anfang* zu sein.

Die Insurrektion war, um es deutlicher auszudrücken, kein Spiel zu zweit, zwischen zwei politischen Strömungen, sondern das Verhältnis einer (in diesem Moment noch minoritären) Volksbewegung, die versucht, sich (in Sachen Bewusstsein und Handlungen) auf den Rest des sozialen Gefüges auszuweiten, indem sie, in der Hoffnung, dieses anzustecken, in Aufstand trat. Sie war, zumindest in der Absicht, die Vorstufe der bewussten sozialen Auflehnung, und der Keim der Revolution.

Was die Insurrektion in jedem Fall unvermeidlich charakterisierte, war ihr sozialer „Massen"-Aspekt. Was diese Methode in der Geschichte auszeichnete, war ihr Versuch, sich auszuweiten und durch die eigentliche Organisation des insurrektionellen Aktes eine *Propaganda* zu sein.

Von den Anarchisten und der Insurrektion

Was den "anarchistischen Insurrektionalismus" betrifft, zumindest in der Art und Weise, wie er besonders in Italien diskutiert und theoretisiert wurde, so sollte der insurrektionelle Akt danach streben, eine Struktur der Macht auf kollektive Weise anzugreifen. Die gewählte Struktur ist wohlverstanden ein partielles Ziel, das weder die Gesamtheit der Herrschaftsverhältnisse repräsentieren kann, noch – wurde sie einmal angegriffen – durch ihre Zerstörung oder durch den zugefügten Schaden einen Wandel der sozialen Verhältnisse bedeuten kann. Das Potenzial liegt im Angriff selbst, im Exempel und in den auf Selbstorganisation und Selbstverwaltung basierenden Inhalten, in dem, was die Struktur repräsentiert und im Organisationsmodell der "insurrektionellen Auflehnung". Und dieses Potenzial ist, um es noch einmal zu sagen, mit der Einbindung der "Anderen", mit der

Vermittlung des Warum's des Angriffs und mit der dahinterliegenden Zukunftsperspektive, mit derVeränderung des Bewusstseins einer bestimmten "sozialen Gruppe" verbunden. Die Hoffnung des insurrektionellen Versuchs liegt also nicht in der supplementären Zerstörung einer einzelnen Struktur der Macht, sondern in der Möglichkeit, dass die Methode reproduziert wird und sich ausweitet, auf dass sich die Insurrektionen generalisieren. Die revolutionäre Möglichkeit befindet sich folglich in dieser fortschreitenden Generalisierung, und die Methode beinhaltet bereits die zukünftigen Träume.

Von der Verwirrung

Sich an einem Aufruhr, an der Revolte eines Viertels, oder an den Auseinandersetzungen während einer Demonstration zu beteiligen, bedeutet nicht, eine insurrektionelle Methode zu benutzen. Ebensowenig, wie alleine bei Nacht eine Struktur oder ein noch so verabscheuenswürdiges Ziel anzugreifen, nicht a priori bedeutet, eine insurrektionistische Methodologie anzuwenden. Sich an einer Demonstration zu beteiligen oder im Alleingang anzugreifen, repräsentiert aus dem oben genannten Blickwinkel an sich überhaupt nichts. Die Idee der Insurrektion ist nicht der Aktivismus, und noch viel weniger der Avantgardismus oder die individuelle Aktion, sondern vielmehr eine mit Methode ausgetragene präzise Projektualität, die sich in Entwicklung und in Verbindung mit den bestehenden sozialen Spannungen befindet und auf ein im Voraus festgelegtes Ziel ausgerichtet ist. Innerhalb dieser Perspektive und im Aufbau des „insurrektionellen Momentes" mögen unterschiedliche Kampfpraktiken angewandt werden (vom individuellen Angriff bis zur Demonstration, vom Streik bis zur Sabotage), diese letzteren sollten aber stets mit dem Ziel *in Verbindung* stehen und dieses anstreben. Sie sollten, kurz gesagt, eine unmittelbare soziale Verständlichkeit (gegenüber potenziellen Komplizen) haben, sie sollten an die "Temperatur" des Konfliktes angepasst sein (indem sie sowohl die *Flucht nach vorne*, wie jene nach hinten vermeiden), sie sollten generalisierbar und für alle anwendbar sein. Die Praktiken und die Agitation werden schließlich zu Propagandamomenten, zu Aktionen, die dazu dienen, den Moment des kollektiven Angriffs vorzubereiten.

Was man erreichen will, ist die Insurrektion gegen die zuvor ausgesuchte Herrschaftsstruktur, und nicht einfach die Zerstörung des Angriffsziels. Um es besser auszudrücken: der alleinige Zerstörungswille reicht nicht aus, um von insurrektionellen Methoden zu sprechen. Mit wenigen anzugreifen, mag oft einfacher, sicherer und effizienter sein, als sich an der Organisation eines kollektiven Angriffs zu beteiligen, hinsichtlich der „insurrektionellen Hypothese" bliebe das jedoch unfruchtbar.

Die Wahl des Ziels ist von grundlegender Bedeutung und kann nicht nur aufgrund einer Analyse der Verantwortlichkeit der Struktur ausgesucht werden, und noch weniger gestützt auf die „Antipathie", welche die Kameraden aufgrund ihrer persönlichen Empfindung ihr gegenüber haben. Das "künftige Opfer der Insurrektion" sollte aufgrund einer Einschätzung der Machbarkeit des Projektes gewählt werden, das heißt, aufgrund der Tatsache, dass die Verantwortung der Struktur unmittelbar verständlich ist. Es sollte bereits (oder potenziell in naher Zukunft) eine gewisse verstreute soziale Feindseligkeit gegen sich haben. Die zahlreichen Kampagnen gegen das Gefängnis, den Krieg, die Abschiebungen, etc., sind sicherlich wertvolle Kampagnen gegen Themen von fundamentaler Bedeutung, sie setzten jedoch nicht an sich die Verwendung einer insurrektionellen Methode voraus. Darum sind die sogenannten insurrektionalistischen Kampagnen, über die so viel geredet wird, und die immer wieder lanciert werden, in Wirklichkeit keine.

Vom Zugehörigkeitsbedürfnis und von der Bedeutung der Worte

Lasst uns eines klarstellen, um überflüssige Polemiken zu vermeiden: meine Absicht besteht hier nicht darin, diese Kampagnen – die ich, zumindest in vielen Fällen, für äusserst wichtig halte – schlechtzureden, sondern vielmehr, einen internen Beitrag zu den heutigen insurrektionellen Möglichkeiten vorzuschlagen.

So ist es, um bei den genannten Beispielen zu bleiben, durchaus möglich, zu versuchen, ein Projekt – aus einem insurrektionellen Blickwinkel – auf die Beine zu stellen, das ein Gefängnis, einen Abschiebeknast, eine Militärbasis oder eine bestimmte Kaserne in Angriff nehmen würde. Aber stets einzel, gegen *eine* Struktur (welche zur Verkörperung eines allgemeineren Mechanismus wird) und ausgehend von der Analyse des sozialen Gefüges, welches rund um diese Struktur *wohnt* und das – zumindest in Theorie – zum Protagonisten der Aktion werden sollte.

«**Die Revolution ist kein idealer Mythos,** den man bloss als Referenzpunkt verwenden kann. Eben weil sie ein konkretes Ereignis ist, muss Tag für Tag an ihr gebaut werden, auch während bescheideneren Versuchen, die nicht all die befreienden Charakteristiken der wirklichen sozialen Revolution haben. Diese bescheideneren Versuche sind die Insurrektionen. Durch sie öffnet die aufrührerische Bewegung von den am meisten ausgebeuteten Minderheiten und den politisch sensibelsten Minderheiten den Weg für mögliche Auflehnungen von immer breiteren Schichten der ausgebeuteten Bevölkerung, in einem Fluss von Rebellion, der in der Revolution münden könnte, aber auch mit der Einrichtung einer neuen Macht oder der blutigen Wiederbekräftigung der alten enden kann. In diesem Fall endet sie bitter in der Wiedereinrichtung der Herrschaft des Staates und der Bosse, obwohl die Insurrektion als eine befreiende Auflehnung auftrat. Darin gibt es keinen Widerspruch. Es handelt sich um den normalen Lauf der Dinge. Die Insurrektion ist der nicht wegzudenkende Bestandteil der Revolution, ohne den, ohne eine lange und schmerzhafte Reihe von Insurrektionen, es keine Revolution geben wird und die Macht weiterhin ungestört und mit aller Gewalt herrschen wird. Wir lassen uns nicht entmutigen. Hartnäckig bereiten wir uns ein weiteres Mal vor und kämpfen wir für die Insurrektion, die kommen wird, für jenes kleine Stück des künftigen grossen Mosaiks der Revolution.
Sicher, der Kapitalismus hat mit tiefgreifenden Widersprüchen zu kämpfen, die ihn zu Prozessen der Anpassung und Weiterentwicklung antreiben. Diese Prozesse zielen darauf ab, die periodischen Krisen zu überwinden, die ihn heimsuchen. Doch wir können uns nicht auf dem Warten auf diese Krisen ausruhen. Wenn sie kommen, werden sie willkommen sein, insofern sie die erforderlichen Eigenschaften aufweisen, um beschleunigende Elemente für den insurrektionellen Prozess zu sein. Unterdessen bereiten wir uns unsererseits und die ausgebeuteten Massen auf die Insurrektion vor.
In diesem Sinn denken wir, dass die Zeiten stets reif sind für die nächste Insurrektion. Lieber eine gescheiterte Insurrektion, als hundertfaches Zögern, das hundert Gelegenheiten scheitern lässt, aus denen vielleicht die endgültige Revolution hätte hervorbrechen können. [...]
Die Insurrektion vorzubereiten bedeutet, die (persönlichen und materiellen) subjektiven Bedingungen vorzubereiten, die einer spezifischen anarchistischen Minderheit ermöglichen, die Bedingungen zu schaffen, die für die Entwicklung des insurrektionellen Prozesses unerlässlich sind. Wenn die Insurrektion auch ein Massenphänomen ist, und Gefahr läuft, sofort zu scheitern, falls dies nicht der Fall ist, so sind ihre Anfänge stets das Ergebnis der Aktion einer entschlossenen Minderheit, einer handvoll mutiger Personen, die die bedeutungsvollsten Punkte des partiellen Ziels angreiffen, das erreicht werden will.»

Alfredo M. Bonanno, *Lutte révolutionnaire et insurrection*,
Anarchismo (Italien) nr. 30, 1980

Wenn wir dieser Logik folgen, werden wir also feststellen, inwiefern die zahlreichen Texte, die die anarchistische Bewegung überfluten und sich selbst insurrektionalistisch nennen, in Wahrheit meistens ziemlich weit von der insurrektionellen Methode entfernt sind. So kann man beispielsweise in Griechenland, in Chile und mittlerweile, wenn auch auf andere Weise, auch in Italien oft sehen, wie sich eine *insurrektionalistische Ideologie* (auf eine mehr oder weniger breite, aber in jedem Fall mediatisierte Weise) unter einer Form verbreitet, die völlig von der *insurrektionellen Methode* losgelöst ist. Die sich häufenden sogenannten „Stadtguerillas" oder mehr oder weniger fest vom *Luttarmatismus* inspirierten klandestinen Gruppen, verwenden beide eine Methode, die (einmal abgesehen von den Urteilen, die sich ein jeder selbst darüber machen kann) tausende Kilometer weit vom Aufbau und Auslösen einer *Insurrektion* entfernt ist.

Es fällt uns schwer, zu verstehen, woher das Bedürfnis kommt, das ein Teil der anarchistischen Bewegung scheinbar verspürt, einen Begriff zu verwenden (der darüber hinaus falsch gebraucht wird), um sich damit *politisch zu identifizieren*. Als Massenphänomen und soziale Erscheinung, sollte die Hypothese der Insurrektion nicht nach einer politischen und ideologischen Identität streben. Sie sollte idealerweise allen Protagonisten des *Aktes* gehören, und nicht einem einzelnen ihrer Bestandteile, auch wenn dieser anarchistisch ist. Die Entscheidung der neuen *luttarmatistischen Gruppen* schlägt eine ganz andere Richtung ein. Sie gebrauchen nicht die *insurrektionistische Methode*, sondern verbandeln sich mit ihrer *Ideologie*. Sie stellen sich auf getrennte Weise dem gemeinsamen Klassenfeind gegenüber, und obwohl sie das avantgardistische Prinzip abstreiten, werden sie dennoch zu dessen Protagonisten. Durch den ideologischen Gebrauch des Begriffs *insurrektionalistisch* hat ein Teil der Anarchisten, zumindest virtuell, eine „politische Gemeinschaft" kreiert, eine wirkende Kraft im Konflikt, die jedoch in sozialer Hinsicht vom Konflikt selbst völlig losgelöst ist. Das, was die insurrektionelle Methodologie vermindern wollte, nämlich das Risiko einer *exklusiven*, getrennten Handlung, hat sich heute in die Entscheidung für das Gegenteil verwandelt.

Von der Gewalt

Was an den verschiedenen insurrektionistischen Theorien des vergangenen Jahrhunderts fasziniert, ist wohl die *Gewalt*. Während man von schlecht verdauten Theorien Gebrauch macht, legitimiert man gewissermassen die Wut und den überhandnehmenden Rebellismus, indem man eine Art Gemeinschaft anbietet, die noch dazu virtuell ist. Was die Projektualität betrifft, so bleibt sie ohne Perspektiven, unfähig, sich den Zeiten und den sozialen Veränderungen anzupassen, da sie von einer (ideologischen) Faszination für die Gewalt *als solche* erstickt wird. Wenn Anarchisten unter anderem *auch* Wütende und Rebellen sind, so bedeutet wütend und rebellisch zu sein, nicht zwangsläufig, Anarchist zu sein.

Wenn wir einen erneuten Blick auf die Berge von Texten werfen, die in letzter Zeit innerhalb von dem, was als „insurrektionalistische Bewegung" bezeichnet wird, verbreitet wurden, ist es unmöglich, dass einem nicht – in der Sprache wie in den Bildern – ein stumpfer Fetischismus der Waffen, des Feuers und generell der Gewalt auffällt.

Und dies meistens eingebettet in Kontexten, die – zumindest im Geschriebenen – jegliche Projektualität und Perspektive entbehren, die über diesen besagten Fetischismus, die Selbstbeweiräucherung und eine mehr oder weniger schön formulierte rebellistische Bekräftigung hinausgehen würden. Die Insurrektion ist zweifellos ein gewaltsamer Akt. Aber die insurrektionelle Gewalt ist eine *geteilte* Gewalt. Sie äussert sich dadurch, dass sie dem Staat das Monopol der legitimen Gewalt entreisst, auf dass sie von der „aufständischen Masse" auf eine bewusste Weise angewandt wird. Um die Voraussetzungen für die insurrektionelle Aktion zu schaffen, werden die Kameraden vielleicht als erste Gewalt gebrauchen, doch sie werden dies in der Perspektive tun, eine unmittelbar reproduzierbare „Methode vorzuschlagen".

Was meiner Meinung nach vermieden werden sollte, ist eine Neuformulierung des Dualismus Staat/klandestine bewaffnete Gruppe, denn eben dies gestattet nicht, den Gebrauch der Gewalt neu zu verteilen, sondern richtet schlicht eine weitere Monopolisierung ein, die sich – auch wenn sie sich ihr entgegenstellt – derjenigen des Staates anfügt. Kurzum, die Gewalt mag eine tragische Notwendigkeit sein – ihr Gebrauch ist Teil der insurrektionellen Aktion und Vorbereitung –, sie sollte jedoch danach streben, von allen gebraucht zu werden. Die potenziellen Komplizen, dazu zu „verpflichten", passive Zu-

schauer von zwei spezifischen, organisierten und in Felder aufgeteilten Gewalten zu sein, bedeutet an sich bereits das Scheitern der insurrektionellen Möglichkeit.

Von der Diversität

Die Diskussion über dieses Thema ist alt und schwierig. Mit diesen Zeilen, die übrigens keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben, wird das Thema nicht ausgeschöpft sein. Das Schreiben von neuen Katechismen interessiert mich nicht im geringsten. Ich will gerade meine Weigerung betonen, eine Methode auf Kosten von anderen zu verherrlichen, da sie angeblich besser oder überlegener sein soll. Es ist darum wichtig, feine Unterscheidungen zu machen in dem ganzen Sumpf, der sich rund um den Insurrektionalismus gebildet hat, um sich in der revolutionären Theorie, aber auch Praxis orientieren zu können.

Wenn wir von spezifischen Kontexten und nicht von Ideologien ausgehen, so können unterschiedliche Methoden verwendet werden. Die anarchistische insurrektionelle Methode, von der wir gesprochen haben, ist nicht immer und nicht überall wünschenswert oder anwendbar. In einem gegebenen politischen und/oder sozialen Kontext, in einer bestimmten historischen Phase oder in einem bestimmten Land mag sich eine solche Methode als unmöglich anwendbar erweisen. Nehmen wir beispielsweise einen imaginären Ort, an dem es praktisch keine sozialen Spannungen gibt, oder starke autoritäre Regimes herrschen. An solch einem Ort können die Propaganda, die Koordination, die Kommunikation und die anfängliche Aktion einer minoritären Masse äusserst schwierig, wenn nicht unmöglich sein. Es versteht sich also von selbst, dass das, was zahlreiche Kameraden während der letzten Jahrzehnte theoretisiert haben und anzuwenden versuchten, heute, angesichts der sich rasch entwickelnden sozialen, ökonomischen und kulturellen Veränderungen, überprüft, aktualisiert, verändert und vielleicht sogar verworfen werden muss.

Qualität und Quantität

An diesem Punkt der Argumentation angelangt, scheint es notwendig, einige Dinge im Bezug auf die anarchistischen und libertären Theorien zu präzisieren, die in den letzten Jahrzehnten rund um die Problematik der Insurrektion entwickelt wurden. Das, wovon wir gegenwärtig auf internationaler Ebene sprechen, ist ein Insurrektionalismus, der seine Wurzeln in einigen Erfahrungen und Überlegungen hat, die im Allgemeinen aus dem italienischen Territorium stammen. Es versteht sich von selbst, dass diese Positionen und Experimente nicht die einzigen sind, die entwickelt wurden, aber es scheint mir, dass diese viel Fuss gefasst haben und in einem schlechten Sinn aktualisiert wurden. Der Mangel an Debatten und Diskussionen (welche stark gehemmt werden durch die Repression) über Themen wie die gewaltsame Aktion, die falsche Gegenüberstellung von Massenaktion und Avantgardismus, die Kritik der quantitativen Logik, welche sich immer mehr in eine a priori Negation der Ausweitung verwandelt hat, ist einer der Gründe, welche die gegenwärtige Situation der Verwirrung geschaffen haben. Die Entscheidung einiger anarchistischer Gruppen und Individuen, den spektakulären Aktionen Vorrang zu geben, das heißt, den Feind auf eine Art und Weise anzugreifen, die vom Verständnis des sozialen Konflikts losgelöst ist und sich den Staat und die Medien zum bevorzugten Gesprächspartner macht, hat die Konfrontation auf ziemlich uninteressante Pfade gebracht. Die hervorstechende Aktion, insbesodere was Italien oder Spanien anbelangt, war dies nicht aufgrund ihrer Gewetztheit oder ihrer zerstörerischen Kraft, sondern vor allem durch das (gewollte und von ihren Protagonisten veranlasste) Medienecho, das mit ihnen einherging. Handeln, um von sich reden zu machen, in einem hinkenden Versuch, dem Feind Angst einzujagen, ist die Negation der Dialektik des sozialen Konflikts. Aus dieser Sicht ist das Handeln innerhalb eines Alltags voller Kritiken, Umwälzungen der sozialen Beziehungen, anonymen (und als solche hypothetisch und symbolisch allen gehörenden) Sabotageakten und Aktionen, immer mehr in den Hintergrund verschwunden. Was die Macht zu verängstigen vermochte, durch die zerstörerischen Ausdrücke der Klassenspannungen, die mit einem feindlich gesinnten sozialen Gefüge verbunden sind, wird somit durch eine ideologische Bekennung abgestumpft, welche die Konfliktualität auf die Konfrontation zwischen dem Staat und einer marginalen Strömung reduziert.

Die rechtmäßige Negation des Quantitativen, das als Ausdruck einer politischen Wahl betrachtet wird, welche im Namen der Zahl den freien Ausdruck der Ideen, der Inhalte und der Perspektiven aufgibt, hat sich in eine genauso politische Wahl verwandelt: die Zahl ist völlig unwichtig, das

einzige was spricht, ist die minoritäre und gewaltsame Aktion. Dies hat meines Erachtens aber nichts mit der Antithese des Quantitativen, der *Qualität* zu tun. Es ist gewiss nicht in der a priori Negation der Notwendigkeit der Zahl, worin sich die Stärke der revolutionären Vorschläge zeigt, sondern vielmehr in der Verbreitung von Ideen, Perspektiven und Praktiken unter den potenziellen Klassenkomplizen. Die Qualität liegt in der Tatsache, nicht bereit zu sein, seine Ideen zu verkaufen, um die "Massen" zu erreichen und miteinzubeziehen, aber auch in der Bekräftigung unserer eigenen Ideen und Praktiken, indem wir den Rest des sozialen Gefüges in unsere Inhalte miteinbeziehen (in einem dynamischen Verhältnis zu anderen Inhalten). Meiner Ansicht nach sollte die Priorität der revolutionären Praxis nicht darauf ausgerichtet sein, der Macht Angst einzujagen, sondern sollte sie vielmehr den Anspruch haben, den Wütenden Mut zu geben, auf dass sie gemeinsam mit uns revoltieren. Sie sollte die Ränge der Komplizen vergrößern, im Hinblick auf immer breitere, geteiltere und tödlichere Angriffe.

> « Viele Kameraden hegen starke Zweifel gegenüber den Zielen und Möglichkeiten einer anarchistischen Minderheit innerhalb des sozialen Konflikts. Grosso Modo stammen diese Zweifel aus einem Missverständnis des Konzepts selbst der Minderheit. Diese Kameraden stellen sich die revolutionäre Aktion vor wie « Keimlinge unter dem Schnee », eine langwierige Anhäufung von Konzepten, Verhaltensweisen, pädagogischen Handlungen, illustren Vorbildern und aufklärenden Analysen, aus denen folglich, angesichts der gegenwärtigen Entwicklung der sozialen, ökonomischen, politischen, etc. Verhältnisse, die ideale Bedingung für die Revolution entstehen wird. Es scheint mir irrtümlich, die Dinge auf diese Art zu sehen. Die anarchistische Minderheit muss auf alle möglichen Art und Weisen agieren, um die Bedingungen zu verwirklichen, die zur Revolution führen. Sie muss « auf allen Wegen » agieren, das heisst, indem sie nicht nur in der analytischen Aufklärung der sozialen, ökonomischen, politischen, etc. Probleme vorankommt, sondern auch angreift und, wenn möglich, die Unterdrücker aller Art bekämpft, auch auf partiellen Zielen. Auf der insurrektionellen Ebene, das heisst, auf der Ebene der Wahl von partiellen Zielen, die man herausnimmt, und gegen die man gewinnen will, ist die anarchistische Minderheit, auch im Fall einer zeitweiligen Trägheit der überwiegenden Mehrheit der Unterdrückten, *agierend*. Darum muss sie sich mit den unerlässlichen minimalen Instrumenten ausrüsten – organisatorischen und praktischen –, die es ihr erlauben, diese partiellen Ziele konkret zu realisieren, auf eine Art und Weise, die es vermeidet, dass sie auf dem Gebiet rein spontaneistischer Anwandlungen verbleiben. Wenn dieses Missverständnis weg fällt, und es gibt keinen Grund, wieso es dies nicht tun sollte, dann ist das bereits der Anfang für eine Auflösung des Problems « Wer hat Angst vor der Revolution? » Denn ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand, der lange an der Realisierung von partiellen und limitierten Angriffen gearbeitet hat, von Panik ergriffen wird, wenn er sieht, wie sich sein winziges operatives Modell generalisiert. »
>
> Alfredo M. Bonanno, *Wer hat Angst vor der Revolution ?*, Anarchismo (Italie) n°35, 1981

Von Unschuld und Ethik

Lasst uns gleich auf den Punkt kommen. Das Versenden von Briefbomben (die übrigens wiederholt nicht betroffene Personen verletzt haben), die zugespitzten allgemeinen Drohungen, die Nihilismusausdrücke und die Selbstdefinierungen als "Terroristen" haben mit den insurrektionellen Projekten nichts zu tun. Man muss kein sehr heller Kopf sein, um zu begreifen, dass sich hinter diesem Neo-Rebellentum nicht viel mehr als ideologische und politische Selbstbehauptung verbirgt. Lange Zeit, in bestimmten Kontexten viele Jahre lang, wurden diese Akte und diese Ideologien nicht ausreichend kritisiert. Und dies, wie wir weiter unten sehen werden, nicht weil es an Argumenten fehlte, sondern viel eher, um – wie man damals sagte – „den Kreis der Repression nicht zu verengen". Der Mangel an Kritiken und ihre Unzulänglichkeit haben in vielen Ländern dennoch zum Wiederaufkommen einer Methode und einer Denkweise geführt, die zumindest diskussionswürdig ist. Wenn es wohl wahr ist, dass es keinem von uns Freude bereitet, sich distanzieren zu müssen, so ist es ebenso wahr, dass es zahlreiche Revolutionäre, und ich als erster, aus einem ethischen sowie aus einem projektuellen Blickwinkel bedenklich finden, mit bestimmten Praktiken in Verbindung gebracht zu werden, ohne sagen zu können, was man darüber denkt.

Das Überbringen einer Briefbombe an irgendjemanden zu delegieren, ohne dass diese Person darüber Bescheid weiß, mit dem Risiko, dass sie ihr in den Händen explodiert, ist ein Akt, der recht wenig mit dem anarchistischen Prinzip der Nicht-Delegation und der individuellen Verantwortung zu tun hat. Den Irrtum zu

verteidigen und auf ihm zu beharren, nachdem in wiederholten Fällen nicht ausgesuchte Personen verwundet worden sind, bedeutet, von der Ideologie der Konfrontation verblendet zu sein; eine Bombe an einem Durchgangsort zu platzieren, mit oder ohne Vorwarnung an die Polizei, ist eine Aktion, die eine terrorisierende Zielsetzung in sich trägt (oder jedenfalls so aufgefasst werden wird): "heute warnen wir euch noch", oder "heute handeln wir bei Nacht, morgen wer weiß…". Zugegeben, dies sind keine Neuheiten, und es wäre falsch, zu behaupten, dass die revolutionäre Bewegung noch nie vor solchen Problemen stand. Die Geschichte ist gewiss übervoll mit Scheusslichkeiten, meistens von und für die Macht ausgeführt, andere aber, unglücklicherweise, traten auch bei Angriffen hervor, die sich gegen sie richteten. Doch kein Zweck, so nobel er auch sein mag, kann "die Mittel" rechtfertigen. So ziehe ich es vor, der Geschichte ins Gesicht blickend und ihr revolutionäres Erbe „auf mich nehmend", mich daran zu erinnern, dass Anarchisten es vorgezogen haben, ihr Leben zu opfern, als jemanden zu treffen, der nichts damit zu tun hatte, und dass einige mit „Liebe" gegen die Unterdrücker vorgingen. Und mich auch daran zu erinnern, dass die abschäuliche Verachtung gegenüber "dem Volk" die Eigenheit des Feindes war: der Bourgeoisie und der Aristokratie.



Von Individuen und Etiketten

Ich weiß, dass es unangenehm, und manche würden sagen, deplaziert ist, diese Kritiken in einem Moment aufzuwerfen, in dem sich die Repression spüren lässt. Aber andererseits, wann lässt sich die Repression nicht spüren? In Anbetracht dessen, wie sich die Dinge entwickeln, glaube ich nicht, dass es jemals einen "neutralen" Moment geben wird, um innezuhalten und zu diskutieren, oder um die Kritik zirkulieren zu lassen. Dennoch ist es gerade die Kritik, die die Debatte nährt und, entschuldigt die Banalität der Wiederholung, sie ist es, die die Verfeinerung und Effizienz der revolutionären Theorien und Praktiken ermöglicht. Denn nichts ist unveränderlich und die revolutionäre Perspektive ist dynamisch – zumindest, wenn man sie nicht wie eine Religion einverleiben will. Auf die im vorherigen Teil angesprochenen Themen hat es je nach Land sehr unterschiedliche Reaktionen gegeben. Wenn die Debatten über den Gebrauch bestimmter Methoden des Angriffs beispielsweise in der anarchistischen Bewegung Spaniens mehr oder weniger breit ausgetragen wurden, so waren sie in der anarchistischen Bewegung Italiens praktisch inexistent. Der Grund für diese Stille ist sicherlich nicht ein Mangel an Argumenten oder der mangelnde Wille zu polemisieren, sondern liegt vielmehr an ausschließlich repressiven Faktoren. Das Problem war und ist, zu vermeiden, einen Teil der anarchistischen Bewegung durch das Auslösen einer kritischen Debatte zu isolieren. Einer Debatte, die zwar einerseits gewiss zu einer methodologischen und theoretischen Überwindung führen kann, andererseits aber auch unausweichlich das Risiko einer kritischen Spirale – gegen eine bestimmte Art von Aktion – mit sich brächte, die von der Repression als „Distanzierung" *verstanden würde*. Selbstverständlich liegt das Problem, um ganz deutlich zu sein, nicht darin, sich von dem zu distanzieren, was man nicht teilt, sondern zu riskieren, dass die polizeilichen Druckmittel auf jene niedertreffen werden, die sich entscheiden, diese Distanz – aus unterschiedlichen Gründen – nicht zu nehmen. Bei genauerer Betrachtung, ist es schwierig, zu sagen, wer zwischen beispielsweise der spanischen und italienischen Umgangsweise recht hatte, oder welche der beiden Positionen – in einem Kreis, aus dem es schwer ist, "sauber" herauszukommen –, die kleinsten Einschränkungen mit sich bringt.

Immerhin verringern sich diese Problematiken mittlerweile immer mehr. Wenn die widersprüchlicherweise "insurrektionalistisch" genannte Aktion einst einen schwammigen Hintergrund hatte, so bestätigte sich die Wahl gewisser Gruppen immer mehr in Positionen, die immer offener politisch und avantgardistisch sind. Ein exemplarischer Fall ist derjenige der italienischen FAI [Informelle Anarchistische Föderation], die angefangen mit einfachen Bekennerschreiben mittlerweile bei konfusen politischen Vorschlägen/Resolutionen angelangt ist. Nun, da ein politischer Vorschlag vorliegt, wird eine kritische Antwort darauf notwendig: die vermeindliche Forderung nach Schweigen wäre nichts als eine moralische Erpressung, einmal abgesehen davon, dass es – durch eine fiktive, stillschweigende Zustimmung – eine Hegemonie dieser Positionen kreieren würde. Sicherlich gibt es Vorsichtsmassnahmen, die in den Debatten getroffen werden sollten, aber es gibt auch,

wie es sie immer schon gegeben hat, "politische" und ethische Verantwortlichkeiten.

"Natürlich" kann niemand jemand anderem die „anarchistische Bezeichnung" geben oder nehmen, und jeder handelt so, wie er es für am Besten hält. Sicher, aber erlaubt mir, anzufügen, dass es trotz der Tatsache, dass die Sprache von der Macht geschmiedet wird, zumindest gewisse Konzepte und Prinzipien gibt, die in den Worten enthalten sind. Für mich kann der Anarchismus das Individuum, die Individualität und folglich die individuelle Verantwortlichkeit nicht beseitigen. Genauso wenig wie er die Ausführung der Aktion als Individuum negieren und die Delegation akzeptieren kann. Es erscheint mir, dass man sich immer weiter von diesen Konzepten entfernt. So wie die Insurrektion die Intervention von zahlreichen Personen und nicht nur der anarchistischen Gruppen benötigt, so bedeutet *die Tatsache, Anarchist zu sein*, trotz all ihrer Widersprüche, dass jeder der eigenen Individualität, gleich viel Bedeutung wie derjenigen von Anderen beimessen soll (mit der jeweiligen persönlichen Verantwortung, die sich davon ableitet); im Positiven wie im Negativen.

> «Sicher muss die Revolution verteidigt und mit einer unerbittlichen Logik entwickelt werden, doch darf und kann man sie nicht mit Mitteln verteidigen,, die im Widerspruch zu ihren Zielen stehen. Das grosse Mittel zur Verteidigung der Revolution besteht nach wie vor darin, der Bourgeoisie die ökonomischen Mittel der Herrschaft zu entreissen, alle zu bewaffnen (biss man alle dazu bringen kann, die Waffen fortzuwerfen, so wie man unnütze, gefährliche Gegenstände wegwirft) und die gesamte Masse der Bevölkerung am Sieg zu beteiligen. Müsste man, um zu siegen, auf den Plätzen Galgen errichten, dann würde ich lieber verlieren.»
>
> Errico Malatesta, *Der revolutionäre Terror*, Pensiero e Volontà, nr. 19, 1. Oktober 1924

Von der Erneuerungsfähigkeit

Wenn zwar die Methoden und Projekte, mit dem Wandel der sozialen, ökonomischen und politischen Bedingungen, verändert und an die neue Situation anpasst werden müssen, so denke ich, dass die anarchistischen Prinzipien noch immer genauso gelten. Wir müssen also nicht die Prinzipien fallen lassen, sondern vielmehr fähig sein, die Methoden zu aktualisieren. Weiterhin in Theorien zu wühlen, die von den Ereignissen überholt wurden, wird uns nicht weiterbringen. Schlimmer noch, indem wir erneut vergangene Methodologien vorschlagen, riskieren wir, die Dynamik der Realität nicht mehr zu sehen.

Wenn wir um uns schauen, scheint die lange Zeit des Rückzugs, des sozialen Friedens, der einen Teil des Westens umschloss, endgültig vorbei. Die soziale Spannung lässt die Straßen auf unterschiedliche Art und Weisen aufflammen und die „Kluft", die die Reichen von den Armen trennt, verbreitert sich mit jedem Monat. In einem solchen Kontext erscheinen die Möglichkeiten zur Subversion wieder an der Tagesordnung.

Wir müssen verstehen, dass die neue Zeit, die sich vor uns auftut, nicht die Neuformulierung der Vergangenheit des Krieges zwischen zwei Klassen ist, und dies auch nicht mehr sein kann. Zumindest im Westen. Allzu viele Dinge haben sich verändert, die sozialen Mechanismen und Dynamiken unterscheiden sich heute grundlegend von jenen des 19. Jahrhunderts. Und ebenso wie die Wirklichkeit anders ist, so muss auch die revolutionäre Intervention anders werden.

Die *foquistische* Illusion der Guerilla kann sich nicht mehr entwickeln, da es kein komplizenhaftes soziales Gewebe mehr gibt, das bereit wäre, sie in empfang zu nehmen; die *Avantgarde* führt nichts an, weil es kein politisches Subjekt wie die Arbeiterklasse mehr gibt (und wahrscheinlich nie gegeben hat), das eine historische Aufgabe zu erfüllen hat, und auch keine „bewussten Massen", die bereit wären, dem gemeinsamen Ziel zu *folgen*. Die Addition Agitation-Insurrektion-Revolution versteht sich nicht mehr von selbst, da die überall verbreitete Entfremdung diesem Weg nur schwer erlauben wird, sich aufzutun, und da sowieso die revolutionären Hypothesen aus dem internationalen Panorama verschwunden sind.

Der Weg, den es zu finden gilt, muss ein anderer sein, er bleibt noch zu zeichnen.

Vom Frieden und vom Krieg

Ausgehend vom europäischen Kontext eines "sozialen Friedens" während der letzten Jahrzehnte, kann man verstehen, dass es logisch war, die Agitation auf die Intervention gegen die noch verbleibenden empfindlichen Ziele auszurichten. Die "anarchistische insurrektionalistische" Logik richtete ihre Aufmerksamkeit auf Projekte der Herrschaft, deren Schädlichkeit (Militärbasis,

Kernkraftwerk, etc.) zumindest noch die Gemüter jener erhitzte, die von den Konsequenzen direkt betroffen waren. Auch heute mag diese Argumentation noch immer gültig sein, und sei es nur, weil sich die Projekte der Herrschaft immer weiter ausbreiten und immer schädlicher werden. Dem ließe sich anfügen, dass sich die Unzufriedenheit der Bevölkerungen bei vielen Gelegenheiten (in bestimmten Ländern) deutlicher zeigt als in der Vergangenheit. Und dem ist so, solange wir auf der „Ebene eines bestimmten Gebiets“ argumentieren. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit aber auf die makro-soziale Ebene richten, werden wir erkennen, dass der Großteil der Manifestierungen der Konfliktualität nicht mehr *gegen* dieses oder jenes Projekt ausgerichtet ist, sondern *für* die Rettung von Lebensbedingungen, die alle Aspekte des Alltags beinhaltet. Wenn sich in einigen Ländern, wie etwa in Italien oder Frankreich, mehr oder weniger informelle Komitees und Versammlungen bemerkbar machen, die dafür kämpfen, dieses oder jenes Bauprojekt zu stoppen, könnte man sich heute also wünschen, dass die anarchistische Intervention eher darauf abzielt, die Achse von einem „konservativen“ und oft „linken“ Protest in Richtung einer Intervention insurrektioneller Art zu verschieben. Doch so wertvoll eine solche Intervention auch sein mag, und zugegeben, dass sie funktionieren könnte, so können wir uns jedoch eine mögliche *Ansteckung* auf ein breiteres Territorium und auf andere Bevölkerungsschichten nur schwer vorstellen.

Die Dissensformen, die sich heute verbreiten, sind Aufruhre, Wutexplosionen, die nicht das Bewusstsein des alten *insurrektionellen Moments* in sich tragen, sondern im Negativen die Verärgerung über die *Gesamtheit* des Bestehenden bekräftigen.

Der moderne Aufruhr ist gleichzeitig die Kritik und die Bestätigung der totalisierenden Formen der Herrschaft. Er ist ihre Kritik, weil er sich nicht mit einem einzelnen Aspekt zufriedengibt und stattdessen eine generalisierte Wut und Verzweiflung ausdrückt, die nicht an eine bestimmte soziale Bedingung gebunden sind, sondern an *die* soziale Bedingung; er ist gleichzeitig ihre Bestätigung, weil er in seiner Perspektivenlosigkeit, in seiner Unfähigkeit, sich eine Alternative zu dieser Welt vorzustellen, von der Entfremdung und vom emotionalen und psychologischen Einfluss zeugt, bei dem die technologische und industrielle Gesellschaft angelangt ist.

In dieser Situation kann die Wut nur schwerlich auf „klassische“, demokratische Weise rekuperiert werden, schlicht, weil es keine Forderungen mehr gibt, die vermittelt und verdünnt werden könnten. Die Wutexplosionen lassen keinen Platz für einen vernünftigen Dialog, lassen keinen Platz für Aufrufe zur *Verständigung*. Das könnte alles positiv betrachtet werden, doch es gibt auch eine Kehrseite: die Wut kann zwar nicht erstickt werden, sie kann aber genährt und kanalisiert werden. Und dies ist, was die Macht in gewissen Ländern am tun ist. Sie sucht nicht mehr nach sozialem Frieden, sondern, in einer Welt, in der der Friede nicht mehr möglich ist, nach Krieg: eine Spannung, die von der Macht gesteuert und genährt wird, ein Konflikt, der die Armen gegen die Armen ausspielt, den Inländer gegen den Ausländer, den Arbeiter gegen den Arbeitslosen, usw..

Ich will nicht übertreiben oder pessimistisch wirken, aber es scheint, als wäre dies das Zukunftsszenario, dem wir entgegenblicken müssen – wenn wir uns nicht schon darin befinden – und in dem es zu agieren gilt.

Vom **Neuen,** *das auf sich warten lässt*

Die insurrektionelle Intervention, wie wir sie vorhin beschrieben haben, und die Hypothese der Insurrektion, die sich davon ableitet, können mittlerweile nicht mehr als Vorstufe eines bewussten Aufruhrs und als Versuche zur Verbreitung einer „freiheitlichen“ Methode betrachtet werden. Die modernen Unruhen kommen dem sichtbaren Ausdruck von Dissens oft zuvor und verwenden jedes Mal andere Methoden und Codes, die manchmal unverständlich scheinen, eben weil sie nicht rational sind, weil sie nicht *politisch* sind.

Im „Modell“ der anarchistischen Insurrektion trug die Art zu handeln und sich zu verhalten ihr eigenes Ziel bereits in sich: durch die Selbstorganisation, den Vorrang der Ethik vor der Strategie, das Ziel, das niemals alle Mittel rechtfertigen kann, ließ sich die revolutionäre Möglichkeit, die künftige Gesellschaft bereits erahnen, die jeder in seinem Herzen trägt. In Unruhen, in generalisierten Wutexplosionen gibt es sicher eine destruktive Ladung, doch in ihrem Mangel an Perspektiven, an *Träumen*, findet die Macht den Spielraum, um den sozialen Krieg in einen Bürgerkrieg zu verwandeln.

Zu denken, dass es möglich ist, diese Lücke kurzfristig zu füllen, ist utopisch, ebenso wie das Finden von Notausgängen (von revolutionären Hypothesen) aus der „technologischen und kapitalistischen Erpressung" (angesichts des erreichten Ausmaßes des Eindringens) eine schwierige Aufgabe ist. Ich denke, dass die Notwendigkeit der Zerstörung dieses gesellschaftlichen Modells für viele offensichtlich ist, während hingegen die Frage, wie wir das erreichen können und ob dies noch immer möglich ist, ohne die Menschheit zur Auslöschung zu verdammen, bestimmt einiges nebelhafter ist. Man kann nämlich nicht gedenken, die Atomkraftwerke zu *zerstören*. Ein anderes Beispiel: es ist nicht selbstverständlich, dass die Millionen von (entfremdeten) Menschen, die heute konzentriert in Metropolen leben, völlig und existentiell abhängig vom technologischen und logistischen Apparat (Wasser, Energie, Lebensmittelverteilung, medizinische Versorgung), innert einiger Monaten oder selbst einiger Jahren *anders* leben könnten.

Wir müssen von dem ausgehen, was wir vor unseren Augen haben, und nicht von dem, was wir gerne hätten, oder davon, wie es vor langer Zeit war, wie wir es in Büchern gelesen haben.

Das Risiko, dass die Unruhen, die sich immer mehr verbreiten, weiterhin an ihrem eigenen Mangel an Perspektiven anstoßen werden, ist mehr als ein Risiko: es ist eine Gewissheit. Dass sie schließlich – von der Macht ausgerichtet – die Barbarei und den Bürgerkrieg nähren werden, ist eine Möglichkeit, die tragisch aktuell ist.

Die Idee eines *Übergangs* von der Insurrektion zum revolutionären Moment liegt also immer weiter weg. Darüber nachzudenken, was um uns herum passiert (in den Banlieus, den Wutexplosionen, den Unruhen, die immer unterschiedlich und mehr oder weniger gewaltsam sind, der wachsenden „Proletarisierung" oder „Sub-Proletarisierung" der ehemaligen Mittelklasse mit ihren jeweiligen Widerständigkeiten), bedeutet, fähig zu sein, wieder eine revolutionäre Hypothese zu denken, ohne den „klassisch insurrektionellen" Übergang, ohne die Präsenz einer bestimmten politischen Subjektivität, ohne die Existenz eines Sinns für Klassenzugehörigkeit.

Wenn wir uns Bewusst halten, dass sich die insurrektionellen Hypothesen in einem bestimmten historischen Kontext *nach* der Revolution ausrichteten, dann lautet die Frage, die ich mir stelle: Welche Handlungshypothesen können wir heute, in der gegenwärtigen historischen Situation, ausgehend von den Formen der aktuellen Konfliktualität ausarbeiten, um zum selben Ziel zu gelangen: der sozialen Revolution?

Wenn wir die Positivität des unmittelbar zerstörerischen Aspekts beiseite lassen, sind die heutigen Unruhen neutral, in dem Sinne, dass sie (wenn man dem Faden unserer Argumentation folgt) potenziell ebenso gut revolutionär wie reaktionär sein können. Es versteht sich also von selbst, dass wir hier vor einer historischen Neuheit in der Theorie stehen, vor einem Aspekt der sozialen Frage, den „der Insurrektionalismus" nicht in Betracht ziehen konnte.

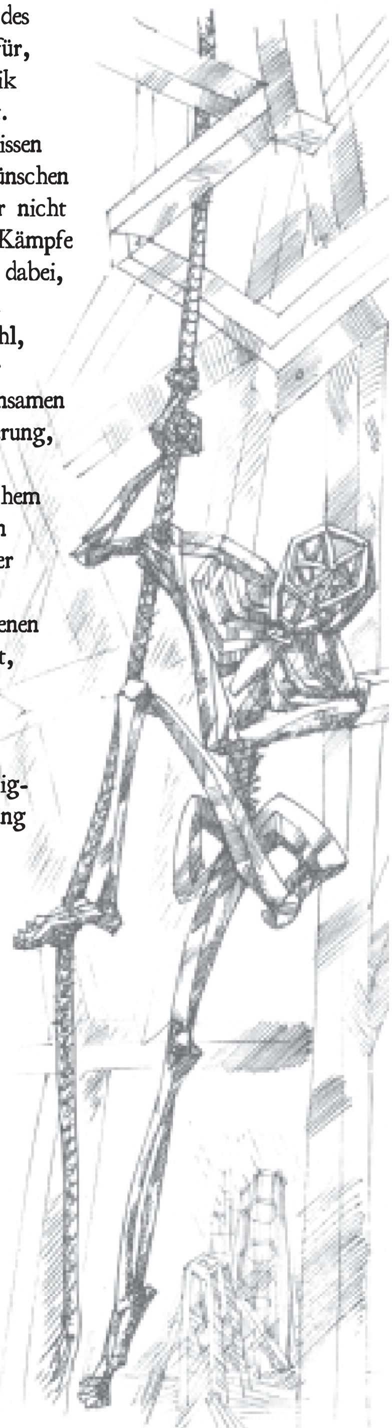
Die notwendige Anstrengung liegt also darin: neue Methodologien in Gang zu bringen, um wieder eine Intervention zu erschaffen, die der Konkretisierung eines revolutionären Prozesses neuen Raum geben kann.

■



Die anarchistische Lehre schreibt keine Kampfmethode vor und lehnt keine ab, die mit Selbstbestimmung und Freiwilligkeit in Einklang steht. So ist bei gewaltsamen Aufständen der Wille des einzelnen allein ausschlaggebend für die Art seiner Mitwirkung, auch dafür, ob und wie weit er sich in Kampfverbände eingliedern mag, deren Taktik in mancher Hinsicht von freiheitlichen Gesichtspunkten aus angreifbar ist. Es liegt nicht im Charakter eines jeden Menschen, bei grossen Geschehnissen prüfend und nörgelnd abseits zu stehen, wenn nicht alles nach seinen Wünschen geschieht und lieber gar nichts zu tun als einem Kampfe beizustehen, der nicht überall vom rechten Geist erleuchtet ist. Noch immer, wo revolutionäre Kämpfe geführt wurden, waren die Anarchisten erfreulicherweise fast ausnahmslos dabei, an der Seite der Arbeiter, die zentralistischen Einflüssen unterstanden und autoritär missleitet wurden. Hier entschied das soziale Zugehörigkeitsgefühl, das Bewusstsein der Gegenseitigkeitsverpflichtung aller Ausgebeuteten, der unbezähmbare Kampfwille, der es nicht erträgt, andere gegen den gemeinsamen Feind allein zu lassen und vor allem der Wunsch, den Mut, die Aufopferung, die Leidenschaft, die da, wenn auch vielleicht mit schiefer Zielsetzung, Herrliches leistete, mit freiheitlichem Schwung zu beseelen. Mag bei solchem Wollen mancher Anarchist ziemlich weit aus seiner eigenen Bahn geraten sein, er hätte an der anarchistischen Idee erst dann Verrat geübt, wenn er die Kämpfer mit schulmeisterlichen Ordnungsrufen im Kampfe behindert hätte. Die Freiheit ist kein mustergeschütztes Gut mit ringsum abgemessenen und abgewogenen Eigenschaften. Die Freiheit ist ein geistiger Lebenswert, der überall Zugang finden kann, wo Kraft in Bewegung gekommen ist. Aufgabe der Anarchisten ist, der Freiheit den Zugang zu schaffen, wo Menschen im Kampf stehen.

Von derselben Seite, die den Anarchisten die Enge ihres politischen Tätigkeitsfeldes glaubt zum Vorwurf machen zu sollen, weil sie die Vergeudung von proletarischen Kampfkräften in Stimmzettelhäufung als klassenkampfwidrig angreifen, wird ihnen eine bestimmte, in der Vergangenheit vielfach von Anarchisten angewendete Form des unmittelbaren Zufassens verübelt. Die gewaltsame Einzeltat, erklären die Marxisten, sei verwerflich, weil sie das planvolle Handeln der Massen im revolutionären Kampfe durchkreuze und infolgedessen den gegenrevolutionären Kräften willkommene Vorwände zu Vergeltungsmassregeln liefere, so dass also die ganze Klasse für das Unternehmen eines einzelnen büssen müsse. Der Grund für diese Verurteilung individueller Tötungen, Brandlegungen, Enteignungen und ähnlicher Taten aus politischer Ueberzeugung ist sehr durchsichtig. Sie fliesst durchaus nicht aus moralischen Bedenken, denen in der marxistischen Denkweise ja allenthalben nur eine sehr untergeordnete Rolle zukommt; auch wird von diesen Bekämpfern des individuellen Schreckens der Massenschrecken als politisches Kampfmittel ausdrücklich gebilligt. Es ist die Feindschaft autoritärer Zentralisten gegen jede selbstverantwortliche Regung einer nach eigenen Ueberlegungen handelnden Persönlichkeit, die sogar die Aufopferung des Lebens im Dienste der revolutionären Idee missbilligt, wenn die Tat nicht von einer zentralen Obrigkeit beschlossen, befohlen und beaufsichtigt wird. Jedes Heraustreten eines einzelnen Menschen im Kampfe bedeutet eine vom Standpunkt des Herren-, Priester-, Vater- oder Zentrale-Denkens schädliche Minderung der beglaubigten Macht, bedeutet den Beweis, dass wirksame Taten auch auszuführen sind, wenn sie nicht von oben her gelenkt und berechnet sind.



Erich Mühsam, *Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat*, November 1932

Die flammende Revolte vom Dezember 2005 in Frankreich und die insurrektionelle Hypothese

« Früher wussten wir für kleine insurrektionelle Aufruhre zu sorgen – und wir haben es auch tatsächlich getan –, die nicht die geringste Chance auf Erfolg hatten. Aber dazumal waren wir wirklich ziemlich wenige, wir wollten die Leute zur Diskussion verpflichten und unsere insurrektionellen Versuche waren ganz einfach Mittel zur Propaganda. Heute geht es nicht mehr darum, sich aufzulehnen, um Propaganda zu machen. Heute, da wir siegen können – und da wir es folglich wollen –, unternehmen wir nur Versuche, wenn wir denken, dass sie eine Chance auf Erfolg haben.
Selbstverständlich können wir uns täuschen und, je nach Temperament, glauben, dass die Frucht reif ist, obwohl sie noch immer grün ist. Doch gestehen wir uns ein: unser Vorzug gilt jenen, die zu schnell vorgehen wollen gegennüber den anderen, gegenüber jenen, die stets warten wollen, jenen, die selbst die besten Gelegenheiten vorbeiziehen lassen und aus Angst, eine noch nicht genug reife Frucht zu pflücken, alles verfaulen lassen. »

E. Malatesta, *Umanità Nova*, 6. September 1921

Wenn eine soziale Revolte von völlig ungewohntem Ausmaß gleich neben uns ausbricht, wie dies im November 2005 geschah, ist es oft so, dass uns präzise Worte fehlen. Leicht geraten wir ins Schwanken zwischen einer vom Enthusiasmus oder vom Willen nach unmittelbarer Agitation geleiteten reinen Verherrlichung und einer von der Angst oder den historischen Erfahrungen (ehrlicher gesagt, den Niederlagen der Vergangenheit) geleiteten ultrakritischen Distanziertheit. Wir wollen angesichts der Versuchung, den Geschehnissen vorschnell einen Stempel aufzudrücken, daran erinnern, dass eine Realität zu benennen, bereits bedeutet, sie zu reduzieren, und dass sie zu reduzieren, schnell bedeutet, sie zu verraten. So haben Revolutionäre oft die Neigung, den laufenden Revolten ihre Verlangen und ihre eigene Projektualität aufzudrücken, auf gleiche Weise, wie der Staat zum Beispiel Akte oder Personen je nach Abhängigkeit seiner Interessen als „terroristisch" definieren kann. Die Sprache ist nicht nur bestimmt nicht neutral, oft dient sie auch dazu, das zu verhüllen, worum es bei der im Raum stehenden Frage eigentlich geht.

Sicherlich, wenn der Staat Kategorien von Revoltierenden aufstellt, dann tut er das, um sie besser isolieren und niederschlagen zu können, während die Anti-Autoritären hingegen, wenn sie eine im Gang befindliche soziale Explosion zu analysieren versuchen, dies oft angetrieben vom Willen tun, die Subversion auszuweiten. Auch wenn die Vorgehensweisen dieser beiden unversöhnlichen

Feinde einander völlig entgegengestellt sind – was sowohl Ziele wie Ehrlichkeit betrifft –, weist das Unterfangen, sollte sich das rhetorische Gefecht auf einen Streit um Definitionen reduzieren, in beiden Fällen einen *politischen* Charakter auf. Im einen wie im anderen Fall vergrößern diese Definitionen bloß die Trennung zwischen einem selbst und der Realität des sozialen Krieges. Sie machen die Revoltierenden zu „Abschaum" oder zu „jungen Proletariern, die vom Weg abkamen", zu „Verantwortungslosen" oder zu „Verzweifelten", zu „abzuschiebenden Migranten" oder zu „post-kolonialen Opfern", zu „Zerstörern von unschuldigen Autos und Schulen" oder zu „Rebellen, von denen wir alles zu lernen haben". Für uns geht es aber weder darum, Labels aufzustellen, noch uns blind ins Gefecht zu stürzen, und noch weniger darum, irgendeine revolutionäre Pflicht zu erfüllen. Wir denken bloß, dass wir viel mehr Chancen haben, zu begreifen, was da vor sich geht, wenn wir an der Konfliktualität teilnehmen – erst recht dann, wenn sie an Intensität gewinnt –, mit dem Ziel, darin unsere eigenen Perspektiven einer von jeglicher Herrschaft befreiten Welt voranzutragen. Die brennende Frage ist also nicht, „wer sind diese Leute?" oder „welche Unterstützung brauchen sie?", sondern, „welche Möglichkeiten bietet diese Revolte?" und „welche Inhalte würden *wir* darin gerne entwickeln?"



Falsche Fragen

Als der November 2005 ausbrach, hinterließen die hitzigen Debatten unter Kameraden über die verschiedenen zu führenden Interventionen bei uns oft den Eindruck einer kollektiven Ohnmacht. Während man mühelos erkennen kann, was den Staat diesen Ereignissen unmittelbar feindlich gegenüberstehen lässt und wieso es für ihn erforderlich ist, im Namen der Bewahrung der Ordnung kräftig zuzuschlagen, sind wir schon etwas mehr verwirrt angesichts von Kameraden, die das, was gerade geschieht, bis ins kleinste Detail analysieren, bevor sie irgendetwas dazu beitragen. Wir könnten diese Ohnmacht leicht auf die Unmöglichkeit oder die Weigerung zurückführen, revolutionäre Hypothesen zu entwickeln – jenseits der Verherrlichung des Chaos und des Bürgerkrieges. Vielmehr aber war sie das Produkt des Gefühls, im Abseits zu stehen, mit dem sich damals das gesamte anti-autoritäre Milieu konfrontiert sah: ein Milieu, dessen Bezug zu den Unruhen eher spektakulär als praktisch war, und das einer bewegungsorientierten [frz.: *mouvementist*] Konzeption der Revolte [1] verhaftet war, das heißt, einer Suche nach Subjekten, denen man sich anschließen kann. Als ob eine Revolte in der Zeit festgeschrieben oder in ihren Formen und unmittelbaren Zielen erstarrt wäre, und vor allem, als ob sie nicht auch die Frucht all jener wäre, die sich entscheiden, sie zu nähren, fern von jeglichem Determinismus, der fast schon soziologisch wirkt. Und als ob sich die Komplizenschaften nicht ebenso unterwegs, im Innern der Konfliktualität knüpfen könnten.

Wieso ist es angesichts einer Situation sozialer Revolte, deren Ausmaß (durch Dauer, Breite oder Formen) ganz neue Möglichkeiten eröffnet, nicht vorstellbar, anstatt sie wie Insektenforscher untersuchen zu wollen (wer beteiligt sich, auf welchen Grundlagen, um was zu tun?), einfach das willkommen zu heißen, was uns darin anspricht, das, worin wir uns wiedererkennen? Nicht um uns unkritisch mit mystifizierten „Wütenden" oder „Revoltierenden" dort zusammenzutun, wo sie sich bereits befinden, sondern um den Bruch mit der Normalität dort zu verstärken und den Ausdruck davon dort zu vertiefen, wo wir uns befinden. Dies vorausgesetzt, was wollen wir

wirklich (jenseits der klassischen Parolen), und was sind wir bereit dafür Nacht für Nacht und Tag für Tag zu tun? Wie können wir aus dem Innern der Revolte, wenn nicht gemeinsame Orte, so zumindest eine Dialektik entwickeln, die, unter denjenigen, die sie vorantragen, reich an Versprechen und Komplizenschaft ist? Dies sind einige der Überlegungen, die (abgesehen von begrenzten Affinitätsgruppen) nur allzu selten in die Diskussionen unter Gefährten vorgedrungen sind, selbst als es offensichtlich wurde, dass dieser riesige Brand nicht so bald erlöschen wird.

Nun, wenn wir nicht nach persönlichen Entschuldigungen suchen, um eine (theoretische, praktische oder emotionale) Bequemlichkeit zu wahren, sondern nach kollektiven Wegen, um die Gesamtheit dieser Welt zu untergraben; wenn es nicht mehr um Repräsentationsmechanismen innerhalb eines Milieus geht, sondern um einen Sprung ins Unbekannte der insurrektionellen Möglichkeit, dann werden wir nur auf einige Antwortansätze stoßen können, wenn wir uns all der falschen Fragen der aktivistischen Gewohnheit entledigen.

Und einige Antworten

« „Kontraproduktiv" ist nicht, sein elendes Quartier abzufackeln, es ist, darin nichts anderes zu sehen, als Handlungen, denen es an „historischer Bedeutung", „objektiven Bedingungen" und anderen Blablas der Bequemlichkeits-Marxisten mangelt, kurzum, diese Ereignisse nur durch die mediale Brille oder ein veraltetes Analysemuster zu betrachten. »

Die Essenz der Revolte,
Flugblatt der Sektion Cosaques-Jabots de bois,
Nantes, 18. November 2005

Die drei Wochen (27. Oktober - 24. November), die überall in Frankreich Nacht für Nacht von einem sich rasch ausbreitenden Feuer erhellt wurden, wurden bald auf eine Art und Weise betrachtet, die allzu gut aufzeigt, von woher ihre Autoren sprachen.

Die gauchistischen* oder libertären Organisationen sahen in ihnen beispielsweise einstimmig eine *„Abwesenheit von moralischem Bewusstsein"* (Lutte Ouvrière, 7. November), *„unverantwortliche Verhaltensweisen"* (CNT-Vignoles d'Aquitaine), eine Gewalt, die *„wild um sich schlägt"* (Fédération anarchiste, 10. November), *„Verzweiflungsakte"* (Ligue Communiste Révolutionnaire LCR, 7. November) oder *„Selbstzerstörung"* (Coordination des groupes anarchistes, 9. November) verbunden mit einer *„selbstmörderischen Logik"* (No Pasaran, 11. November). Die Fédération anarchiste tat sich außerdem am 13. November mit den linken (Grüne, PC, MJS) und links-extremen Parteien (LCR, LO) und mit den Gewerkschaften (CGT, UNEF, UNSA, Solidaires, Syndicat de la magistrature) zusammen, um einen gemeinsamen Aufruf zu unterzeichnen, der die Revolte genau in dem Moment zu rekuperieren versuchte, als sie zu stocken begann. All diese braven Gemüter werden ausführen, dass *„die Beendigung der Gewalttaten, die schwer auf den legitimerweise nach Ruhe verlangenden Bevölkerungsschichten lasten, äußerst notwendig ist"*. Für viele gauchistische oder libertäre Grüppchen soll es, wenn wir mal so tun, als ob wir vergäßen, dass sie in erster Linie von Angst und Unverständnis gegenüber dem unkontrollierten Charakter der Ereignisse beseelt waren, an einer politischen Klassendimension (das heißt, in ihrem dreckigen Mund, an „Bewusstsein" und an „Organisation") oder zumindest am Ansatz eines konstruktiven Willens (also an „Forderungen") gemangelt haben. Es erstaunt also nicht, dass während langer Wochen kein einziger dieser Berufspolitiker Solidarität mit den Aufständischen zeigte. Einige beteiligten sich sogar an Bürgerrunden, um zwischen den Bullen und den Revoltierenden zu vermitteln, oder um gleich direkt das Privateigentum zu schützen, wie der historische Führer der LCR sich damit brüstete.

Zu einem späteren Zeitpunkt, als die Asche noch nicht einmal abgesunken war, beeilte sich diese ganze vornehme Gesellschaft (und auch andere), ihren üblichen anti-repressiven Betrug auszuüben, indem sie „Amnestie" für die Aufständischen forderte. Somit erklärten viele jener, die sich bestenfalls als bloße Zuschauer – schlimmstenfalls als Beschwichtiger – an den Konflikten beteiligten, einstimmig das Ende der Feindlichkeiten (erinnern wir uns daran, dass die Amnestie jener Moment ist, der eine Niederlage bezeichnet, und dass sie vom Sieger in Form von Gnade im Tausch gegen die Anerkennung seiner Überlegenheit und Legitimität zugestanden wird). Dadurch, dass sie willentlich außer Acht ließen, dass das, was sich da gerade abspielte, bloß eine Episode in einem alltäglichen sozialen Krieg war, gewiss wärmer als üblich und Möglichkeiten öffnend, die sie zum gegebenen Zeitpunkt fein säuberlich verschmähten, hielten diese Kadaver einmal mehr daran fest, zu verdeutlichen, dass die Revoltierenden sie nur interessieren, wenn sie tot oder im Gefängnis sind.

Als das Gewitter gerade im Begriff war, vorbeizuziehen, stürzten sich auch einige Kamera-

* *gauchistisch* ist in Frankreich eine Bezeichnung für linksradikale Bewegungen (links von der Kommunistischen Partei).

den in die klassische aktivistische Unterstützung der Gefangenen, vielleicht aus Verdruss darüber, keine anderen Mittel gefunden zu haben, sich an der Revolte zu beteiligen, doch auch dabei hielten sie vor allem ihre Beziehung zu ihr als Außenstehende weiterhin aufrecht. Das „Komitee zur Unterstützung der Gefangenen" von Toulouse, das „Kollektiv Ausnahmezustand" von Lyon, Individuen in Grenoble oder die an der Bourse du Travail von Montreuil [Paris] stattfindende Versammlung begannen also, den Gerichtsverhandlungen beizusitzen. Abgesehen von sicherlich nützlichen materiellen Fragen, hatten sie oft nicht viel mehr zu sagen als: *„die (eure) Revolte ist legitim"*. Ein Text, der an der Versammlung von Montreuil verteilt wurde, die am 3. Dezember nach einer Demonstration durch die Siedlungen dieses Stadtteils stattfand, erläuterte beispielsweise folgende Kritik: *„Ich denke, dass sich die Existenz der Versammlungen nicht auf den einzigen Leitspruch* Befreiung der Gefangenen *stützen kann, und sei es nur darum, weil dies die übliche und gut einstudierte Form von Solidarität ist, auf die wir in Ermangelung einer besseren zurückgreifen, nicht in dem Sinne, dass wir nichts besseres zu tun hätten, sondern vielmehr, weil es manchmal einfacher scheint, sich darauf zu einigen, die verhafteten Revoltierenden zu unterstützen, als gemeinsam darüber zu diskutieren, wie wir unserer Wut Ausdruck verleihen könnten. Meines Erachtens ist es eben diese Unterstützerposition, die schon von Beginn weg die Fragen eines Innerhalb und eines Außerhalb, zwischen einem „Sie" und einem „Wir" aufstellte... Wenn das, was wir teilen, die Wut ist, die sich ausdrückte, und das, wogegen sie sich ausdrückte, dann lasst uns die Frage aufwerfen, was wir damit in offensiver Hinsicht anfangen können."*

Der Staat hingegen mobilisierte einen Großteil seiner polizeilichen Mittel (unter anderem sieben mit den neuesten Technologien ausgerüstete Helikopter in Lille, Toulouse, Straßburg, Rennes und in der Pariser Umgebung) und erklärte den Ausnahmezustand, wobei er sich auf ein Gesetz berief, das im April 1955, zu Zeiten des Algerienkrieges gutgeheißen wurde. Nachdem er am 8. November vom Staatschef angekündigt wurde, tritt er am Folgetag mit einer Ausgangssperre in 25 Departements für zwölf Tage in Kraft. Am 21. November wird er nach einer Abstimmung im Parlament um drei Monate verlängert. Er wird schließlich erst am 4. Januar 2006 wieder aufgehoben.

Lasst uns daran erinnern, dass die Erklärung und Annahme des Ausnahmezustands in erster Linie eine Großzahl administrativer (das heißt, keine gerichtliche Prozeduren erfordernder) Polizeimaßnahmen autorisiert: nächtliche Hausdurchsuchungen, Aufenthaltsverbote oder Hausarrest für alle, die *„auf irgendeine Weise versuchen, das Handeln der Behörden zu beeinträchtigen"*, Verbot aller *„so gearteten Versammlungen, dass sie Chaos hervorrufen oder fördern"*, Schließung öffentlicher Räume (einschließlich Cafés, Restaurants, Vorstellungs- oder Diskussionssäle) und Verbot des Personen- oder Fahrzeugverkehrs an per Anordnung festgelegten Orten und Zeitpunkten. Der Rückgriff auf den Ausnahmezustand hat uns daran erinnert, dass die Macht im Falle anhaltender sozialer Unruhen nicht nur über ihre bewaffneten Truppen verfügt, sondern permanent über das gesamte *demokratische* Gesetzesarsenal, das es ermöglicht, jeden „verdächtigen" Zivilisten in großem Maße mundtot zu machen, in Schranken zu weisen und... zu internieren. Während diese Maßnahmen nur selten außerhalb der Ausgangssperren angewendet wurden, lagen sie, angesichts der Entwicklung der Revolte, noch immer diesseits von dem, was zahlreiche Bürgermeister aller Färbungen forderten (wie der Sozialist Michel Pajon in Noisy-le-Grand oder der Kommunist André Guérin in Vénissieux), nämlich die direkte Intervention der gesamten Armee!

Ohne vorher auf den Rest seiner Dispositive weiter einzugehen, wollen wir noch verdeutlichen, dass der Staat wie gewöhnlich den Schlagstock mit allen anderen Vermittlungen vermischte und alles einsetzte, was ihm zur Verfügung stand: Aufrufe zur Ruhe, die ebenso sehr von Linksparteien wie von religiösen Autoritäten kamen (wie die Fatwa, die am 6. November von der Union der islamischen Organisationen Frankreichs gegen die Aufständischen ausgesprochen wurde), Überwachung der Quartiere durch Mittelsmänner der Gemeinde, große Brüder und andere Eltern-Bürger, Versprechung von Subventionserhöhungen für lokale Vereine, sogar Stellungnahmen von Fußballern oder Rappern, die die „Gründe der Revolte verstehen", ihren Ausdruck selbst aber selbstverständlich verurteilen.

Was uns betrifft, so wollen wir heute, nach zahlreichen absichtlich schlaflosen Nächten und der manchmal verzweifelten Suche nach Komplizen, noch einmal auf diese Episode zurückkommen, nicht um sie zu idealisieren, sondern um zu versuchen, einige Erfahrungen aus ihr zu ziehen und ein paar Überlegungen über die viel erwähnte Möglichkeit zu wagen, die sich in diesem Moment öffnete, *oder eben nicht*.

Befriedung und Revolte in Frankreich

Vor allem in Gedanken an die Kameraden, die woanders in der Welt kämpfen, werden wir noch einmal kurz auf den französischen Kontext zurückkommen, in den sich diese Revolte eingeschrieben hat, und einige Aspekte dieser drei Wochen genauer darlegen. Aufgrund des Mangels an verfügbaren Informationen, aber auch angesichts der vom Fernseher sowie von gewissen erhältlichen Texten produzierten Verzerrungen [2], halten wir das für wichtig. Tatsächlich sind hier wenige Texte über den Moment selbst geschrieben worden, und auch im Nachhinein wurden, jedenfalls aus einer anti-autoritären Perspektive, nur sehr wenige Texte verfasst. Dies zeugt einerseits von einem recht allgemeinen Unvermögen, über die Kämpfe nachzudenken, an denen wir uns beteiligen, und manchmal auch von der Leichtigkeit, mit der wir uns in einer Art aktivistischen Raserei in den nächsten Kampf werfen – jenen gegen den Contrat Première Embauche [CPE], der im Frühjahr 2006 begann –, ohne uns Zeit zur Bilanz über unsere Aktivitäten und zur Vertiefung zu nehmen.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und einen kurzen Blick in den Rückspiegel werfend, kann man sagen, dass das Jahrzehnt nach 1968 in Frankreich eher konfliktreich war, auch wenn es nicht wie in Italien jene Generation kannte, die den Himmel erstürmen wollte. Denken wir beispielsweise an die Anti-AKW-Bewegung, an den nationalen Mietstreik in den Wohnheimen von Sonacotra von 1976 oder auch an jenen ganzen Teil des Proletariats, der sich weigerte, wie ihre Väter in die Fabrik zu gehen, und sich auf anderen Wegen über die Runden schlug. Dennoch müssen wir ebenfalls feststellen, dass dieses Jahrzehnt den verschiedenen soziokulturellen und ökologistischen Alternativen, wie so vielen anderen Mitteln der Integration, die Türen geöffnet hat, und dass ab 1981 mit dem Aufkommen von Linksregierungen eine neue herrschende Klasse an die Macht kam. Obwohl die wirtschaftliche Umstrukturierung, die während zwei Jahrzehnten erfolgte (Liquidierung der alten Industrien, wie die Stahl-, Textil-, und Schiffsbauindustrie; Erneuerung beispielsweise der Automobilindustrie und des öffentlichen Sektors), mit ihren Massenentlassungen und „neuen Armen“ gewiss nicht ohne Auseinandersetzungen verlief, legte sich eher ein Schleier von sozialer Befriedung über das Land. In diesem Kontext scheint die Feststellung interessant, dass neben den Konfliktherden einiger mittlerweile beseitigter (wie die Stahlarbeiter von Lothringen und Vireux) oder umstrukturierter Arbeitersektoren (wie die Eisenbahnstreiks von 1986 und 1995), die unruhe- und störungslastigen Episoden hauptsächlich aus bereits deklassierten Bevölkerungsschichten kamen.

« Vaulx-en-Velin: Unruhen. Neun Jahre nach Vénissieux ist die Krankheit der Banlieues noch immer nicht geheilt »

Le Progrès de Lyon, 8. Oktober 1990

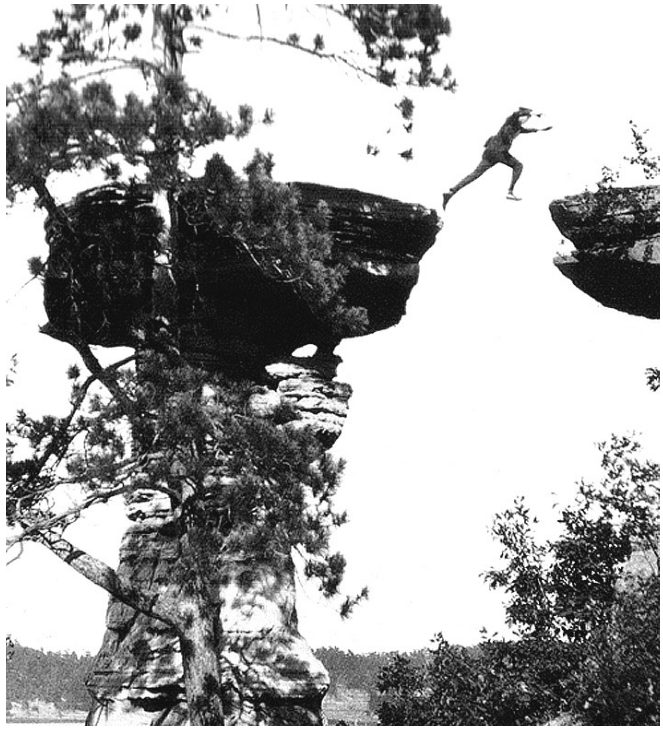
Eine der ersten „Banlieue-Unruhen“, die sich nach einer standrechtlichen polizeilichen Hinrichtung ereignete, brach 1979 in Vaulx-en-Velin (cité de la Grappinière), in der Nähe von Lyon aus. Auf sie folgten dicht die Oktoberereignisse von 1980 in Marseille, bei welchen sich die Jugendlichen der Nordquartiere mit der Polizei konfrontierten und einen Teil der Innenstadt verwüsteten, nachdem einer von ihnen von einem CRS [Anti-Riot-Einheit] ermordet wurde. 1981 brach in Vénissieux (cité des Minguettes), ebenfalls in der Nähe von Lyon, jene Unruhe aus, die mit ihrer Kohorte von angezogenen Journalisten, die die Konfrontationen und brennende Autos filmten, den medialen Standard in diesem Genre bildete. Auch die 80er und 90er Jahre bleiben durch Aufruhre in diesen peripheren Zonen gezeichnet, oft als Folge auf andere polizeiliche Morde, auf diese bereits klassische Form der Territoriumverwaltung. In Bezug auf den zweiten Teil dieser Periode hebt die klassische Chronologie beispielsweise die Unruhen vom Oktober 1990, wieder in Vaulx-en-Velin, vom März 1991 in Sartrouville (Yvelines), vom Mai 1991 in Mantes-la-Jolie (Yvelines), von 1993 im 18. Arrondissement von Paris, von 1994 in Arles (Bouches-du-Rhône), vom Dezember 1997 in Dammarie-les-Lys, vom Dezember 1998 in Toulouse oder vom April 2000 in Lille hervor. Diese Unruhen dauerten oft einige Tage lang und nicht jeder polizeiliche Mord hat eine solche Antwort gefunden. Verdeutlichen wir auch, dass diejenigen, denen die strahlende Zukunft immer illusorischer schien, die man ihnen mit der Förderung in der Schule und der Integration durch Arbeit verspricht, ihrer Wut neben diesen spezifischen Bewegungen auch in anderen, von zahlreichen Konfrontationen, Brandstiftungen und Plünderungen gezeichneten Momenten Ausdruck verliehen: im Jahr 1986 unter dem Vorwand einer Universitätsreform oder 1994 gegen einen x-ten prekären Vertrag (in beiden Fällen haben sich besonders die technischen Gymnasien hervorgetan).

Mit diesen paar Beispielen, die die Realität gewiss nicht vollständig widerspiegeln, beab-

sichtigen wir nicht, die Offensichtlichkeit der Kontinuität des Klassenkampfes oder des sozialen Krieges aufzuzeigen, sondern die Tatsache, dass der französische Staat daran *gewöhnt* ist, Unruhen zu verwalten, die von den armen Banlieues und einem Teil der Jugend ausgehen. Es handelt sich hierbei um Protestformen, die, auch wenn sie „radikal" sind, schon seit langem ein Teil der Regulierungsweise der sozialen Konfliktualität ausmachen. Die jüngste Geschichte der Konflikte der Arbeiter (und manchmal auch der Bauern), mit Geiselnahmen von Führungspersonen, Brandstiftungen und Verwüstungen von Warenlagern, Raufereien mit Bullen, Drohungen, die Fabrik mit Gasflaschen in die Luft zu sprengen, der Verwüstung einer Unterpräfektur und anderem, zeugt auf allgemeinere Weise davon. Man kann ebenfalls daran erinnern, dass es auch bereits zur Intervention der Armee gekommen ist, als der Konflikt drohte, das Land ernsthaft zu blockieren. So beispielsweise im Winter 1986, um den Streik der Pariser Metro und der RER [Schnellbahnnetz im Großraum Paris] zu brechen (indem sie die Fahrgäste in ihren Planwagen transportierte), oder 1992, um die Lastwagenfahrer, die die Landesökonomie lahmzulegen drohten, mit ihren Pioniergeräten von den von ihnen blockierten Mautstationen der Autobahnen zu räumen.

Nun, während einige vor Entzücken über die kollektiven Formen (Unruhen, Plünderungen, Blockaden, Sabotagen) außer sich geraten, die der soziale Protest hierzulande gelegentlich annehmen kann, würden wir sie schlichtweg gerne wieder in den Kontext von sozialen Verhältnissen stellen, in denen die Form a priori nichts über den Inhalt aussagt. Oft ist es nicht so sehr die Frage der Mittel, die eingesetzt werden, um seine Ziele zu erreichen, sondern sind es vielmehr diese Ziele selbst, die den Unterschied ausmachen.

Der informelle Syndikalismus (das „Recht auf") oder der fordernde Aufruhr von „sozialen Bewegungen à la française", ebenso wie der bewaffnete Reformismus in anderen Kontexten, sind schon immer auf die selben Riffe aufgelaufen. Indem sie sich den Staat zum Gesprächspartner machen, offerieren sie ihm einen Ausweg, um die Unruhen zu beenden und etwas auszuhandeln. Sie stellen sich vielmehr in eine Beziehung des Bittens als des Nehmens und, indem sie präzise Forderungen formulieren, sprechen sie bereits *von Beginn an* die Sprache der Macht. Es ist dann auch egal, ob sich diese Formen aus einem Zusammenspiel zwischen der Basis und den gewerkschaftlichen Apparaten ergeben, oder ob sie eher an einen Selbstorganisationsprozess gebunden



sind, der über den Rahmen der professionellen Arbeitskraftmitverwalter hinausgeht (wie dies bei den berühmten Studenten-, Eisenbahner- und Krankenpflegerkoordinationen der Fall war). Das Kräfteverhältnis, das sich zwischen zwei Kontrahenten einrichtet, die sich gegenseitig anerkennen und gerne auf eine Übereinkunft kommen würden, beruht auf einer Logik, die sehr viel anders als die einer Bewegung aus *Wut* und *Revolte* ist, die durch ihre Ausweitung in einer Subversion der sozialen Verhältnisse münden könnte.

Lasst uns schließlich präzisieren, dass diese Bewegungen im Allgemeinen in Gang kamen, um sich gegen eine gewisse Maßnahme der Macht zu wehren, und nicht, um ein bisschen mehr als nur Krümel zu erheischen, oder sogar ganze Teile der sozialen Ordnung streitig zu machen (wie es 1968 der Fall sein konnte). Natürlich, die kollektiven Mobilisierungen gehen im Allgemeinen von einem Alltag, von einer konkreten materiellen Situation aus, und nicht unbedingt von großen Ideen über die Welt. Und natürlich, wir sprechen von einer Periode starker Umstrukturierungen, in der der fordistische Kompromiss der Nachkriegszeit zu Gunsten des Kapitals wieder stark in Frage gestellt wird, ein Kompromiss, der darin bestand, Verbesserungen (bezüglich Lohn, Arbeitsbedingungen, Arbeitslosigkeit oder Urlaub) im Tausch gegen den sozialen Frieden zu erhalten. Es ist also klar, dass die sozialen Bewegungen eher dazu neigen, zu versuchen, das zu retten, was es noch zu retten gibt, als etwas Besseres zu erobern. Diese

unterschiedlichen Aspekte, die zugleich den überwiegend defensiven Charakter dieser Mobilisierungen und das Festhalten am Staat als illusorischen Vermittler des Kapital/Arbeit Konflikts erklären, dürften die (manchmal durchaus „radikale") Form nicht für den Inhalt durchgehen lassen.

Die Explosionen in den Banlieues und die Aufruhre von Teilen der Jugend absichtlich neben die streik- und konfrontationslastigen Bewegungen von verschiedenen Lohnsektoren zu stellen, ermöglicht, die Vorstellung irgendeiner „radikalen" Besonderheit, die einer bestimmten Kategorie von Protagonisten des sozialen Krieges vorbehalten sein soll, gleich vorweg vom Tisch zu räumen. Es ermöglicht aber vor allem, eine viel interessantere Spannung zu betonen: im Grunde hat sich neben dieser fordernden Bewegung von Lohnempfängern, die im Wesentlichen versucht, die eigenen Überlebensbedingungen vor einem kontinuierlichen Zerfall zu schützen, und die noch immer eine Verwaltung des Kapitalismus von Links anstrebt, eine andere, diffusere Bewegung entwickelt, der es auch gelang, erstere zu kreuzen.

Diese Bewegung ist ebenso sehr an eine *Wut* gegen ein endloses Elendsschicksal (das oft wiederaufkommende Bild des abwechselnd zur Arbeitslosigkeit und zu erniedrigenden und prekären Jobs vorbestimmten Sohns von Migranten aus der Banlieue oder von Arbeitern aus deindustrialisierten Zonen), wie im allgemeineren Sinne an eine *Revolte* gegen ein einengendes und gefängnisartiges Bestehendes gebunden. Einige haben nach und nach an eigener Haut erfahren, dass sie vor einem totalen Krieg stehen, der nicht mehr nur den einen oder andern Aspekt der Lebensbedingungen betrifft, Bedingungen, die man noch immer ändern oder reformieren könnte (Arbeitslosigkeit, Rassismus, Bildung, Polizei). Dass es mittlerweile die Tatsache selbst, zu *existieren* ist, die angegriffen wird, die Tatsache, Teil von dieser Masse von Armen zu sein, die für den Produktionsprozess überflüssig und zur Verelendung an Ort und Stelle bestimmt sind.

Diese Bewegung ist ab den 90er Jahren wieder sichtbarer geworden und hat sich in den letzten Jahren oft bekräftigt, dennoch verläuft sie nicht ohne Antagonismus zwischen jenen, die noch immer etwas von der Macht erwarten (eine gute Arbeit und eine angemessene Ausbildung, eine respektvolle Polizei und eine faire Justiz) oder mit ihren Kategorien und Grenzen kämpfen (Forderungen, repräsentative Kollektive, Delegation), und den anderen. Ein Antagonismus, der genauso jedes Individuum durchdringt, und der, auch wenn die *Wut* immer anwesend bleibt, macht, dass sich die *Revolte*, je nach dem, gegen Krümel erkaufen lassen kann oder hinter Gitter führen kann.

« Die Zukunft schien dunkel und die Vorstellung lag fern, dass der Weckruf von den Studenten kommen würde. Diese Generation galt als frühzeitig besonnen und konformistisch, als festgesessen zwischen Technologie und Mode, als respektvoll gegenüber der Autorität und als die, die während den vergangenen Bewegungen mit besorgter Miene nach „mehr Bleistiften und mehr Aufsichtsführenden fragte, um unter guten Bedingungen studieren zu können", ohne die Institutionen in Frage zu stellen. Wir müssen zugestehen, dass wir uns getäuscht haben. Die Studentenbewegung dauert nun bereits seit drei Monaten an. »

Faltblatt *Alertez les bébés*, Juni 2005

Man muss durchaus zugeben, dass sich mit dem November 2005 etwas verändert hat. Oder vielmehr, wie in einer Geschichte, die in Sprüngen vorangeht, dass sich gewisse Praktiken erneut verbreitet haben: wilde Beweglichkeit, sporadische Konfrontationen, die Verbreitung von Affinitätsgruppen, eine gewisse gegenseitige Ergänzung in den Arten zu demonstrieren. Als ob sich die Bewegung der Wütenden ausgeweitet hätte oder bereits einen Teil von jenen angesteckt hätte, die bis jetzt noch nicht bemerkten, dass nur sehr wenige ein Plätzchen an der Sonne abbekommen. Im Verlauf dieser Periode haben sich wieder Räume aufgetan, indem sie jenseits der spezifischen Formen eine neue Möglichkeit des Teilens boten: auf dass die *gemeinsame* Wut zur Revolte wird.

Bereits im Frühling 2005, nur einige Monate vor der Novemberrevolte, entwickelte die Studentenbewegung gegen das Fillon-Gesetz insgesamt Ausdrucksweisen, die weniger eingeschränkt waren (wilde Demonstrationen in kleinen Gruppen, bewegliche Blockaden von Verkehrsachsen und Bahnhöfen) und die vielen ermöglichten, sich selbst und sich in ihnen wiederzufinden, aber auch, eine Vielfalt an Praktiken zu kreieren, die über Unibesetzungen oder Plünderungen hinausgehen. Diese Zusammentreffen – oder eher, diese noch konfuse Kohabitation zwischen irgendeiner beliebigen Forderung und einer Wut, die nichts anderes sucht, als Chaos zu stiften – haben sich seither allgemeiner betrachtet gehäuft: zusätzlich zur Studentenbewegung vom Frühling 2005 könnte man auch die Frühlingsmonate von 2006 in zahlreichen Städten gegen eine x-te Bildungsreform oder die konfrontationsreichen Tage des Mai 2007 nach der Präsidentschaftswahl von Sarkozy erwähnen.

Wenn die Revolte vom November 2005 also mehr als zuvor die Wiedereröffnung neuer Möglichkeiten angedeutet hat, dann weniger im Hinblick auf eine insurrektionelle Perspektive (angesichts ihrer Begrenztheit in Zeit und Raum, ihrer Grenzen, was die Miteinbeziehung breiterer Kategorien anbelangt, und vor allem der Grenzen, die mit der Abwesenheit von positiven Perspektiven verbunden sind), als auf die Intensivierung des sozialen Krieges in einem bestimmten Kontext. Es wird Zeit, etwas mehr ins Detail zu gehen.

Eine generalisierte Revolte der Banlieus?

Alle erinnern sich vielleicht noch daran, dass die Revolte von der Pariser Peripherie ausging, von Clichy-sous-Bois, gefolgt auf den Tod von Zyed und Bouna (17 und 15 Jahre) am 26. Oktober 2005. Verfolgt von der Polizei sind sie in einen Elektrotransformator geflüchtet, wo sie elektrisiert wurden. Metin, der sich mit ihnen versteckte, ist trotz schwerer Verbrennungen lebendig herausgekommen. Dieses Ereignis ist nichts Außergewöhnliches in diesen Zonen, in denen überall Bullen patrouillieren, die nicht zögern, die Bevölkerung mit Erniedrigungen, Kontrollen, Durchsuchungen, Schlägen oder Flash-Ball-Schüssen zu bedrängen. Und die Reaktion darauf hätte sich auch abspielen können wie für gewöhnlich: niedergebrannte Autos und gegen die Bullen an der Ecke geworfene Steine, ein von den Nahestehenden organisierter und zwangsläufig ruhiger Umzug (es scheint, dass man die Toten respektiert, indem man schweigt... und nicht indem man sie lärmend rächt), ein eventuelles Treffen mit den Autoritäten, ein paar Versprechungen an die Familie (ein Job, eine Wohnung) im Tausch gegen einen Aufruf zur Ruhe. Und das abgeschobene Leben, das weiter geht, als ob nichts gewesen wäre.

Fast all dies hat auch stattgefunden, aber diesmal blieb die Geschichte nicht dabei. In den ersten drei Nächten stellen sich hunderte Personen aus Clichy mit Steinen und Feuerwerk den Bullen entgegen, während sie das Gemeindehaus und die Post, Autos und Bushaltestellen angreifen. In der zweiten Nacht werden sogar Schüsse auf die CRS abgegeben. In der vierten bereits stecken die Jugendlichen der Nachbarstadt Montfermeil aus Solidarität die Garage der Gemeindepolizei in Brand und bereits ab der fünften brennen Autos im ganzen Departement Seine St. Denis, während Konfrontationen mit den Bullen ausbrechen. Nach zehn Tagen zählen wir die Banlieues gar nicht mehr, die sich in der ganzen Ile-de-France, dann im ganzen Land, vom Norden bis in den Süden (angefangen bei Bègles, Orléans, Rouen, Roubaix, Evreux, Perpignan), nach und nach der Bewegung anschließen. Diese geografische Ausweitung geht während dieser ganzen drei Wochen weiter. Der gewaltige Brand, der diese langen Nächte zerreißen wird, ging also deutlich von gewissen Banlieues in Form einer Spiralbewegung aus, die von Clichy in Richtung Nachbarstädte anfing, sich dann auf das Departement und die Region ausweitete, bevor sie schließlich andere Städte in Frankreich, und sogar Quartiere in Belgien und Deutschland erreichte. Dennoch wäre es ein Fehler, diese Bewegung schlicht auf eine „Revolte der Banlieues" zu reduzieren, ein Fehler, der gewiss mit dem Eindruck verbunden ist, den die ersten fünfzehn Tage hinterließen.

Die Banlieue ist schlicht die generische Bezeichnung für die peripheren Quartiere der großen Städte. Sie schließt also auch die Banlieues der Reichen und zahlreiche Einfamilienhäuserzonen mit ein, die der Revolte nur am Fernseher nachgingen, oder manchmal auch auf der Straße, aber oft um dort Bürgerpatrouillen abzuhalten und die Ankunft von hypothetischen „Barbarenhorden" zu verhindern. Lasst uns auch für die ausländischen Kameraden verdeutlichen, dass die Banlieues nicht immer wie jene des großen Pariser Kranz aussehen, mit seinen immensen Blöcken, die geographisch isoliert Mitten im Nirgendwo zehntausende Bewohner zusammenballen, eingesperrt zwischen Schnellstraßen, Autobahnen und Zuglinien. Einige Wütende konnten also von der Tatsache profitieren, dass gewisse Siedlungen eben *nicht* immer sehr weit von den Städten weggedrängt liegen, wie in Lille oder in Toulouse, und sich sogar in eine städtische Kontinuität einfügen können, die zahlreiche Möglichkeiten zur Brandstiftung bietet (wie im Norden oder in den nahen Banlieues von Paris).

Viele Banlieues von Armen hingegen haben sich nicht am Fest beteiligt. Was vor allem Fragen aufwirft, ist, dass Quartiere, die sonst regelmäßig in den Chroniken von sich reden machen, es nicht (oder fast nicht) für angebracht hielten, diese Revolte zu nähren, selbst in ihren intensivsten Momenten, und als deutlich war, dass sie andauern wird. Wir denken hierbei an die zweite Stadt des Landes, Marseille, zu einem Zeitpunkt, als viele andere regionale Metropolen bereits betroffen waren (Lille, Toulouse, Straßburg, Nîmes, Lyon, Pau, Grenoble,...), und an eine gewisse Anzahl Siedlungen in den Pariser Banlieus. Die Erklärungsversuche unterscheiden sich gewiss von

Fall zu Fall, dennoch kann man grob die Gewichtung der mafiösen Beziehungen erwähnen, die an die Gemeindeverwaltung gebunden sind, oder verschiedene Formen von Illegalismen und wirkliche praktische Schwierigkeiten, wie in Paris intra-muros, wo sie wortwörtlich durch Bullen abgeschirmt waren. Ein weiterer Aspekt ist, dass es auch Zonen gibt, in denen die Aufrührer in einer Nachbarschaft, die sofort feindlich gesinnt ist, zu isoliert und zu bekannt waren, um sich voll in die Geschehnisse hineinzubegeben: auch wenn viele Anwohner trotz der berühmten in Flammen aufgehenden Autos deutlich solidarisch waren – ohne was die Revolte in vielen Orten nicht solange angedauert hätte –, reicht es nicht, arm zu sein, um ein Revoltierender zu sein oder schlicht die Praxis der vorsätzlichen Brandstiftung zu teilen, sonst wüssten wir das wohl schon lange.

Schließlich, und dies ist ein grundlegender Aspekt von dem, was sich im November 2005 abspielte, hat sich die Revolte *über* die Banlieues *hinaus* ausgeweitet. Die Zeitungen, die sich von den täglichen Berichten der Polizeipräfekturen sehr inspirieren ließen, hatten selbstverständlich ein Interesse daran, sich Tag für Tag auf diese Zonen zu konzentrieren, um die Monstrosität des Gegensatzes aufzuzeigen. Ein sich distanziert Halten, das durch die Figur des herbeiphantasierten Subjekts der Revolte möglich wurde, eine Art hyper-gewalttätiger Barbar, ohne Rationalität, migrantischer Herkunft und... Banlieusard. Dennoch findet man auch in ihren täglichen Bilanzen (vor allem in der regionalen Presse) Spuren von zahlreichen Brandstiftungen in Dörfern oder kleinen Städten ohne Banlieues. Ebenso sind die Kameraden, die in abgelegenen Orten nachtaktiv waren, im Laufe ihres Umherziehens nicht selten auf andere kleine Gruppen gestoßen.

Denn, letztendlich und angesichts der Tatsache, dass es stets nicht unbedingt erforderlich ist, eine Mütze zu tragen, um ein Feuerzeug zu bedienen, was wäre so komisch daran, dass sich ein Teil der Bevölkerung jene universelle Methode aneignet, seine Wut auszudrücken: das Feuer? Und da auch die Praxis der Sabotage an den Arbeitsplätzen eine traditionelle Waffe des Klassenkampfes ist oder gewisse Arbeiter (Moulinex, Cellatex, ACT,...) in der Vergangenheit nicht zögerten, die Produktionsmittel in Brand zu stecken (oder damit zu drohen, es zu tun), was ist so erstaunlich daran, dass ein Teil von ihnen seinerseits die Gelegenheit ergriff? Außerdem waren von den Personen, die unglücklicherweise für die Brandlegung an Unternehmen verurteilt wurden, mehrere bei diesen Unternehmen angestellt. Und vergessen wir auch nicht die ganzen persönlichen Rachen gegen den Bürgermeister des Dorfes, den Fascho von nebenan, oder die immer kärglicheren sozialen Dienste.

Schließlich wird deutlich, dass die beinahe 10'300 niedergebrannten Autos (von denen viele öffentlichen Diensten gehörten, ganze Parkplätze voller Busse, Fahrzeuge von Unternehmen, Autovermietern und -verkäufern wurden abgefackelt) und die hunderten von betroffenen Gebäuden (davon 233 staatliche und 74 private Gebäude zerstört) in mehr als 300 Gemeinden, laut offiziellen Zahlen, die sicherlich klein gehaltenen wurden, weder ausschließlich Banlieues betroffen haben, noch die ausschließliche Tat von Brandstiftern waren, die in diesen Zonen leben. Wenn die Revolte dort ihren Anfang nahm, so begann sie sich ab der dritten Woche auf eine irgendwie interessante Weise um neue Komplizen zu bereichern.

Eine gemeinsame Sprache: die Zerstörung

« Es gab die Helikopter über unseren Köpfen in der Nacht, die Ausgangssperre und, wieso auch nicht, die Armee. Zur Beendigung des Krieges. Oder aber das Rüberschieben von Kohle an die ganze Vereinsclique, Handlangerjobs, um ruhig zu stellen. Doch wir betteln nicht um Arbeit, wir wollen das ganze Leben kosten. »

C7H16, einmalige Zeitschrift, 2006

Das Zurücklassen der traditionellen Vermittlungen und die Abwesenheit von Forderungen in dieser Revolte hat die für das Sezieren der Worte anderer bezahlten Spezialisten offensichtlich ziemlich durcheinander gebracht. Natürlich haben die Mikros hie und da einen Clown gefunden, wenn möglich mit „Banlieue“ etikettiert, einen, der bereit war, seine Ideen über die allfälligen Motivationen hinter diesem Großbrand darzulegen, der weder Hand noch Fuß zu haben scheint. Ihre Antworten waren jedoch oft so lächerlich, dass ihnen niemand ernsthaft Glauben schenken konnte. Was all diesen der Worte beraubten Rekuperateuren entging, ist eben jene schleichende Bewegung, die seit zwei Jahrzehnten im Gang ist, genährt durch eine wachsende Anzahl Armer, die sich nicht nur keine Illusionen mehr darüber machen, was ihnen diese Welt anbieten kann – eine zwangsläufige Erfahrung –, sondern auch eine Wut und einen Widerwillen in sich tragen, die von keinem Wort ausreichend erfasst werden können.

Man hat uns erzählt, die Revoltierenden würden nicht sprechen, und dennoch breitete sich ihre Revolte innert wenigen Tagen wie ein Lauffeuer aus und legte tausende Kilometer zurück.

Man hat uns erzählt, dass die Revoltierenden nichts hören und nichts verstehen würden, und dennoch gelang es ihnen, die Polizei von ganzen Städten Nacht für Nacht in Schach zu halten. Die Sprache des Feuers war also deutlicher als hundert Worte und wurde von zehntausenden Menschen verstanden. Der November 2005 hat deutlich gezeigt, dass es, um effektiv anzugreifen, nicht den geringsten Bedarf an Leitsätzen (auch nicht an einem konsenssuchenden und demagogischen *„Sarko dégage!"* [„Sarkozy, hau ab!"]) oder an formellen kollektiven Organisationen gibt, wenn ein gemeinsames Gefühl vorhanden ist (wenn auch im Negativen), das an eine ähnliche Lebensbedingung gebunden ist: dieser November hat gezeigt, dass die Sprache sehr wohl auf Forderungen verzichten kann, um sich in Handlungen umzuwandeln, und sogar in sehr gezielte und in großem Ausmaß wiederaufgegriffene Handlungen.

Mangels Verständnis dafür, machten sich einige daran, nach den angeblichen Gründen der Revolte zu angeln – die Senkung der Vereinssubventionen an jenem Ort, die mangelnden Arbeitsmöglichkeiten für Leute aus den Siedlungen in Randzonen, Schwierigkeiten bei der Cannabisversorgung, und so weiter –, ohne sich denken zu können, dass die von den Revoltierenden getroffenen Ziele *sehr viel* darüber aussagen: alle möglichen staatlichen Strukturen (Polizeiposten und Schulen, Gemeindehäuser und Finanzämter, kulturelle Zentren und Postbüros, Transportmittel und Arbeitsämter) und privaten Strukturen (Freihandelszonen und Warenlager, Kaufhäuser und Parteibüros) wurden immer wieder den Flammen übergeben.

Während dieser drei Wochen gab es etwas viel stärkeres als Forderungen: die soziale Bekräftigung, dass es in dieser Welt nichts mehr zu verbessern, nichts mehr zu reformieren, sondern alles zu zerstören gilt. Dass nichts von dem, was uns „angeboten" wird (der Sportplatz sowie die Schule, der Betrieb sowie der Supermarkt), zu bewahren ist, zum Missfallen jener, die die Unterdrückung in den „öffentlichen Dienstleistungen" des Staates beispielsweise nicht sehen wollen. Das soziale Verhältnis, das sich in diesem Moment materialisierte, könnte nicht deutlicher sein: während ihres Umherziehens haben die zehntausenden Revoltierenden nicht eine bestimmte Ungerechtigkeit oder Ungleichheit angegriffen (den Gefängnisurbanismus, die polizeilichen Morde oder den Rassismus und die Ausgrenzung gegenüber den Banlieusards), sondern alles, was ihre eigentliche Bedingung als überflüssige Individuen produziert, das heißt, die Gesamtheit einer Welt, die heute unter der Ordnung der Atomisierung und der Vermaßung steht.

Und wenn dieses Verhältnis radikal wirken konnte, insofern es nichts „im Positiven" suchte (zumindest nicht während der kurzen Dauer dieser Revolte), dann lag das weder an seinem Grad an „Gewalt" noch an seinen sozialen Konsequenzen. In einer auf der Gewalt der Ausbeutung und der Herrschaft basierenden Welt kann man nicht wirklich behaupten, dass der Grad an „Gewalt" der Revoltierenden ein Maßstab für die Radikalität sei. Und was die sozialen Konsequenzen betrifft, ohne der Zukunft (das heißt, den erlangten Früchten und Begegnungen während dieser Erfahrung) vorzugreifen, so haben wir vielmehr gesehen, dass alle Revoltierenden des Novembers teilisoliert wurden. Es ist vielmehr die allgemeine Dimension, die sie hervorhob, die der Revolte den radikalen Charakter verlieh: eine gnadenlose Kritik dessen, was diese Welt ausmacht, eine auf der Zerstörung (und nicht beispielsweise auf der Selbstverwaltung) basierende Kritik, die von der *reellen* Lebensbedingung breiter Schichten der armen und desillusionierten Bevölkerung getragen wurde. Es ist im Übrigen auch das, was tausenden anderen ermöglichte, sich in ihr wiederzufinden, auch wenn ihre Zahl begrenzt blieb.

In diesem Sinne wird man auch feststellen, dass schlussendlich, trotz der zahlreichen Gelegenheiten, die sich boten, nur wenige Läden und Unternehmen geplündert wurden, obwohl das in der Normalität des täglichen Überlebens eine gewöhnliche Praxis sein mag. Die meisten wurden den Flammen übergeben. Uns davor hütend, dies durch die Ideologenbrille zu interpretieren, um darin etwas vorschnell eine offene Warenkritik zu sehen (*„le passage de la consommation à la consummation"* [„der Übergang von der Konsumption zur Vernichtung"], wie es der eine im Bezug auf die Unruhen von Watts 1965 nannte), ändert das jedoch nichts daran, dass diese Spannung zwischen Plünderung und Brandstiftung im Laufe dieser drei Wochen überwiegend zu zweiterem tendierte... Das bloße Bestehen dieser Spannung und die äußerst praxisbezogene, provisorische Schlussfolgerung daraus, sagt ziemlich viel über die in diesem Moment ohne Absprache, durch die Gesamtheit der Revoltierenden entwickelte soziale Kritik aus.

Affinitätsgruppen und Brandstiftung

Der letzte Punkt, auf den wir zu sprechen kommen wollen, sind die verschiedenen Selbstorganisationsformen innerhalb dieser Bewegung. Wenn wir hier von einer Revolte und nicht bloß von klassischen Unruhen sprechen, dann ist das zunächst, weil sie über eine bestimmte Zone und

Bevölkerungsgruppe hinausging, und weiters, weil ihr Inhalt über die Opposition gegen einige begrenzte Aspekte der Herrschaft hinausging, um sich einer allgemeineren Bedingung anzunehmen. Aber auch, weil man, während sich die Unruhe traditionell durch kollektive Formen wie große Straßenschlachten mit den Bullen oder Massenplünderungen und -verwüstungen in einem bestimmten Gebiet ausdrückt, dieses Mal feststellen kann, dass eher andere Formen Überhand nahmen. Nicht ohne Grund gab es relativ wenig verletzte Bullen, etwa 224 auf die 11'700 im Einsatz, aber dafür besonders viele Brandstiftungen. Und selbst dort, wo es zu solchen Konfrontationen kam (Clichy/Montfermeil, Toulouse, Gringy, Lyon, Aulnay,...), ging es nicht mehr so sehr darum, einen Ort zu halten, um die Stärke seines Quartiers gegenüber den anderen zu behaupten oder um Zeit zu gewinnen, um sich zu organisieren, sondern darum, eine „urbane Guerilla" zu entwickeln, deren Hauptziel es war, so viele Blaue wie möglich zu verletzen (Hinterhalte, Schüsse mit Feuerwaffen). Das ergebnisreichste Beispiel davon wird sich zwei Jahre später in Villiers-le-Bel abspielen, als infolge auf zwei neue Tote (15 und 16 Jahre) 118 Bullen durch 81 Schüsse von Feuerwaffen in kaum zwei Nächten (25. bis 27. November 2007) verletzt werden.

Die Entwicklung dieser anderen Formen geschah einerseits, da sie sich an die spärlichen Möglichkeiten anpassten, die der Feind in den Quartieren selbst noch übrig ließ (das nächtliche Polizeiaufgebot und die permanente Besetzung zu Tage seit der Verkündigung der Ausgangssperre), und andererseits in Abhängigkeit vom Standort der Ziele, welche von den meisten Revoltierenden ausgesucht wurden. Nachdem einmal alles zerstört war, was unmittelbar möglich war (was nicht viel bedeutet in diesen Zonen), von Autos bis zu seltenen Geschäften und städtischen Einrichtungen, und weil man es nicht frontal mit den Uniformierten aufnehmen konnte, die Nacht für Nacht an Beweglichkeit sowie an zahlenmäßiger und materieller Überlegenheit gewannen, orientierte sich die kollektive Intelligenz spontan an der Mobilität und der Multiplizierung von autonomen Gruppen. Wenn wir bereits gesehen haben, inwiefern dies den Tenor der Konfrontationen ändern konnte, wenn sie sich abspielten, so war die wichtigste Konsequenz dieser Praktiken, dass die hunderten von Gruppen, die die quasi militärische und zentralisierte Verteidigung ihres Territoriums (in welches die Bullen sie treiben wollten) zurückließen und los zogen, um den Brand einige Kilometer von dort weiterzuverbreiten: in den von Warenlagern übersäten Industriezonen, in den Einkaufszonen, in den zugänglichen Teilen der kleinen Nachbarstädte und in den Verwaltungsbezirken.

Wenn diese Formen zwar selbstverständlich kollektiv blieben, so waren sie im Allgemeinen eher um kleine, verstreute Gruppen von beweglichen Individuen organisiert, als durch konzentrierte Wellen von Revoltierenden. Gruppen, die sich also logischerweise lieber aufgrund von Affinitäten (wie Nachbarschafts- oder Fußballkollegen) selbstorganisierten als, wie es das modische rassistische Klischee besagt, in „ethnischen Banden". Wenn das Ziel war, einen Angriff weiter weg von „Zuhause" durchzuführen, was oft Sache der älteren Revoltierenden war (die jüngeren übten sich hingegen darin, die Autobrandstiftungen und Sachschäden zu multiplizieren), überstiegen die auf Vertrauen, Freundschaft und gemeinsamen Erfahrungen basierenden Beziehungen schnell jene, die auf dem bloßen zwangsläufigen Nebeneinanderwohnen oder auf der falschen Zugehörigkeit zu irgendeiner Kategorie basieren. Dem möchten wir noch anfügen, dass andere, isoliertere oder schlicht andere Gebiete bewohnende Gruppen und Individuen unterschiedlichen Alters ihrerseits etwas überall die laufende Debatte nährten, indem sie in unerwartete Orte vorstießen (von Produktionsstätten – wie jenes Fernsehstudio in Asnières/Seine, welches das Dekor von TF1 beherbergt – bis zu jenen Polizeiautos in Bordeaux, die in Brand gesteckt wurden, obwohl sie innerhalb des abgeschlossenen Bereichs des Gerichtsgebäudes geparkt waren).

Mit ihrer Armada von CRS und Gendarmen um „das Terrain zu sättigen", ihren administrativen Maßnahmen (Ausnahmezustand, Ausgangssperre für Minderjährige, Verbot des Detailhandels von Benzin oder des Tankens ohne Identitätskarte) und ihren mobilen Einheiten der BAC [Brigade Anti-Criminalité] um die Aufführer beim Handeln zu erwischen, konnte die erste Repressionsbilanz nur schwerwiegend sein: im Oktober 2006 vermeldete der Innenminister, dass fast 4'700 Personen „auf frischer Tat" und weitere 1'300 im Rahmen von juristischen Untersuchungen nach den Geschehnissen verhaftet wurden. Der Justizminister brüstet sich mit 1'138 Einsperrungen (darunter 108 Minderjährige, weitere 494 wurden einem Jugendrichter vorgeführt).

Um ein paar Beispiele der Strafen, der Deliktarten und der Diversität der Städte zu geben, hier eine triste Liste, die für sich selbst spricht: 2 Monate Haft plus 6 auf Bewährung für geworfene Projektile in Bobigny am 31. Oktober, 8 Monate Haft für geworfene Projektile in Toulouse am 7.

November, mehrere Verurteilungen von 8 bis 12 Monaten Haft für vorsätzliche Gewalt in Evreux am 7. November, zwei Verurteilungen zu 8 Monaten und 1 Jahr Haft für das Überreichen von Benzin an Minderjährige in Nanterre am 8. November, zwei Verurteilungen zu 4 Monaten Haft für Brandstiftung an einem Auto in Nanterre am 8. November, zwei Verurteilungen zu 3 und 4 Monaten Haft für die Herstellung und den Transport eines Molotowcocktails in Nantes am 8. November, 13 Monate Haft für einen gegen einen Tram geworfenen Brandsatz in Grenoble am 10. November, 1 Jahr Haft für die Brandstiftung eines Elektrizitätstransformators von EDF in Vallauris am 10. November, 2 Jahre Haft und zwei Mal 18 Monate Haft für drei Brandstifter eines öffentlichen Gebäudes in Caen am 14. November, 4 Jahre Haft für die Brandstiftung von zwei großen Läden (But und St. Maclou) in Arras am 15. November, 3 Jahre Haft für die Zerstörung mit Molotovs von drei Bussen in Vienne am 17. November, 2 Jahre Haft und 1 Jahr auf Bewährung für die Brandstiftung von dreizehn Autos in Cholet am 18. November. Andere, oft noch schwerwiegendere Prozesse im Zusammenhang mit der Novemberrevolte 2005 spielten sich mehrere Jahre danach ab. Einer der sinnbildlichsten Fälle unter den anschließend in der allgemeinen Gleichgültigkeit verteilten Strafen ist vielleicht derjenige der Aufrührer vom Pontanézen Quartier in Brest. Beim Urteilsspruch vom 31. März wurden drei von ihnen zu 6 Jahren, 2 Jahren und 18 Monaten verurteilt, mit der Anschuldigung, am 7. November auf Bullen geschossen zu haben. Ein vierter, der sich auf der Flucht befindet, erhielt im selben Prozess 4 Jahre Haft für die Brandstiftung einer staatlichen Vorschule.

Was die berühmten Ausländer betrifft, denen Sarkozy am 9. November im Falle einer Verhaftung mit der Ausweisung drohte, so sind es 83, die eingesperrt wurden (also dieselbe Proportion, die sie in der Bevölkerung ausmachen: 6%), und einige enden als geknebeltes und gefesseltes Exempel hinten in einem Flugzeug, darunter ein 22-jähriger Malier am 3. Februar 2006 und ein 20-jähriger Beniner am 25. Februar. Dies wird die ganze Propaganda nicht daran hindern, weiterhin zu wettern, indem sie bereitwillig auf verschiedene, absichtlich kreierte Kategorien von inneren Feinden setzt, um weiterhin „Racaille“ mit Banlieusard, Banlieusard mit Migrant, und, um den Kreis zu schließen, Migrant mit potenziellem Terroristen gleichzusetzen.

Der November 2005 und die Frage der Insurrektion

« Wenn uns die Gewalt alleine dazu dienen sollte, Gewalt abzuwehren, wenn wir ihr keine positiven Zwecke zuweisen dürften, dann könnten wir ebenso gut darauf verzichten, als Anarchisten an der sozialen Bewegung teilzunehmen, dann könnten wir uns ebenso gut der Belehrungsarbeit hingeben oder den autoritären Prinzipien einer Übergangsperiode verschreiben. Denn ich vermische die anarchistische Gewalt nicht mit der öffentlichen Gewalt. Die anarchistische Gewalt rechtfertigt sich nicht durch ein Recht; sie stellt keine Gesetze auf, sie verurteilt nicht juristisch; sie hat keine regulären Repräsentanten; sie wird weder von Beamten noch von Kommissaren ausgeübt, und wären sie auch vom Volke; sie setzt sich weder in Schulen noch durch Gerichte durch; sie richtet sich nicht ein, sie entfesselt sich; sie stoppt nicht die Revolution, sie macht, dass sie unaufhörlich weitergeht; sie verteidigt nicht die Gesellschaft gegen die Angriffe des Individuums: sie ist die Handlung des Individuums, das sein Wille bekräftigt, in Wohlstand und Freiheit zu leben. »

La revue anarchiste, 1922

Angesichts all dieser Aspekte drängt sich eine Feststellung auf: diese Bewegung der Revolte entspricht nicht mehr der alten Arbeiterbewegung und dem alten Bild der Insurrektion. In unseren anarchistischen Klassikern hatten wir einerseits die Theorie einer Klasse, die sich bekräftigen musste, um sich dem Kapital gegenüberzustellen, und gleichzeitig gezwungen war, sich selbst als solche zu negieren, um es abzuschaffen, und andererseits Individuen, die sich im Innern dieser Klasse organisierten, um Insurrektionen zu lancieren, indem sie von weniger ungünstigen Kräfteverhältnissen profitierten und darauf zählten, dies durch das Geben eines Beispiels und das Teilen ihrer Ziele zu erreichen. Die Sprache spielte dabei eine wichtige Rolle (mündliche und schriftliche Propaganda, bewaffnet oder nicht), und die Terrains, die sich anboten, um zu einem Bruchpunkt zu gelangen, blieben vielseitig: Radikalisierung der Arbeiterforderungen, Agitation rund um die hohen Lebenshaltungskosten, Verbrüderungen von Soldaten mit den Revoltierenden, Eroberung von Gebieten,... Nun, heute, da die Revolten, die wir hier erleben, und die einen radikalen Inhalt (und nicht nur radikale Formen) haben, eher von einer Wut oder einem Widerwillen, in einem Wort, von einer Negativität angetrieben werden, als von einem gemeinsamen Streben (wir sprechen hier selbstverständlich nicht vom Gräuel eines Programms), das aus der Zerstörung der alten Welt einen Moment der Öffnung machen würde, können wir diese Revolten noch immer auf dieselbe Weise analysieren?

Wenn wir dem Definitionsentwurf aus der Einleitung zum Dossier dieser Ausgabe folgen, wäre das, was eine generalisierte Revolte von einer Insurrektion unterscheidet, vor allem die Tatsache, einen „revolutionären Traum", den Traum einer *anderen* Welt zu haben, eine soziale Kritik zu entwickeln, die die Keime der künftigen Gesellschaft enthält. Wenn wir beispielsweise einen kurzen Blick auf die Aufständischen von 1848, auf jene der Pariser Kommune 1871, auf die Spanier von 1936 und davor, auf die Partisanen der Jahre 1944/45 in zahlreichen Ländern, oder auch auf die Aufständischen von Budapest 1956 werfen, dann erkennen wir deutlich, dass sie auch im *Positiven* kämpften: für eine Welt der Gleichheit und der Freiheit, des Teilens und der Gerechtigkeit, um ihre Worte wiederaufzugreifen. Was sich seit damals verändert hat, ist gewiss nicht die Herrschaft, die im Namen des Profits einiger weniger weiterhin in allen Ecken der Welt Elend und Tod sät. Ihre jüngsten techno-industriellen Entwicklungen haben gar dazu geführt, dass sie bis ins Innere unserer Körper eindringt und die Erde auf unumkehrbare Weise verwüstet, während sie gleichzeitig die permanente Bedrohung einer großen Katastrophe über unseren Köpfen schweben lässt, wie beispielsweise mit der Häufung von nuklearen Einrichtungen.

«Die Zerstörung ist notwendig, um das stehende Gewässer des rutinehaften Alltagsleben in Bewegung zu bringen und es ihn einen stürmischen Ozean zu verwandeln. Nur so kann die Fäulnis, die sich während Jahrhunderten in seinem Innern ansammelte, vertrieben werden, und die Möglichkeit für den Aufbau eines wirklich neuen Lebens geschaffen werden. Solange Millionen von Menschen – jeder einzeln – nach ihren kleinen persönlichen Interessen leben und diese Interessen leicht befriedigt sind, ist die soziale Revolution unmöglich.
Die Zerstörung ist unerlässlich, um die schlaffe Trägheit dieser vollig verrosteten, aber dennoch fest installierten scheusslichen Maschine zu durchbrechen, die angeblich die "menschliche Existenz" sein soll; um die blinde Resignation dieses alten sozialen Mechanismus zu durchbrechen, der völlig zerrüttet ist, aber seine unheilvolle Arbeit fortsetzt; um seinem niederträchtigen Anpassungsvermögen ein Ende zu setzen; um seine Verteidigungskräfte ins Wanken zu bringen, zu zerlegen und umzustürzen. Solange die Individuen etwas haben, woran sie sich "festklammern" können, solange die Werkstätten, Fabriken, Läden, Büros und Banken "normal" funktionieren, solange die Bahnhöfe, die Häfen und Docks wimmeln, die Züge und Schiffe fahren, die Strassen der Städte funkeln vor Leben, die Bewohner sich friedlich "amüsieren", die Beamten skrupellos dienen, die Armee gehorcht, die Polizei voller Eifer bleibt und die Sicherheit wacht, kann von der Revolution nur geträumt werden.
Die Zerstörung ist unerlässlich, um dieses ganze reformistische, gemässigte, lasche "*juste Milieu*" zu brechen und hinaus zu werfen, die jede Revolution hemmt, aufweicht und schliesslich beendet, falls sie nicht unaufhaltsam vom zerstörerischen Orkan vorangetrieben wird. Solange es gemässigte Sozialisten, reformistische Parteien, Puffer-Organismen und ihre betäubenden Auswirkungen gibt, ist die soziale Revolution nicht realisierbar.»

Voline, *La révolution inconnue*, 1947

Also dann? Was sich in den Warenparadiesen der westlichen Demokratien verändert hat, ist nicht nur der Grad an Entfremdung und Übereinstimmung mit diesem System, der für eine relative soziale Befriedung sorgt, es ist vor allem die Schwierigkeit, sich eine andere Welt zu denken: es gibt beispielsweise keine Bauern- oder Arbeiterklassengemeinschaften mehr, es gibt kein *Gemeinsames* mehr, das ihr eine Grundlage bieten könnte. Es bleibt nur noch das *Negative*, die Opposition gegen die Gemeinschaft des Kapitals ausgehend von ihr selbst, das heißt, all das zu zerstören, was uns zu Ausgebeuteten macht. Als Ausdruck dieses Negativen am Werk zeigte uns die Bewegung des November 2005 zugleich dessen Grenzen und dessen Möglichkeiten. Wenn sie nämlich keine klassische Banlieue Bewegung war, auch wenn sie als solche begann, so war sie ebenso wenig eine vor-insurrektionelle Bewegung. Vielmehr war sie eine weit verbreitete, soziale Revolte, der mangels Teilnehmender, Zeit und Raum die Luft ausging.

Ihre kurze Dauer hat offenbar zu vielen Leuten weder ermöglicht, sich der Revolte anzuschließen, noch, darin andere Formen zu entwickeln als die nächtliche Zerstörung durch Brandstiftung. Ein Übersteigen ihrer anfänglichen sozialen Komponenten (Jugendliche aus städtischen Peripherien, Arbeitslose, Revoltierende) war sicher am sprießen, doch ein paar Wochen scheinen deutlich eine noch zu kurze Zeitspanne zu sein, damit sich ein Teil von jenen, die *die Gründe der Revolte* teilen konnten, entschließt, zu ihr beizutragen. Handkehrum stieß diese selbe Grenze – die offenbar nicht den Revoltierenden zu verschulden war – all jenen vor den Kopf, die, während sie sich dieses Mal nicht in den im November entwickelten *Formen* wiederfanden, es nicht schafften, mit anderen Mitteln Beiträge zu liefern (Demonstrationen, Streiks, Besetzungen, Sabotagen, Störungen). Was schließlich nur besonders deutlich die Tiefe des Desasters von der Atomisierung (mit wem Initiativen ergreifen?) und vom Autonomieverlust (wie etwas organisieren, und was?) widerspiegelt, die eines der Zeichen unserer Enteignung sind.

Diese zeitliche Dimension bringt auch einen zweiten Aspekt mit sich, der nicht direkt auf die Dauer zurückzuführen ist: die Verwandlung der gesellschaftlichen Zeit in einen Moment des Bruchs, auf dass sie nicht mehr nur die Zeit der Konkurrenz, der Verpflichtungen und der Langeweile ist, sondern – wenn auch nur vorübergehend – zu jener einer Freiheit wird, die dem praktischen Vorstellungsvermögen und dem projektuellen Enthusiasmus, der Diskussion und der Selbstorganisation Platz verschafft. Um über diese andere Zeit verfügen zu können, muss sie den gesellschaftlichen Pflichten entrissen werden. Ohne den wilden Generalstreik noch immer für eine notwendige Grundbedingung zu halten, kann man beispielsweise nicht außer Acht lassen, dass er im Mai 1968, *volens nolens,* Millionen von Menschen ermöglicht hat, mit der Routine des Überlebens zu brechen und anzufangen, „über sich selbst zu stehen". Wenn wir davon sprechen, den Lauf der Normalität zu durchbrechen, um diese notwendige Zeit zu kreieren, so bedeutet das zunächst, einen Bruch mit dem alltäglichen Rhythmus des Kapitals, jenem der Lohnarbeit, der Schule oder des Fernsehens herbeizuführen.

Die mit dem Fortschritt der Domestizierung verbundenen Veränderungen und Umstrukturierungen des Produktionsapparates rücken die Möglichkeiten einer, wenn auch nur partiellen Lähmung durch den unbefristeten Generalstreik immer weiter in die Ferne. Angesichts der Tatsache, dass hier die Massen von Armen nicht mehr so sehr durch ihre Zusammenpferchung in großen Industrieanlagen oder deren angrenzenten Gebieten verbunden sind, erstaunt es jedoch nicht, dass das Mittel der Blockade (von Bahnhöfen und Hauptverkehrsachsen der Städte oder Randzonen) in Kämpfen etwas überall auf der Welt wiederentdeckt wird, von den argentinischen *Piqueteros* bis zu den griechischen Bauern. Wenn nur wenige der Revoltierenden vom November 2005 die Warenzirkulation und die dafür notwendigen Infrastrukturen angegriffen haben, werden wir dafür diese Praxis gleich danach in der Bewegung vom Frühling 2006 aufleben sehen, bei welcher die Blockierung der Ökonomie ein Angelpunkt des Kampfes wurde.

Ein weiterer entscheidender Aspekt, der dieser Revolte fehlte, um ihre Flügel vollständig entfalten zu können, war das Aufkommen eines neuen sozialen Raumes. Denn nur dadurch kann mit dem Durchbrechen der Trennungen, der Rollen und der Hierarchien begonnen werden. Es wäre sinnlos, eine jener Grenzen dieses Novembermonats 2005 zu verhüllen, nämlich die Reproduktion der sozialen Rollen. Natürlich sympathisierte ein großer Teil der betroffenen Gebiete mit der Revolte (um den Aufrührern Schutz, Versorgung und Mobilität anzubieten), doch dies geschah, ohne dass beispielsweise die Rollen von Mann/Frau, Eltern/Kind oder großer/kleiner Bruder besonders in Frage gestellt wurden. Gleichermaßen wurden auch die künstlichen Trennungen selten überwunden, die zwischen den Ausgebeuteten kreiert, genährt und reproduziert wurden, was der Macht reichlich Möglichkeiten bot, die Anfangsprotagonisten der Revolte zu isolieren, indem mit allen möglichen Klischees und Ängsten gespielt wurde. Dies hielt vor allem viele kritische Ausgebeutete, trotz der Deutlichkeit der getroffenen Ziele, davon ab, sich in dieser Revolte wiederzuerkennen.

Das Aufbrechen eines neuen sozialen Raumes, verstanden als Terrain für Experimente und unerwartete Begegnungen und nicht bloß als ein an eine Befreiung von Gebieten gebundener physischer Raum, ist von entscheidender Bedeutung. Denn, wenn man vom vorhergehenden Befund des „Negativen" ausgeht, wonach die einzige verbleibende Gemeinschaft jene des Kapitals ist, dann bestünde das Zeichen für jeden möglichen Beginn einer tatsächlichen Emanzipation im Ansatz einer Umwälzung dieser Rollen und Trennungen, das heißt, in der Subversion der sozialen Beziehungen. Auch wenn jeder gezwungenermaßen von dem ausgeht, was er ist, erfordert die Ausweitung der Revolte nicht nur, dass es viele gibt, die sich jenseits der Kategorien in ihr wiedererkennen, sondern auch, dass eine *wirkliche* Dialektik unter diesen verschiedenen Revoltierenden entsteht. Und damit diese letztere in Gang kommen kann, besteht, jenseits der entrissenen Zeit, welche Selbstorganisation und ein Ansatz von Projektualität ermöglicht, die Notwendigkeit von einem Raum für Konfrontation. Wenn wir oft hörten, dass der Angriff auf einen der Knotenpunkte einer totalisierenden Welt darauf hinausläuft, die Gesamtheit zu bekämpfen, dann bietet das Durchbrechen des normalen Laufs der Dinge ein weiteres Beispiel dafür: die Blockierung der Straßen- und Eisenbahntransporte oder die Störung der Stromzuleitungen (von Läden, Verwaltungsgebäuden, Unternehmen), Digital- oder Funkübertragungen (von Radaranlagen, Telefon, Radio/Fernsehen) bietet den Aufständischen schon von Beginn der Revolte an die Möglichkeit, die historische Zeit zu beschleunigen und die Öffnung jenes Raumes herbeizuführen, der dafür lebenswichtig ist.

In einer Welt, die ohne Unterlass in Richtung Bürgerkrieg drängt, klammert sich noch immer ein großer Teil der Bevölkerung am Staat fest, in der Hoffnung, jenes Bisschen zu bewahren, das ihnen noch bleibt. Im November 2005 haben die Begegnungen nur wenig stattgefunden, die durch die Intensivierung des sozialen Krieges möglich wurden und die zu einer generalisierten Revolte

führen könnten. Im Dezember 2008 in Griechenland haben sie sich gesucht. In beiden Fällen erlebten wir eine Explosion der Wut, die zur Revolte wurde, doch die soziale Ausbreitung dieser letzteren stieß beide Male auf denselben Mangel an Zeit und an Raum, diesem unentbehrlichen Sauerstoff für eine Subversion der sozialen Beziehungen. Was vielleicht in beiden Fällen fehlte, ist jenes kleine Nichts, das trotz der Menge an Brandstiftungen kaum Verfechter fand: der Bruch mit der Routine der Ausbeutung für einen Großteil der Bevölkerung durch die konsequente Sabotage von Transport- und Kommunikationsinfrastrukturen.

Eine Frage bleibt noch aus: der Übergang von generalisierten Revolten zur Insurrektion, das heißt, die Überwindung des rein Negativen gegenüber gewissen Aspekten der Herrschaft hin zum „Traum von einer anderen Welt".

Abgesehen von einigen spezifischen Kontexten, in denen eine Kontinuität der revolutionären Bewegung und eine besondere Geschichte von Kämpfen jenes Bestreben möglicherweise noch immer verbreitet halten, scheinen heute die einzigen kritischen Projekte „im Positiven" eher von der Seite der Reaktion zu kommen: die Rückkehr zu einem goldenen Zeitalter (verkörpert durch präkoloniale oder präkapitalistische Gemeinschaftsformen, die noch nie einen sehr ausgesprochenen Geschmack für die Freiheit des Individuums hatten), oder eine Wiedereinrichtung der religiösen Pest (gefördert durch gewisse protestantische Sekten, sowie durch die Anhänger eines radikalen Islams).

Dem entgegen könnten sich einige damit beruhigen, dass sie sich sagen, das Problem der Novemberrevolte 2005 habe eher ihre Generalisierung als ihren (durchaus begrenzten) Inhalt betroffen, und man müsse folglich in diese Richtung arbeiten, um ein gemeinsames und emanzipatorisches „Positives" zu suchen. Man kann jedoch nicht behaupten, dass wir uns in Frankreich in einer Periode intensiver Konfliktualität befänden – die 70er Jahre liegen fern – und diese Revolte bleibt zu dieser Stunde noch immer ein ziemlicher Ausnahmefall. Man kann wohl auch sagen, dass eine der aufzuwerfenden Fragen weniger „wieso ist das ausgebrochen?", sondern „wieso bricht das nicht öfters aus?" lautet. Bleibt noch zu sagen, dass die Herrschaft dem Antagonismus immer mehr vorauseilt, was ihr beispielsweise erlaubt, die präventiven Maßnahmen zu vervielfachen (Ausweitung der Videoüberwachung, immer diversifiziertere und massentauglichere Formen der Einsperrung, härtere Bestrafung von „unzivilisiertem Verhalten" und Kreierung neuer Delikte, stetige Häufung der Hüter des sozialen Friedens, Vorbereitung auf gemeinsame Interventionen von Polizei und Militär). Dazu kommt – die historische Erfahrung und das Bewusstsein über die zeitgenössischen Wutausdrücke drängen es auf –, dass wohl bekannt ist, dass die Spannung Bürgerkrieg/sozialer Krieg die gesamte Gesellschaft, aber auch jedes Individuum durchdringt: in einer Aufruhrsituation kann das Beste wie das Schlimmste geschehen und, je nach Momenten und Situationen, kann ein und dieselbe Person das eine wie das andere begehen.

Die Revolte vom November 2005 in Frankreich lässt uns dennoch nicht völlig als Waisen zurück, selbst wenn die aufmerksame Betrachtung der Konfliktualität – zumindest in Europa – eher eine Verbreitung von Unruhen vermuten lässt, das heißt, eines Antagonismus ohne Projektualität, der in eine beliebige Richtung ausbrechen kann. Sie bietet sogar den pessimistischsten Analysten der Wirklichkeit eine wertvolle Hypothese: das Negative der Revolte wurde nicht vollständig von dem eingeholt, was einige auf den Nihilismus der Herrschaft beschränken. Besser noch, wenn die Explosion vom November nicht die Ausnahme war, die die Regel bestätigt, sondern der noch stockende Ausdruck der Rückkehr einer radikalen sozialen Kritik aller Aspekte des Bestehenden (jedoch ohne Traum), dann können wir, zumindest hier, noch immer ernsthaft in Betracht ziehen, im Innern des Negativen zu wirken, die Erhaltung und das Teilen unserer Träume in Aussicht. Es ist nicht die Rückkehr der Kosaken, aber ein Horizont, der erreichbar bleibt: eine verbreitete Revolte, die sich vielleicht in eine noch nie da gewesene Form von Insurrektion verwandeln könnte, wenn es ihr gelingt, auf ausreichend Raum und Zeit zu stoßen. Ein Raum und eine Zeit, zu deren Vertiefung die Anarchisten sicherlich beitragen können, wenn sie weder ihrer individuellen Ethik gegenüber den immer vielschichtigeren Situationen der Revolte, noch ihrer Projektualität im Namen der Komplexität der gegenwärtigen Formen der Herrschaft entsagen.

■

Anmerkungen

[1] Der französische Begriff *mouvementiste* verweist auf die Haltung, im Allgemeinen auf soziale Bewegungen zu warten, ihnen hinterher zu laufen, um sie irgendwie zu radikalisieren. Die Aktivität in den Perioden *zwischen* diesen sozialen Bewegungen fällt dann meistens ziemlich niedrig aus.

[2] Es gab gewiss einen Mangel an Informationen, aber die Verzerrungen, die sowohl durch den Fernseher, wie durch gewisse erhältliche Texte erzeugt wurden, hat dem nicht abgeholfen. Wir denken insbesondere an Spanien mit den Fantasmen von Miguel Amorós (*La cólera del suburbio* in *Golpes y contragolpes*, Edition Pitas de calabaza & oxigeno, Logroño, Dezember 2005, S. 83-95) und an Deutschland mit den journalistisch-soziologischen Dummheiten, die erschienen in *Banlieues. Die Zeit der Forderungen ist vorbei*, Assoziation A, Berlin/Hamburg, September 2009, 280 S.

Rebellisches Griechenland



Der Spiegel des sozialen Friedens beginnt Risse aufzuweisen. Das Haltbarkeitsdatum der sozial-demokratischen Verwaltung Europas scheint überschritten und, eine nach der anderen, nehmen dies die nationalen politischen Klassen zur Kenntnis. Während die gesetzlichen Grundlagen für diese *Wende* in einigen Ländern bereits in relativer Ruhe durch die Parlamente gewählt wurden, haben die Feindschaften in Griechenland ein unerwartetes Ausmaß angenommen. Obwohl diese Konfliktualität in die Kontinuität von Kämpfen gegen den Abbau des „Sozialstaates" gestellt werden kann, an die wir bereits gewöhnt sind, hat sie die Tendenz einen beträchtlich anderen Charakter anzunehmen – während sie von vergangenen Erfahrungen, wie jener der Revolte vom Dezember 2008 genährt wird. Eine Übereinkunft mit dem Staat im Sinne des *alten sozialen Paktes* scheint immer unwahrscheinlicher, weil die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Grundlagen dafür nicht mehr existieren. Wir stehen also vor neuen Ausgangsbedingungen. Daran gewöhnt, Kämpfe zu führen, die darauf abzielen, die *soziale Befriedung* und den Konsens zu durchbrechen, der ihn umgibt, könnten wir bald mit einer neuen Form von Verwaltung konfrontiert sein, die eher darauf abzielt, ein *Kriegsklima* einzuführen. Darum ist es umso notwendiger, neue Perspektiven zu entwickeln, uns darauf einzulassen, einige neue Hypothesen für den sozialen Krieg zu formulieren.

Dies ist, wieso wir hier zunächst noch einmal auf die Revolte vom Dezember 2008 zu sprechen kommen wollen. Der erste Text, der einige Zeit vor den aktuellen Erschütterungen in Griechenland verfasst wurde, entspringt dem Willen, diesen Dezember 2008 zu evaluieren und seine Grenzen zu umreissen, aber vor allem, entlang der insurrektionellen Perspektiven zu reisen.

Zwei Jahre später scheint eine gewisse Unzufriedenheit breite Schichten der griechischen Gesellschaft in Bewegung zu bringen. Diejenigen, die 2008 nicht ohne große Sympathien, aber dennoch „alleine" dastanden, um die Flammen der Revolte kräftig zu schüren, indem sie sie weit über den anfänglichen Funken hinaustrugen, können heute spüren, wie um sie herum etwas anzuwachsen beginnt, das versucht, sich gegenüber der vorprogrammierten Verschlechterung des Lebens so vieler Menschen zu äussern.

Man könnte diese Verschlechterung, die für einige bereits Realität ist und sich bei anderen gerade ankündigt, einer gründlichen sozio-ökonomischen Analyse unterziehen. Man könnte vom Ende eines Zyklus von Umstrukturierung, Liquidierung und Wiederaufbau sprechen. Und seien wir ehrlich, es wäre nicht ganz uninteressant. Es gibt aber auch eine andere Art und Weise, auf die man versuchen kann, auf die Realität Einfluss zu nehmen, in sie einzudringen, um die Subversion in sie hinein zu tragen. Diese andere Art und Weise, ein Spiel zwischen Theorie und Praxis, eine permanente Provokation von Herausforderungen, versucht eine gewisse Analyse der Situation auf das Terrain der Hypothese und des Experiments zu bringen. Nicht, weil wir Fanatiker des Handelns um des Handelns willen oder des Täumens um des Täumens willen wären, sondern weil wir von einem Willen angetrieben werden, unsere Ideen ins Herz der sozialen Konfliktualität zu tragen. Dieser Wille gibt sich nicht damit zufrieden, ein Zuschauer zu sein, sondern sucht permanent nach Anhaltspunkten, um – *à corps perdu*⋆ – ins Getümmel zu springen. Und wir haben keine Lust, diese Sprünge blind und unüberlegt zu machen. Und eben dies war der Anlass für den zweiten Text.

⋆ Diese französische Redewendung bedeutet wortwörtlich *mit verlorenem Körper* und steht in etwa für *ungestüm, voller Elan, ohne Berechnung*.

Die Pfade der Revolte vom Dezember 2008

Diese Revolte war eine freiwillige Bewegung, eine bewusste Wahl, auch wenn sie größtenteils eine Reaktion war. Sie war Ausdruck der Tatsache, den Kampf in erster Person *zu leben.*

Die Wut und der Aufstand

Sagen wir es, ohne all zu viel zu zögern: die Revoltierenden, die wütenden Proletarier treten vor allem ausgehend von konkreten Situationen in Aktion, wenn sich ein *mir reicht's* Gefühl breit macht. In konfliktreicheren Momenten stellen sie sich, um es so zu sagen, ins Negative gegenüber der Wirklichkeit, die sie umgibt. Da dieses Negative mit der gelebten Realität in einem dialektischen Verhältnis bleibt, hatte es schon immer Schwierigkeiten, sich von den Ketten der Realität zu lösen, der es sich gegenüberstellt. Oft ist es vielmehr aus diesem Grund, als aus einem tief verwurzelten Reformismus, dass die Revolten der Unterdrückten sich nach einer gewissen Zeit in einer Sackgasse wiederfinden, in der die Kraft fehlt, um den qualitativen Sprung zu wagen, sich bereits im Jetzt eine völlig andere Welt vorzustellen. Es ist kein Zufall, dass Revolutionäre sich die Frage dieses Sprungs oft gestellt haben, denn eben in ihm liegt der ganze Unterschied zwischen „seine Wut ausdrücken" und „eine Insurrektion machen". Von den leninistischen Vorstellungen angewidert und kaum an das Gespenst des großen Tages der Revolution glaubend, der durch den Generalstreik eingeleitet wird, zögern wir, uns diese Frage zu stellen... und so haben wir jene Fähigkeit verloren, die andere noch aufrecht hielten: die Frage der Insurrektion, ihrer Methoden und ihrer Ziele zu stellen.

Im Dezember 2008 versetzt die Wut die Stadtzentren von Griechenland in Feuer und Flamme. Die Verbreitung der zerstörerischen Praxis war beeindruckend, eine Frucht jahrelanger Kampferfahrungen und jahrelanger Verteidigung der Notwendigkeit der direkten Aktion. Dennoch ist diese Revolte im Allgemeinen eine Reaktion geblieben, eine wilde Reaktion ja, aber dennoch eine Reaktion. Und selten in der jüngsten Geschichte waren die Revolutionäre so gut vorbereitet, dass sie unmittelbar die Insurrektion voranstellen (und in ihre Richtung drängen) konnten, innerhalb einer Situation, in der die Antwort auf die Brutalität der Herrschaft die Form einer sich generalisierenden Revolte annahm. Denn wir müssen zugeben, wir hätten fast vergessen, dass es in der Vergangenheit Kameraden gab, und nicht nur eine Handvoll, die sich ganz bewusst der insurrektionellen Methode bedienten.

Wäre es, wenn wir die subversiven Potenziale in Betracht ziehen, die heute in Griechenland vorhanden sind, nicht denkbar, die Frage der Insurrektion in einem überlegteren Sinn auszuarbeiten, eine Insurrektion, die darauf abzielt, bestimmte Ziele zu erreichen und dabei gleichzeitig den notwendigen Raum zu befreien, um die bestehenden sozialen Verhältnisse zu untergraben? Werden wir jene Fähigkeit wiedererlangen können, die wir im Laufe des Niedergangs des Klassenkampfes und der revolutionären Initiativen verloren haben? Die Revolte vom Dezember 2008, sowie auch andere jüngste soziale Explosionen, die wir uns nur schwer vorstellen konnten, machen deutlich, wie sehr es noch immer möglich ist, gegen die schöne neue Welt in den Kampf zu ziehen. Ohne einem Optimismus zu verfallen, der in einen Kontext, in dem

sich die Reaktion auf die Unterdrückung eher um reaktionäre Ideologien als um befreiende Emanzipation zu kristallisieren scheint, nicht angebracht wäre, scheint es dennoch, dass wir, so wenige wir auch sind, mehr tun können, als bloß von Zeit zu Zeit ein paar Schläge auszuteilen oder schlicht die sozialen Strohfeuer mit subversiven Vorschlägen zu begleiten.

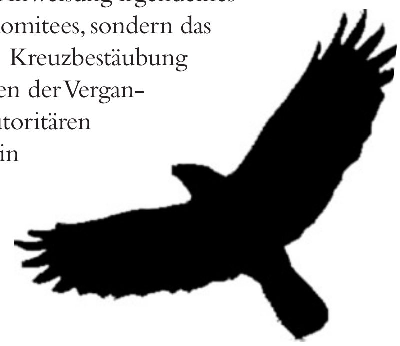
Wenn wir in die Zukunft blicken, müssen wir uns die Frage stellen, ob der qualitative Sprung von den generalisierten Krawallen, die die Fassaden der Herrschaft beschädigen, zur Insurrektion, die ihre Fundamente erschüttert, noch immer möglich ist, und falls ja, wie wir diesen Sprung herbeiführen können. Dies hat nichts mit einem Avantgardismus zu tun, wie einige denken könnten, und auch nichts mit einem aktualisierten Blanquismus, wie ihn andere bereits predigen, sondern mit einem Drang, weiter zu gehen, um wieder insurrektionelle Hypothesen aufzustellen und in die Praxis umzusetzen.

Anhand der griechischen Erfahrung machen wir uns auf die Suche, weniger, um kristallklare Antworten zu finden, sondern, um mögliche und denkbare Wege aufzuspüren.

Die Frage des Winterpalastes

Es ist eine alte Metapher, aber manchmal sind selbst die ältesten Geschichten die Mühe wert, wiederholt und erneut interpretiert zu werden. Die Macht sitzt nicht – zumindest wenn wir für einen sozialen und nicht für einen politischen Wandel kämpfen – in irgendeinem Winterpalast, den es zu erobern gilt. Es stimmt, um eine banale politische Veränderung zu bewirken, würde es genügen, durch Wahlen oder mit Gewalt den Sitz der Macht einzunehmen, um sie dann auf eine andere Weise fortbestehen zu lassen. Die Fundamente der Macht und der Ausbeutung sind aber die sozialen Beziehungen, und darum muss die revolutionäre Aktivität darauf ausgerichtet sein, diese Beziehungen zu untergraben. Jede insurrektionelle Strategie, die sich dies nicht zur Kernfrage des Problems macht, droht schnell putschistischen Vorstellungen zu verfallen.

Die Revolte vom Dezember 2008 in Griechenland hat sich in den paar Wochen, die sie andauerte, so weit ausgebreitet, dass sie fast alle großen und kleinen Städte umfasste, dass der Benzingeruch in fast allen Vierteln zu riechen war und es schwer noch möglich war, ihren Schrei nicht zu hören. Aber die Ausbreitung der Revolte war nicht nur das Resultat eines *quantitativen* Wachstums der Bewegung. Der Grund dafür, dass mehr Strukturen angegriffen wurden, war nicht so sehr, dass sich tausende Menschen an die Seite der Revolte geschart haben. Vielmehr war es die Frucht einer sehr wertvollen Entscheidung, nämlich derjenigen, sich in keinster Weise zentralisieren zu lassen. Und diese Entscheidung war nicht die Anweisung irgendeines Zentral- oder Führungskomitees, sondern das Resultat der fruchtbaren Kreuzbestäubung zwischen den Erfahrungen der Vergangenheit und den antiautoritären Ideen. Ebenso war ein Wille anwesend, einen einheitlichen und massenorientierten Ausdruck der Revolte, der sich auf einen Ort oder ein Viertel konzentrieren würde, abzulehnen, und sich stattdessen für eine Vielzahl an nicht aufeinander abgestimmten und zerstreuten Initiativen zu entscheiden.



Die Entscheidung für die Dezentralisierung der Revolte, für eine Bewegung, die sich lieber vertreut als bündelt, ist eine Entscheidung, die inspiriert ist von der Zurückweisung der *Politik*, von einer *Repräsentation*, die nach Referenzmomenten strebt, wie die Großdemonstration oder den landesweiten Streiktag,... Sie ist auch ein Ergebnis der Gewohnheiten von Informalität, die in der anarchistischen Bewegung von Griechenland fest verankert sind, welche sich schon immer geweiger hat, sich um eine Synthesenorganisation (wie zum Beispiel eine anarchistische Föderation) oder um eine Organisation anarchosyndikalistischen Typs aufzubauen, welche das Spektrum der sozialen Subversion auf den Kampf rund um die Produktionsstätten reduzieren würde. Die „Stärke" der Anarchisten in Griechenland liegt auch an der Tatsache, dass sie sich nach Affinitäten organisieren, in einem sich kontinuierlich ausweitenden Archipel aus Verbindungen zwischen Individualitäten und kleinen Gruppen, und dass sie – auch in ihrem Innern – das Aufkommen von dominanten Gruppen oder Repräsentanten innerhalb des sozialen Kampfs bekämpfen.

Diese Revolte strebte also nicht danach, sich eine Repräsentation zu erkämpfen. Sie hat, in der Praxis, jeglichen Dialog mit der Macht und ihren Konkurrenten verweigert. Sie hat sich geweigert, sich in das Spiel der Forderungen hineinziehen zu lassen, sich in der Suche nach einem Kräftemessen mit dem Staat und seinen Bullen dort zu verlieren, wo sie ihr auflauern.

Die Revolte vom Dezember 2008 war nicht zentralisiert, auch wenn das eine Frage ist, die sich vor allem die Teilnehmer an den Versammlungen in der Polytechnischen Schule, gleich neben Exarchia, gestellt haben. Während es den Revoltierenden im Laufe der ersten Tage nach dem 6. Dezember gelang, die Ordnungskräfte aus Exarchia und aus der Umgebung der besetzten Universitäten zu verjagen, hat der Staat nicht gezögert, diese erneut zu organisieren und zu versuchen, die Revolte in einem Umkreis von einem Quadratkilometer rund um Exarchia einzudämmen. Den Kameraden war sehrwohl bewusst, dass eine Revolte, die sich territorial isolieren lässt, dazu verurteilt ist, in einem Blutbad zu enden. Nach diesen ersten Tagen begann die allgemeine Stimmung also wieder umzuschlagen, um sich einer Rückkehr in die anderen Viertel der Metropole zuzuwenden und so die Initiative – das einzige Mittel gegen das vorhersehbare Ersticken – zu behalten.

Diese Zerstreuung stellt sich dem klassischen Konzept der Befreiung von Territorien, das heißt, Bollwerke zu errichten, indem man die Bullen und Ordnungsvertreter aus ihnen vertreibt, und hofft, beziehungsweise versucht, dass sich dies wie ein Ölfleck ausweitet, *de facto* entgegen. Obwohl die Rebellen zahlreich und entschlossen waren, wäre es unmöglich gewesen, einen solchen Stellungskrieg zu halten. Tatsächlich haben es die Bullen bereits in der ersten Woche schnell geschafft, sich neu zu organisieren, um die Straßen und Plätze von Exarchia und die Straßen rund um die besetzten Universitäten vorläufig wieder einzunehmen – womit sie die Revoltierenden einluden, sich in einem Kampf nach militärischen Regeln zu verlieren, den sie niemals gewinnen könnten.



Ohne Stützpunkte, ohne „Brückenköpfe", ist jeder Versuch einer Insurrektion zum Scheitern verurteilt, das bedeutet jedoch nicht, dass diese Stützpunkte per se fixiert oder territorial definiert sein müssen. Die „Brandherde" der Revolte vom Dezember 2008 befanden sich in der Aktion selbst, in der spontan oder informell organisierten Koordination zwischen den Rebellen. Sie haben sich mit Instrumenten zur Diskussion und Koordination, wie den oft kurzlebigen Versammlungen, ausgestattet. Nur in einigen Fällen sind diese Versammlungen zu permanenten Organen geworden, womit sie sich de facto immer weiter von den wirklichen Fragen der Revolte entfernten.

Obiges gilt umso mehr, da die Revoltierenden, auch in den zerstörerischen Aktionen, nicht darauf beharrt haben, immer am selben Ort oder dieselben Ziele anzugreifen. Es fällt daher auch schwer, zu verstehen, wieso so viele Artikel und Analysen über den Dezember 2008 so sehr auf der Anzahl Versuche insistieren, den Christbaum auf dem Syntagmaplatz erneut anzuzünden. Während all dieser Wochen haben die Revoltierenden ihre Fähigkeit bewiesen, dort anzugreifen, wo sie nicht erwartet wurden, sich zu zerstreuen, wenn es notwendig wurde und sich nicht in eine Konfrontation verstricken zu lassen, die die diffusen Angriffe in einen Grabenkrieg verwandeln würden. Diese Form der Revolte zeugt darüber hinaus von ihrem zu tiefst antiautoritären Charakter: sie überließ jedem und jeder die Verantwortung, autonom zu handeln, nach den eigenen Vorstellungen und Einschätzungen, anstatt auf eine Erwartungshaltung auf die nächste Krawalldemonstration abzuzielen. Es ist die Spannung eines Strebens nach Dezentralisierung, nach Autonomie und nach der Verantwortung eines jeden kämpfenden Individuums, die dieser Revolte ermöglichte, sich auszuweiten und mehrere Wochen lang anzudauern.

Die Fassaden und die Infrastruktur

Während der ersten Tage der Dezemberrevolte gelang es den Revoltierenden, einen Teil der Warenzirkulation lahmzulegen, indem sie unzählige sichtbare Strukturen der Herrschaft angriffen, plünderten und in Brand steckten. Im Verlauf der drei Wochen, die die Revolte andauern sollte, wurden mehr als 500 Geschäfter, Banken und Regierungsgebäude niedergebrannt.

Sehr bald ging es nicht mehr nur darum, anzugreifen, um seine Wut über den Mord an Alexis und gegen dieses soziale Gefängnis auszudrücken, in dem wir alle eingesperrt sind. Die Revolte ließ die Möglichkeit erkennen, viel weiter zu gehen. Es stellte sich also die Frage, wie man eine Rückkehr zur Normalität verhindern konnte, um so den Raum und die Zeit zu kreieren, die notwendig sind, um gewisse Fragen auf den Tisch zu werfen und die Diskussion und Auseinandersetzung mit allen Ausgebeuteten zu fördern, auch mit jenen, die sich noch in einer „Zuschauerrolle“ befanden, eine Rolle, in die sie der Staat um jeden Preis zu drängen versuchte.

„Es ist unmöglich, im Schatten einer Kirche frei zu denken“, und eben diese Feststellung ist es, die uns veranlasst, eine Triebkraft in Richtung von Brüchen zu sein. Und dann müssen wir in den Spiegel schauen und uns fragen, wie es möglich wäre, die Adern dieser Gesellschaft trocken zu legen. Nicht um ein sogenanntes Kräfteverhältnis mit dem Staat und seinen Repräsentanten zu entwickeln, nicht um Druck auf die „passiven“ Massen auszuüben, sondern eben um, wenn auch nur vorübergehend, die alltäglichen Klauen der Autorität etwas zu lösen und den Raum zu schaffen, der in dem Bruch entsteht, um die richtigen Fragen zu stellen.

Im Spanien vor 1936 versuchten es die Revolutionäre mit einer Insurrektion nach der anderen. Es wäre sicherlich interessant, auf diese Periode genauer einzugehen, um die Entwicklung insurrektioneller Hypothesen, ihre praktische Umsetzungen und ihre Auswirkungen zu verstehen. Hier aber wollen wir nur einen Aspekt anführen, der uns sehr zutreffend scheint: trotz der Tatsache, dass die Technologien damals viel weniger entwickelt waren als heute, versuchten die Aufständischen bereits ab der ersten Stunde der Insurrektion (ja sogar schon ein kleines bisschen vorher...) alle Kommunikations- und Transportmittel zu unterbrechen. Im Laufe der Vorbereitungen und während der Insurrektion in Asturien von 1934 hatten sich die Aufständischen organisiert, um die Eisenbahnlinien abzuschneiden, denn diese stählernen Monster konnten in wenigen Stunden hunderte Soldaten herbeischaffen oder, umgekehrt, Waffen und Fertigprodukte, die von gewisser Nützlichkeit waren, aus der kaum eroberten Stadt herausschaffen

Ebenso wie es willkommen wäre, wenn das Fernsehen während einer Revolte, die sich generalisiert, einmal eine Zeit lang schweigen würde, so wäre es auch nützlich, wenn die Produktion, falls sie nicht durch Streiks oder Sabotagen am Arbeitsplatz blockiert wird, etwas unterbrochen wird und die Zirkulation sich auf die Bewegungen der Aufständischen reduziert. Im Grunde sind Kommunikation und Produktion von der Infrastruktur, das heißt, von der Elektrizität, den Telefonverbindungen, den Verkehrsadern und dem unaufhörlichen Informationsfluss derart abhängig geworden, dass man kein großartiger Spezialist sein muss, um diese lahm zu legen.

Die zwei Jahrzehnte verstreuter Revolte in Griechenland und ihre soziale Verteidigung haben im Dezember 2008 ihre Früchte getragen. Im Laufe der Jahre wurden, sowohl auf der Ebene der Gegeninformation als auch auf der Ebene des Angriffs, die Strukturen des Feindes identifiziert und für die Augen aller sichtbar gemacht, die noch sehen wollen. Wichtiger als jede Vorbereitung oder Strategie, war es diese bewusste und willentliche Entscheidung für den Angriff, hier und jetzt, die dieser Revolte die notwendige Luft zum Atmen gegeben hat, ein Sauerstoff, der sie ebenfalls beflügelte, um über die Grenzen hinaus zu fliegen. Es bleibt dennoch nicht weniger wahr, dass die Frage, in Momenten, die solche Möglichkeiten öffnen und in denen alles auf dem Spiel stehen kann, nicht darauf reduziert werden darf, möglichst viele Fassaden der Herrschaft zu zerstören, sondern eben darauf abzielen sollte, Schritte in Richtung des Angriffs auf die Infrastrukturen zu machen. Denn in seinen Kellern bewahrt der Staat ganze Kartographien der Bevölkerung auf und in den Forschungszentren gewinnen die künftigen tödlichen Projekte der Herrschaft Stück für Stück an Form. Ohne uns Illusionen darüber zu machen, dass die Zerstörung von auch all dem ebenfalls die bestehenden sozialen Verhältnisse umwälzen würde, könnten wir zumindest versuchen, den Weg für die Subversion offen zu halten, indem wir jene Projekte behindern, welche die Möglichkeit dieser Subversion für immer belasten können.

Die Tatsache, dass eine Generalisierung der Revolte Brüche ermöglicht, die tiefer gehen, als in Zeiten des „Friedens“, bedeutet nicht, dass sie deswegen als etwas betrachtet werden kann, dass

von allen anderen, oft spezifischen oder partiellen Kämpfen, die bis dahin geführt worden sind, losgelöst ist. Wir könnten das Ansteigen der sozialen Temperatur und die wachsende Stärke ausnutzen, um die Möglichkeiten zu evaluieren, diese Kämpfe zu einem Endpunkt, zu einem Ziel zu bringen. So würden wir noch immer zu einer Ausweitung der Revolte beitragen, indem wir die Subversion in Gebiete bringen, in denen bereits gekämpft wird. Indem wir beispielsweise den wachsenden sozialen Groll mit dem kleinen Bisschen verbinden, das oft noch fehlt, um den Bau irgendeines schädlichen Projektes zu verhindern. Dies würde uns ermöglichen, zwischen dem was vor, während und nach der Intensivierung des sozialen Krieges stattfindet, ein Band zu schmieden.

Die Besetzungen



Eine der wesentlichen Fragen, die sich sowohl die Revoltierenden als auch diejenige gestellt haben, die versuchten, die Bewegung zu analysieren, lautet: Wie wäre es möglich, mehr Menschen mit einzubeziehen? Nicht nur im quantitativen Sinn, sondern vielmehr in Bezug auf die sozialen Kategorien. Wie beispielsweise die Kluft schließen, die die Randalierenden auf der Straße von den Arbeitern in den Produktionsstätten oder von den Migranten in den Vierteln trennte?

Zuallererst, und mit dem Risiko, pessimistisch zu sein, was die „historischen Missionen" der Arbeiterklasse, der Prekären oder der Migranten betrifft, sollt gesagt sein, dass oft vergessen wird, dass es für die befreiende Revolte unentbehrlich ist, aus den sozialen Rollen herauszutreten. Es ist wahr, dass die Revolte von dort ausgehen muss, wo wir stehen, sie muss sich aber auch, um insurrektionelle Allüren anzunehmen, gerade *gegen da richten, wo wir stehen*. Und wenn es von größter Wichtigkeit ist, aus seiner sozialen Rolle herauszutreten, wie können wir unsere Perspektiven dann darauf stützen, die Ohren irgendeiner sozialen Kategorie zu öffnen? Wir würden nichts anderes tun, als diese zu reproduzieren. Wäre es im Gegenteil nicht denkbar, eine Entwicklung von Perspektiven anzugehen, die jeden auffordert, die tägliche Knechtschaft und deren Rollen zurückzulassen? Nicht wenige Kameraden waren überrascht, als sie sahen, wie sich hunderte „Migranten", obwohl sie mit aktivistischer Viktimisierung bombardiert wurden, der Bewegung der Revolte anschloßen und sich an den Krawallen, Plünderungen, etc. beteiligten.

Ein Versuch, um zur territorialen und sozialen Verbreitung der Revolte beizutragen, war im Dezember 2008 das Besetzen von Gebäuden und die Verwandlung dieser in Orte der Begegnung und der Diskussion. Die Kameraden hatten es sich bereits zur Gewohnheit gemacht, in Momenten wachsender Konfliktualität verschiedene Universitäten zu besetzen. Dies war auch Anfang Dezember 2008 nicht anders. Während die ersten Versammlungen in diesen besetzten Universitäten stattfanden, wurden in allen Ecken Griechenlands auch dutzende Schulen besetzt. Diese Schulbesetzungen dienten weniger als Bezugspunkte und Diskussionsräume, sondern waren Ausgangspunkte, um gemeinsam wilde Demonstration zu starten oder, um Blockaden oder Angriffe vorzubereiten. Sie waren sozusagen beinahe technische Werkzeuge, die zur Koordination und Organisation der Initiativen notwendig waren.

Später wurden in verschiedenen Vierteln von Athen Verwaltungsgebäude und Rathäuser besetzt. Während diese einerseits eine Antwort auf die materiellen Nöte der Revoltierenden boten, waren sie auch dazu berufen, eine andere Rolle zu spielen: eine Rolle der Selbstverwaltung. Dies war beispielsweise bei der Besetzung des Rathauses von Halandri der Fall, wo die Besetzer die Gemeindeangestellten gebeten haben, ihre Tätigkeiten zur Unterstützung von Bürgern und Migranten (hauptsächlich das Ausstellen von Aufenthaltsbewilligungen) fortzusetzen und ihre „schädlicheren" Tätigkeiten niederzulegen. Hier taucht eine interessante Frage auf, die sich fast ausschließlich in einem Kontext einer generalisierten Revolte stellt: Was anfangen mit dem Bestehenden, wenn man seine Aufmerksamkeit bereits auf das richtet, was nach der Revolte, sowohl im positiven wie auch im negativen Sinne, kommen wird? Einerseits gibt es die Möglichkeit, die neuralgischen Infrastrukturen der Herrschaft zu zerstören (wie beispielsweise in den Rathäusern die Grundbücher und Bevölkerungsregister, die ganze Steuerbürokratie, ausstehende Bezahlungen, Melderegister, etc.), wodurch eine schnelle Rückkehr zur Normalität erschwert wird. Andererseits könnte man meinen, dass ein gewisser Pragmatismus, falls die Revolte nicht plötzlich in die Revolution mündet, einer insurrektionellen Logik nicht per se schaden würde. Wenn Geld verbrannt wird, dann ist das, um gewisse Fragen auf den Tisch zu bringen, aber wäre die Aneignung von Geld während einer Revolte nicht schlichtwegs eine Vorbereitung auf die nächste Insurrektion? Gilt dies dann nicht auch für alle Arten von Ausweispapieren? Das Terrain ist vielleicht heikel,

aber diese Fragen drängen sich auf und können schwerlich, sei es auf rein ideologische oder auf rein strategische Weise, außerhalb von bestimmten Kontexten beurteilt oder geklärt werden.

Aber kommen wir zurück auf die Besetzungen. Die meisten Versammlungen [frz.: *assemblées*] fanden innerhalb dieser Besetzungen statt, was jedoch nicht bedeutet, dass sie vor faulen Mechanismen gefeit wären, nur weil sie im Kontext eines Kampfes stattfinden. Die Repräsentations- und Delegationsmechanismen wuchern während Versammlungen, bei denen mehr als hundert Menschen anwesend sind, fröhlich vor sich hin, vor allem wenn es darum geht, zu einer *gemeinsamen* Entscheidung zu gelangen. Nun, wie können wir vermeiden, dass Versammlungen, die notwendige Instrumente zur Koordination und Begegnung sind, zu kleinen antagonistischen Parlamenten werden? Wie kann verhindert werden, dass sie sich die Macht verschaffen, Beschlüsse zu fassen und im Namen ihrer Teilnehmer zu sprechen? Können wir uns Versammlungen nicht als Diskussions-*Momente* vorstellen, anstatt als entscheidungstreffende Instanzen? Lasst uns deutlich sein: auch wenn die „Resolutionen", die im Dezember 2008 von den Versammlungen angenommen wurden, überwiegend einen anti-autoritären Charakter hatten, so ändert das im Grunde nichts am Problem, wie man verhindern kann, dass die Repräsentations- und Delegationsmechanismen reproduziert werden. Denn ein Miniparlament, das für eine anarchistische Resolution stimmt, wird immer ein Parlament bleiben, ein Quell von Mediation und ein Hemmschuh für die freie Assoziation und die freie Initiative. Man könnte sich also auch fragen, wie es möglich ist, dass Texte erscheinen konnten, die von solchen Versammlungen unterzeichnet sind. Es scheint mir fast undenkbar, dass hunderte Menschen sich in einer freien und horizontalen Art, gemeinsam, über Texte von zwei Seiten ausdrücken konnten... Wie man es auch dreht und wendet, verschwiegen und verborgen oder nicht, es ist der Abstimmungs und der Delegationsmechanismus, der dies ermöglicht. Wäre es stattdessen nicht denkbar, alle zu ermutigen, das niederzuschreiben, was er oder sie denkt, ohne es durch irgendeinen Stempel legitimieren zu müssen (wie die Unterzeichnung mit „Versammlung von..."), und einen Text in dem Masse zu beachten, wie er anspricht, inspiriert oder auf bestimmte Fragen antwortet? Eine freie Zirkulation von Ideen zu ermutigen, die nicht nach irgendeiner Repräsentation streben?

Eine der Besetzungen, die in gewissen Milieus viel kommentiert und manchmal auch verherrlicht wurde, war jene des Gewerkschaftssitzes der GSEE. Dieses Gebäude wurde von Basissyndikalisten, autonomen Kommunisten und anti-autoritären Kameraden besetzt. Sie veröffentlichten mehrere Texte, die mit „die Besetzer" unterzeichnet waren, Texte, die vor allem zur Selbstorganisation aufriefen (es ist nicht ganz klar, ob sie damit die Selbstorganisation des Kampfes ausserhalb jeglicher Repräsentation, oder schlicht das Organisieren von „Basisgewerkschaften" meinten) und eine große „proletarische" Beteiligung anstrebten. Ich gehe davon aus, dass es auch für die Besetzer offenkundig war, dass die Gewerkschaften und der Syndikalismus Hilfsstrukturen der kapitalistischen Verhältnisse sind. Warum also sollte man ihre Gebäude besetzen? Weil ihre Zerstörung von den Gewerkschaftlern schlecht aufgefasst würde? Weil eine Besetzung beweisen würde, dass ein Kampf ausserhalb der Gewerkschaften möglich ist – obwohl dies auf der Strsse bereits für jeden sichtbar war, der Augen hat und sehen will? Oder etwas, weil es der Bewegung eine gewisse *Legitimität* geben würde, wenn Strukturen des Feindes erobert werden? Dies scheint mir dasselbe Paradox zu sein, wie jenes, das Parlament zu besetzen, um die Selbstorganisation zu verkünden. Vergessen wir auch nicht, dass sich ein Teil der Besetzer des GSEE physisch gegen Kameraden widersetzte, die die Archive und das Material der Gewerkschaft zerstören wollten; und dass sie sogar die Türen des Gebäudes verschlossen hielten, als Menschen draussen auf der Straße versuchten, einem Polizeiangriff zu entkommen. Auch die besten Absichten verhindern nicht, dass es zu Abrutschern in die Politik kommt und diese die Revolte Stück für Stück von innen anfrisst.

Die Plünderungen



Ab dem dritten Tag nach der Ermordung von Alexis begannen sich die Plünderungen zu verbreiten. Viele andere Leute, die sich nicht nur mit der Polizei konfrontierten, sondern auch versuchten, sich einiger Waren zu bemächtigen, schlossen sich den Revoltierenden an. der Zauber des Respekts vor dem Eigentum anderer schmolz weg wie Schnee in der Sonne. Dass sich die Ausgebeuteten auf einmal selbst bedienen, ohne einen Zwischenhändler mit einzubeziehen, ist ein schöner Kontrast zur Gewohnheit der

freiwilligen Untertänigkeit, zum üblichen Loblied auf die Arbeit und zum „man muss sich sein Leben verdienen".

Als auf einmal Menschen mit den Händen voller Mobiltelefone, Computer, Radios, etc. zur besetzten Polytechnischen Schule zurückkamen, fanden dort Diskussionen von mehreren Stunden darüber statt, was damit angefangen werden sollte. Letztendlich wurden die geplünderten Waren verbrannt. Auch wenn dies nur eine kurze Episode war (der Großteil der geplünderten Waren wurde natürlich mit nach Hause genommen), öffnet sie den Weg für eine interessante Fragestellung. Wenn es zwar stimmt, dass der Respekt vor dem Privateigentum während Plünderungen dahinzuschmelzen scheint, so handelt es sich dabei nicht per se um Angriffe gegen die kapitalistische Akkumulation oder die Warenlogik. Der Unterschied zwischen einer Plünderung, die sich aneignen will, und einer Plünderung, die enteignen will, liegt wahrscheinlich in ihrem Warum, in ihrer Intention. Genauso wie alle anderen, können auch Revolutionäre, durch die Möglichkeiten, die sich konkret ergeben, die Gelegenheit einer Revolte ausnutzen, um an die Zukunft, an das Danach zu denken und sich im Hinblick auf kommende Kämpfe materiell zu versorgen. Es wäre eher traurig, wenn man aus einem insurrektionellen Moment mittelloser herauskommt, als man es vorher war. Hier unterscheidet sich das Warum jedoch sehrwohl von denjenigen, die plündern, um die Waren anschließend auf dem Markt weiterzuverkaufen, und somit die kapitalistische Akkumulation innerhalb einer Intensivierung der Subversion fortführen. Ja, es gibt einen Unterschied: Plünderungen sind illegal, während die Lohnausbeutung legal ist, was jedoch verändert das in Bezug auf den Angriffe gegen die kapitalistischen Verhältnisse? Vielleicht wäre es besser, davon abzusehen, die Plünderungen zu verherrlichen (im Stil von einer „legitimen Wiederaneignung der Ausgebeuteten, um sich ein Stück des „Produkts ihrer Arbeit" zurückzuholen"); ebenso, wie es fehl am Platz wäre, die Plünderungen zu verurteilen (im Stil von "die Ausgebeuteten wollen nur selbst Kapitalisten werden). Vielleicht können wir einfach sagen, dass Plünderungen normal sind, und dass sich die Tiefe der Subversion proportional zur Veränderung der Haltung gegenüber den Waren, zum Warum der Plünderung und zum konkret Werden der Enteignungsfrage verhält.

„Auf dass jeder nach seinen Bedürfnissen nehme" war eine alte Devise der sozialen Revolution. Sie bleibt noch immer gültig, sowohl zu Zeiten einer Insurrektion als auch zu Zeiten des sozialen Friedens, sowohl in kollektiver als auch in individueller Hinsicht. Doch angesichts des immer tieferen Eindringens der Warenlogik, müssen wir aus der Dialektik zwischen kapitalistischer Enteignung und einfacher Aneignung heraustreten, insbesondere, wenn man die Entwicklung von immer schädlicheren Technologien in Betracht zieht. Wie können wir die Frage der Bedürfnisse von dem loslösen, was uns die kapitalistische Gesellschaft als unsere Bedürfnisse einhämmert? Eine Insurrektion, die nicht fähig ist, sich diese Fragen zu stellen, wird sich schnell in einer Sackgasse wiederfinden, in der die Revolte unvermeidlich durch den Kapitalismus absorbiert wird. Es wäre mutiger, sich diese Fragen zu stellen, ohne in einen asketischen Moralismus zu fallen, anstatt einfach das „jeder nach seinen falschen Bedürfnissen" zu bejubeln.

Das Warum artikulieren

Wenn es der Revolte nicht gelingt, die Rollen, die uns diese Gesellschaft auferlegt, umzustürzen, wird sie schnell sterben. Würden wir denken, dass die Domestizierung der Individuen durch ihre Umgebung und ihre soziale Rolle unumstößlich sei, würde dies das Ende des Traumes von der sozialen Revolution und allgemeiner von jeglicher Emanzipation bedeuten. Aber glücklicherweise widerlegt die Realität der Revolte solch düstere Gedanken, die ein fruchtbarer Boden sind für einen Zynismus, der letzten Endes die Möglichkeit der Subversion negiert, oder für eine aristokratische Selbstverherrlichung, die die Ausgebeuteten so sehr verachtet, dass sie diese gleichermaßen als Feinde betrachtet, wie die Ausbeuter.

Das ändert aber nichts daran, dass es, solange sich die Ausgebeuteten weiterhin als solche definieren und ihre Revolten weiterhin auf die soziale Rolle abstimmen, die ihnen auferlegt wird, keiner Explosion, wie groß diese auch sein mag, gelingen wird, die sozialen Verhältnisse umzustürzen und mit dem Rollenspiel dieser Gesellschaft reinen Tisch zu machen. In den zahlreichen Kommuniqués, die im Dezember 2008 das Licht der Welt erblickten, ließen Migranten, Soldaten, Schüler, revoltierende Jugendliche, wütende Arbeiter, etc., ihre „Zustimmung" zur Revolte erkennen, indem sie ihre soziale Bedingung in den Vordergrund stellten. Natürlich kritisieren sie ihre Bedingung, doch fanden es fast alle wichtig, sich zu definieren, sich dieses oder jenes Etikett zu geben und auf diese Weise die auferlegten Kategorien auf sich zu nehmen. Natürlich sagt es viel aus, wenn nicht nur

ein spezifischer „Sektor“ in Bewegung gerät und die anderen sich anschließen, aber das wichtigste sind nicht die „Sektoren“, sondern die Motivationen, die Warum‘s, die Verlangen nach dem Umsturz ihrer Bedingung. Es ist dieser qualitative Sprung, der als Zeichen einer insurrektionellen Perspektive betrachtet werden kann, vielmehr als die Tatsache, dass sich „andere Kategorien“ dem Kampf hinzufügen.

Die Frage bleibt allerdings noch immer dieselbe. Wie und auf welchen Grundlagen können die Revoltierenden einander begegnen und sich in der Revolte zusammenschließen? Reicht es, die Wut zu teilen oder einander im gemeinsamen Angriff gegen die Strukturen dieser Welt zu begegnen? Oder ist der insurrektionelle Prozess eben jener qualitative Sprung heraus aus der Dialektik zwischen der unterdrückenden Realität und der rein zerstörerischen Negation davon?

Es ist lange her, dass wir so massenhafte Solidaritätsbekundungen gesehen haben, wie während dieses Dezembers 2008. Überall auf der Welt mussten die Strukturen von Staat und Kapital Schäden erleiden, nicht nur mit der Solidarität im Herzen, sondern auch der Entschlossenheit, das Feuer der Revolte auch im eigenen Kontext zu schüren. Die Revolte in Griechenland hat Revoltierende von anderswo inspiriert, im Bewusstsein, dass es einen sozialen Sturm braucht, um in einer gemeinsamen Spannung nach Freiheit Komplizen zu finden und Banden zu schmieden. Vielleicht können wir aus den Spuren dieser internationalen Solidarität einen Versuch herauslesen, ein bestimmtes Warum zu artikulieren. Über die Grenzen und sozialen Kategorien hinaus, haben sich die Rebellen woanders in der Möglichkeit wiedererkannt, alles auf eine Karte zu setzen.

Der Wille

Viele Analysen (und hauptsächlich nicht diejenigen, die aus Griechenland kamen) schieben unaufhörlich die „Krise“, die „besondere Brutalität der griechischen Polizei“ oder auch die „Korruption und Schwäche des griechischen Staates“ in den Vordergrund. Über diejenigen, die ewig auf der Suche nach „objektiven Bedingungen“ sind, könnten wir uns amüsieren, indem wir dutzende Gegenbeispiele nennen, bei denen praktisch niemand auf den Mord durch einen Polizisten reagiert hat und bei denen die „Antwort des Proletariats“ auf eine Krise vor allem darin zu bestehen schien, sich so schnell wie möglich anzupassen. Ich will hier nicht den Einfluss der sozialen und ökonomischen Situation auf mögliche Revolten abstreiten, doch es gibt schlicht kein Ursache-Wirkungs Verhältnis zwischen Unterdrückung und Revolte, und genauso wenig gibt es eine „Bewegung des Kapitals“, welche die Ausgebeuteten per se revoltieren lässt.

> **«Niemand kann Zerstören wollen, ohne zumindest eine entfernte Vorstellung, ob richtig oder falsch, von der Ordnung der Dinge zu haben, die gemäss ihm auf diejenige, die gegenwärtig vorherrscht, folgen sollte; und je lebendiger diese Vorstellung in ihm ist, desto mächtiger wird seine Zerstörungskraft; und je näher sie der Wahrheit kommt, das heisst, je mehr sie der notwendigen Entwicklung der aktuellen sozialen Welt entspricht, desto wohltuender und nützlicher werden die Auswirkungen seines Zerstörungsaktes sein. Denn der Zerstörungsakt wird stets, nicht nur in seiner Essenz und im Grad seiner Intensität, sondern auch in seiner Art und Weise, in seinen Wegen und in den von ihm eingesetzten Mittel vom positiven Ideal bestimmt, das seine ursprüngliche Inspiration, seine Seele bildet.»**
>
> Michail Bakunin, *Protest der Allianz*, 4.-24. Juli 1871, Locarno (Schweiz)

Es wäre eine Mystifizierung, die Revolte vom Dezember 2008 als eine automatische Konsequenz der verschlechterten Lebensumstände darzustellen. Sie war eine freiwillige Bewegung, eine bewusste Wahl, auch wenn sie größtenteils eine Reaktion war. Sie war Ausdruck der Tatsache, den Kampf *in erster Person* zu leben – und nicht als Spielstein der historischen Entwicklung. Und darüber hinaus können wir sagen, dass sie das Ergebnis jahrelanger, hartnäckiger Kämpfe von Anarchisten und anderen sozialen Rebellen war. Diese Revolte zeigt einmal mehr, dass die revolutionäre Aktivität, in all ihren Aspekten, auch in Zeiten geringerer sozialer Konfliktualität ebenso wichtig ist, und dass sie jederzeit Früchte tragen kann, auch wenn die sozialen Explosionen manchmal sehr weit entfernt scheinen.

■

[Text geschrieben im November 2009]

Schiessen, bevor es die anderen tun, und schneller als sie: dies ist eine gute Eigenschaft aus dem Wilden Westen, die eines Tages nützlich sein mag, dann aber, muss man seinen Kopf zu gebrauchen wissen, und seinen Kopf zu gebrauchen, bedeutet, ein Projekt zu haben.

Der Anarchist kann nicht nur ein Rebell sein, er muss ein mit einem Projekt ausgerüsteter Rebell sein ist.

Er muss also das Herz und den Mut mit der Kenntnis und der Durchdachtheit der Aktion vereinigen. Seine Entscheidungen werden stets vom Feuer der Zerstörung erhellt, aber von den Holzscheiten der kritischen Analyse genährt werden. Nun, wenn wir einen Moment nachdenken, kann ein Projekt nicht, wie man sagt, mitten im Getümmel auf die Beinen gestellt werden. Es wäre dumm, zu glauben, dass alles vom sich auflehnenden Volk ausgehen muss: ein solcher blinder Determinismus würde Gefahr laufen, uns geknebelt in die Hände des erst besten Politiker zu liefern, der, von seinem Stuhl herab, einige organisatorische und programmatische Linien aufzuzeigen weiss, während er mit vier rhetorisch gut platzierten Worten Sand in die Augen streut. Wenn die Insurrektion grösstenteils ein revolutionärer Moment von enormer kollektiver Kreativität ist, ein Moment, der analytische Vorschläge von beträchtlicher Intensität hervorbringen kann (denkt nur an die aufständischen Arbeiter des Juli in Paris, die auf die Uhren schossen), so kann sie nicht der einzige Ursprung der theoretischen und projektuellen Vertiefung sein. Die höchsten Momente des bewaffneten Volkes beseitigen durchaus das vorherige Zögern und die vorherigen Unsicherheiten, sie lassen deutlich erkennen, was vorher noch vertuscht war, aber sie können nicht beleuchten, was es noch nicht gibt. Solche Momente sind das mächtige Leuchtfeuer, das ein revolutionäres und anarchistisches Projekt realisierbar macht, aber dieses Projekt, und sei es nur in seinen methodologischen Linien, muss schon vorher bestehen. Es muss, auch wenn nicht in allen Details, im voraus ausgearbeitet und, so weit als möglich, ausprobiert worden sein.

Alfredo M. Bonanno, Einleitung zu *Anarchismo insurrezionalista* (Italien), Juni 1999



Auch wenn die Überraschung ein ganz angenehmes Gefühl sein kann, so sollten wir doch alles daransetzen, dass wir den gegenwärtigen Herausforderungen nicht als hilflose Kommentatoren beiwohnen, ertränkt in der Passivität, die uns die Herrschaft einflössen will.

Reise ins Herz einer Möglichkeit

Die Umstrukturierungen, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges oder in anderen Ländern nach der Zeit der Diktaturen unternommen wurden, setzten jahrelang auf einen *Sozialstaat*, der imstande war, diese Neubegründung des Kapitalismus zu begleiten und dessen soziale Spannungen zu verwalten. Seit den 80er Jahren sind die sogenannten „sozialen Errungenschaften“ jedoch stark in Beschuss geraten und im Laufe der 90er Jahre beschleunigte sich ihr Abbau und Zerfall auf ein Tempo, das vom internationalen Kontext und von den lokalen Kräfteverhältnissen bestimmt wurde. Die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, der Abbau der sozialen Fürsorge und des Rentensystems, die Liberalisierung und anschließende Privatisierung des Energie-, Kommunikations- und Transportsektors erschütterten das, was viele lange Zeit für *Sicherheiten* hielten.

Im Grunde ist die „Finanzkrise“ des vergangenen Jahres keine Krise, sondern eine Konsequenz dieser neuen Umstrukturierungen. Jenseits der enormen Summen, die von vielen Staaten provisorisch bereitgestellt wurden, um einige Banken zu „retten“, wurden vor allem die Verkäufe von Unternehmen und „öffentlichen“ Industrien fortgesetzt. Infolgedessen verbleiben die Staaten massiv verschuldet und einige der Rezepte, die ihre Kassen hätten wiederauffüllen können, wurden bereits ausgeschöpft. Sie werden also weiterhin ins Fleisch der Menschen schneiden müssen. Die heutige Situation in Griechenland liefert uns ein Vorgeschmack dessen, was uns auch in anderen Ländern erwartet.

Die Sparpläne, die heute schon in England, Spanien, Italien, Griechenland und vielen anderen europäischen Ländern eingeführt werden, sind dem, was jahrzehntelang eines der Paradigmas des „Sozialstaates“ war – der Erhöhung des Konsums auf dem Binnenmarkt – diametral entgegengesetzt. Einerseits reduziert der griechische

Staat den Zugang zum Konsum (mit Lohn- und Rentensenkungen) und andererseits erhöht er die direkten und indirekten Steuern drastisch, um noch etwas Geld in die Taschen zu kriegen. Das deklarierte Ziel ist nicht länger die in Europa so gepflegte „Integrierung der Armen", es wird offen hingenommen, dass sich eine ganze Bevölkerungsschicht, die bereits dem Elend ausgesetzt ist, nun einer verstärkten Ausbeutung unterordnen muss und sich damit glücklich schätzen soll. In groben Zügen wurde diese Richtung schon seit Jahren auch von der europäischen Migrationspolitik eingeschlagen. Angesichts einer kontinuierlich anwachsenden Migration, verwaltet die sogenannte Festung Europa die Flüchtlingsströme schon immer durch Regularisierungen und Erhöhungen der Abschiebekapazität, jedoch eng verbunden mit immer prekäreren Arbeitsverträgen. Die Existenz einer Unterschicht in der Bevölkerung wird also ausdrücklich, je nach Anforderungen des Marktes, *akzeptiert* und *erwünscht*.

Gewisse Konflikte der vergangenen Jahre (Argentinien 2001 oder Bangladesch vor allem 2006) waren bereits Zeichen einer Verschärfung des ökonomischen Krieges. Die heutigen Ereignisse in Griechenland sind die europäische *Bestätigung* davon. Obwohl sich immer dunklere Zeiten ankündigen, und die gegenwärtige Schwäche der sozialen und revolutionären Kritik wird dies nicht widerlegen, verspüren wir die *Intuition*, dass auch für uns neue Zeiten anbrechen können, Zeiten, die Möglichkeiten eröffnen könnten, die wir lange Zeit aus den Augen verloren. Aber dies sicherlich nicht, indem wir uns nach Begründungen im Stil von „je schlimmer desto besser" richten. Auch wenn die Überraschung ein ganz angenehmes Gefühl sein kann, so sollten wir doch alles daransetzen, dass wir den gegenwärtigen Herausforderungen nicht als hilflose Kommentatoren beiwohnen, ertränkt in der Passivität, die uns die Herrschaft einflößen will.

Im Land von Prometheus

Wir müssen in die Geschichte ziemlich weit zurückgehen, um einen Moment und einen Ort zu finden, an dem die revolutionäre – und darüber hinaus größtenteils antiautoritäre – Bewegung fähig war, den sozialen Entwicklungen und dem sozialen Kampf so nahe zu stehen, wie dies momentan in Griechenland der Fall ist. Es ist das vorläufige Resultat von vielen Jahren Kreuzbestäubung zwischen der griechischen anarchistischen Bewegung, in ihrer ganzen Vielfalt, und einer bestimmten sozialen Kampfbereitschaft. Viele Male haben die griechischen Anarchisten an der Seite der sich auflehnenden Unterdrückten gestanden, während sie gleichzeitig bewiesen haben, imstande zu sein, auch in Zeiten zu kämpfen, in denen der Rest der Gesellschaft in die andere Richtung blickte. Unsere Feinde sind sich dessen mindestens ebenso bewusst wie wir. Griechenland war nicht nur das erste Land der Eurozone, das drastische soziale Maßnahmen gegen die Ausgebeuteten vornehmen musste; Griechenland war und ist nicht nur eine wichtige Basis für militärische Operationen hauptsächlich in Richtung der Balkanländer und gleichzeitig eine Pforte nach Europa für Migranten aus dem Osten; es ist auch ein Land, das sich mit großen sozialen Spannungen und einer hartnäckigen revolutionären Aktivität konfrontiert sieht.

Heute, da die institutionelle Linke an der Macht ist, kann sie nicht mehr auf althergebrachte Weise ihre Rolle als Rekuperateurin und Hemmschuh des sozialen Kampfes spielen. Diese Karte verspielte sie bereits, als sie auf der Basis eines „progressiven Programms", infolge der Explosion vom Dezember 2008 in die Regierung gewählt wurde. Der Spielraum der griechischen politischen Klasse hat sich also beträchtlich verringert, und im Falle einer Ausbreitung und Verhärtung der Konflikte öffnen sich ihr zwei – historisch gesehen keineswegs neue – Wege: entweder es gelingt der harten Rechten, gestützt auf einen latenten Patriotismus und den Anforderungen des nationalen und internationalen Kapitals entgegenkommend, die Ordnung mit Hilfe einer technischen Regierung und eiserner Hand wiederherzustellen; oder es erscheint die Möglichkeit einer Insurrektion am Horizont. Es steht viel auf dem Spiel.

Fast das ganze Jahr 2009 über wurde Griechenland von einer langen Reihe von Streiks, Blockaden, Demonstrationen und Angriffen gegen die Strukturen der Macht erschüttert. Die Störung der Wirtschaft war groß, als Tausende Landwirte die Autobahnen und die Häfen blockierten und somit aufzeigten, das es möglich ist, den Kampf auf eine andere Art anzugehen, als die Streiks und die von den Gewerkschaften dirigierten Demonstrationen. Konfrontiert mit einer wachsenden Spekulation über die griechischen Staatsschulden (wobei angemerkt werden sollte, dass ein Großteil der griechischen Schulden in den Händen „griechischer" Banken liegt) und mit dem explosionsartigen Anwachsen der Haushaltsdefizite, schaltete die sozialistische Regierung anfangs 2010 in den fünften Gang hoch, was auch eine

Beschleunigung der Protestbewegungen provozierte. Es ist nicht übertrieben, von einem „Kriegsklima" zu sprechen, sowohl auf wirtschaftlicher, wie auch auf politischer und sozialer Ebene. Ab Anfang 2009 bis heute hat die Regierung die Löhne und Renten schlagartig reduziert (mit Kürzungen von 10-30%), die direkten und indirekten Steuern erhöht, die Ausbildung umstrukturiert und das öffentliche Gesundheitswesen quasi abgeschafft. Um die Strukturen des Staates aufrechterhalten zu können, müssen die politische Klasse und die wirtschaftliche Elite Griechenland möglichst schnell in ein Paradies der Ausbeutung verwandeln, in eine Speerspitze der Eurozone. Der griechische Staat erklärt den unteren Klassen offen den Krieg und versucht bloß noch mittels des Patriotismus und des Spektakels des „revolutionären Terrorismus, der die Gesellschaft bedroht", den Schein einer gewissen „Sorge um das Volk" aufrechtzuerhalten.

Für die bestehenden Institutionen in Griechenland ist die Situation ziemlich kritisch und es ist lange her, dass ein europäischer Staat den heißen Atem einer möglichen Insurrektion in seinem Nacken verspürte. Aber lasst uns nichts überstürzen. Trotz bedeutungsvoller, aber begrenzter Konflikte (während der Demonstration vom 5. Mai 2010 in Athen konnte der Gewerkschaftsführer der GSEE kaum zwei Worte sagen, bevor er von hunderten Demonstranten verjagt wurde), halten sich die meisten Proteste an die Richtlinien der sozialdemokratischen Gewerkschaften, der stalinistischen Partei KKE und einiger linker Strukturen, wie etwa der PAME, hauptsächlich weil diese immer noch die Grundlage einiger formeller Initiativen wie der Generalstreiks bilden. Trotz zahlreicher praktischer Erfahrungen von Selbstorganisation in den Straßen (bei Demonstrationen, Besetzungen und Aufruhren), haben die Proteste die notwendige Bekräftigung ihrer *Autonomie* noch immer außer Acht gelassen. Kombiniert mit einer recht brutalen Polizeirepression und einem medialen Terror, besteht die Gefahr darin, sich in einen Verschleisskrieg verwickeln zu lassen. Ohne behaupten zu wollen, dass der unbeschränkte Generalstreik (im Gegensatz zu den 24-stündigen „Aktionstagen") der Vorbote eines insurrektionellen Moments sei, steht dennoch außer Frage, dass die Lahmlegung der wirtschaftlichen Tätigkeit und der Warenzirkulation notwendig ist. Dazu müsste in Richtung *einer Dezentralisierung der Initiativen*, oder mit anderen Worten, *einer bekräftigten Selbstorganisation des Kampfes* gedrängt werden, um die Initiative den Gewerkschaften zu entreißen und einen Raum zu kreieren, der sich den Rückrufen zur Ordnung widersetzt. Eine Möglichkeit scheint darin zu bestehen, auf dezentralisierte und diffuse Weise auf die Lahmlegung der wirtschaftlichen Infrastruktur hinzuarbeiten. Und diese Angelegenheit geht nicht nur die revolutionäre Minderheit etwas an, wie es einige glauben mögen, es ist im Gegenteil ein praktischer Vorschlag, der sich an alle richtet, der sich von vielfältigen Erfahrungen nährt und bei dem Kreativität und Verbreitung jede wirtschaftliche oder militärische Auffassung überwiegen.

Es ist also klar, dass die Frage der Selbstorganisation weit über die Problematik hinausgeht, eine breite Lahmlegung der wirtschaftlichen Infrastruktur zu erreichen. Diese ist nur ein Teil, wenn auch ein notwendiger Teil des Weges, oder besser, der Wege, die die Subversion beschreitet. Zurzeit vermehren sich die selbstverwalteten Besetzungen und die Versammlungen in Vierteln, Schulen,... Die Herausforderung besteht nun darin, dass sie sich nicht als eine der möglichen Oppositionsoptionen gegen den Stand der Dinge innerhalb der gleichen Reihe wie die Gewerkschaften und Parteien verstehen. Die Herausforderung besteht darin, dass sie die Politik zurückweisen, dass sie sich mit einer kommunikativen Kraft gegenüber anderen Revoltierenden ausstatten, und mit einer stummen und feindseligen Kraft gegenüber allen Institutionen, selbst den „oppositionellen". Ein Projekt wie die Errichtung von Basisgewerkschaften (was gegenwärtig zur Frage steht), läuft in diesem Sinne, abgesehen von den anderen Problematiken, die die anarcho-syndikalistische Logik aufwirft, Gefahr, ziemlich bald ins Netz zu gehen und sich – trotz allem – auf dem Terrain des Feindes wiederzufinden. Die Selbstorganisation stirbt, sobald sie als eine Form von Gegenmacht verstanden wird (egal, ob sie sich nun mit der alten Etikette der „Diktatur des Proletariats", der etwas moderneren der „Klassenautonomie" oder der jüngsten des „horizontalen Netzwerks" schmückt). Nicht nur, weil sie schließlich sehr bald alle Mechanismen der Politik und der Autorität in ihrem Innern reproduzieren wird (die Repräsentation und die Hierarchie), sondern auch, weil sie dazu verleitet sein wird, die Strukturen des Feindes, die scheinbar vernachlässigbar seien und abgeschwächt wirken, intakt zu lassen. Diese Feststellungen sind nicht neu, sie können auch aus den Erfahrungen der Pariser Kommune 1871, der Arbeiterräte, der spanischen Revolution 1936 oder des jüngsten Volksaufstands in Argentinien 2001 gezogen werden. Halten wir uns auch bewusst,



dass der Rückgang des Elans von Selbstorganisation schon immer Hand in Hand ging mit Fragen, die an das Überleben gebunden waren. Und wenn diese Fragen schon vor hundert Jahren komplex waren, so sind sie es heutzutage umso mehr, in einer Welt, in der die technologische und industrielle Abhängigkeit jede Perspektive einer sozialen Revolution schwer belastet. Dafür zu sorgen, dass diese Fragen auf den Tisch kommen, wenn Erfahrungen von Selbstorganisation gemacht werden, ist sicherlich nur ein erster Schritt.

Das Duell verweigern

Die Insurrektion ist nicht das Werk von Revolutionären und Anarchisten alleine. Sie ist *sozial*, und zwar nicht nur in dem Sinne, dass sie einen großen Teil der Ausgebeuteten mit einschließt, sondern vor allem, weil sie die bestehenden sozialen Rollen untergräbt, indem sie die Strukturen zerstört, die sie aufrecht halten. Ebenso wie sie sich nicht gegen Ausgebeutete richtet, um der Ausbeutung ein Ende zu setzen, sondern gegen die Strukturen und Menschen, die die Ausbeutung ermöglichen, so darf sie sich auch nicht in die Ecke einer Verherrlichung des „Volkes" oder „der Ausgebeuteten" treiben lassen, deren Resignation, oder sogar Gutheißung, letzten Endes die Kräfte sind, die die Maschine am Laufen halten. Die Revolte vom Dezember 2008 hat diese Problematik wieder aktuell gemacht, und alle Vorschläge, die darin entstehen konnten, haben versucht, die Umzingelung der Resignation zu durchbrechen. Zwei Jahre später, mit einer Unzufriedenheit, die auf sozialer Ebene einiges verbreiteter scheint, bekommen diese Sorgen eine andere Wendung. Auch wenn es sicher stimmt, das die Resignation noch immer Verwüstungen anrichtet, scheint es dringender, andere Wege zu finden, Wege, die nicht zu einem Abbruch, einer Stagnation des Konfliktes führen, sondern ihn jenseits der Modelle der politischen Opposition ausbrechen lassen. In der Tat kann diese Stagnation die Form einer Unzufriedenheit annehmen, die in die Politik eintaucht (mit beispielsweise den Irrwegen irgendeiner Art von „Gegenmacht", einschließlich jener der Versammlungen), sie kann aber auch, ungeachtet der Absichten der Anhänger *des Paradigmas der Stadtguerilla*, aus einer Militarisierung des Konfliktes entstehen,.

Der Staat hat in Zeiten, in denen die sozialen Spannungen explosionsartig anwachsen, alles Interesse daran, den Konflikt als *Zweikampf*, als *Duell* zwischen zwei „Fraktionen" darstellen zu können (in diesem Fall der Staat gegen die Anhänger der „Stadtguerilla", mit der Bevölkerung als Zuschauer). Nicht, dass er in einem gegebenen Moment nicht auch die anarchistische Bewegung als Gesamtheit für diesen Zweck gebrauchen und in einem großen Spektakel verschlucken lassen könnte – dies ist sogar ziemlich wahrscheinlich –, dennoch scheint es nicht sehr schlau, ihm die Sache zu erleichtern, indem wir selbst – mehr oder weniger explizit – Hierarchien unter den unterschiedlichen Angriffsformen gegen die Strukturen des Staates und des Kapitals aufstellen. Die Insurrektion hat keine Avantgarden oder Beschützer nötig, als Feindin aller Fetischismen fordert sie nichts anderes, als die Entschlossenheit, den Wind der Subversion durch die ganze Gesellschaft zu blasen. Wenn die Frage der Waffen aufkommt, sollte sie in der Perspektive einer *Bewaffnung von allen*, einer Generalisierung der Offensive gestellt werden; wir dürfen die bewaffnete Tat nicht auf diese oder jene Gruppe, Bezeichnung oder Fraktion abschieben lassen.

Der griechische Staat beginnt, auf einer raschen Militarisierung des Konfliktes zu insistieren, und er hofft darauf, dass die Anarchisten die Initiative dafür ergreifen werden. Er verstärkt also die spezifische Repression und den Terror gegen die anarchistische Bewegung; er hat mittlerweile klargestellt, dass es weiterhin Tote geben wird, dass er vor den Augen aller foltern wird, dass er nicht zögern wird, die militärische Besetzung (eines Viertels wie Exarchia zum Beispiel) weiter voranzutreiben, und dass er offen para-staatliche und faschistische Truppen benutzen wird. Der Staat will die Anarchisten nicht nur vom sozialen Kampf isolieren und ihre Dynamiken zerschlagen, sondern sie auch in eine Spirale zerren, worin die Logik des Auge um Auge, Zahn um Zahn herrscht, mit Konterschlägen seitens der Anarchisten, die sicherlich richtig und mutig sind, deren Preis jedoch das Zurückweichen der Subversion in breiten Schichten der Gesellschaft sein könnte. Der Staat benutzt die Medien bewusst in einem konter-insurrektionellen Blickwinkel, dessen Ziel es ist, den Terror zu verbreiten, die Bevölkerung in Angst zu versetzen (mit dem Schreckgespenst der „über Griechenland herfallenden Migrantenhorden", der „anarchistischen Terroristen", der „blutrünstigen Räuber",…). Der Staat hält sich nicht mehr dadurch aufrecht, dass er den sozialen Frieden und die Versöhnung erkauft, sondern dadurch, dass er immer offener all jenen den Krieg erklärt, die kämpfen. Es ist nicht einfach, die Falle zu vermeiden, um nicht in die Netze

eines *militärischen Konfliktes* verstrickt zu werden, der zweifellos der Totengräber für jedwelches Projekt von Subversion wäre. Lasst uns einander recht verstehen, denn die heutigen Zeiten erfordern es, reinen Wein einzuschenken: dies ist kein Plädoyer dafür, die Waffen zu senken, es geht hier nicht um einen Diskurs, der behauptet, die „insurrektionelle Gewalt verängstige die Proletarier und müsse daher eingeschränkt werden". Es ist im Gegenteil eben der Moment für jeden und jede, alles daran zu setzen, sich die Waffen zu verschaffen, die er oder sie gebrauchen will; die Notwendigkeit des Angriffs möglichst breit mit all jenen zu teilen, die nicht länger vor dem Altar der Nation und der Wirtschaft niederknien wollen; dem Angriff den Platz zu geben, der ihm schon immer zukommen müsste: ein Akt der bewussten Zerstörung einer feindlichen Struktur, und nicht ein Medium der eigenen Selbstpromotion. Die Subversion weicht zurück, wenn die Kameraden nur sprechen, *nachdem* sie einen Schuss abgegeben haben.

Während dieser letzten Jahren ist in Griechenland, erst zaghaft und heute mit größerer Wucht, ein weiteres Phänomen aufgetaucht. Oder besser gesagt, hat es den subversiven Himmel mit unerfreulichen Wolken verdunkelt. Einige nannten es „Neo-Nihilismus", und seine Anhänger selbst begraben uns unter einer ganzen Reihe von Adjektiven, die von „nihilistisch", „anarchistisch", „individualistisch", „antisozial"… bis zu „terroristisch" und „militaristisch" gehen – Adjektive, deren gegenseitige Unvereinbarkeit das einzige zu sein scheint, was sie gemeinsam haben. Vielleicht wäre es hier zunächst angebracht, uns in Erinnerung zu rufen, wer die „russischen Nihilisten" waren. Abgesehen von der Tatsache, dass der Nihilismus anfangs eine philosophische und literarische Strömung war, die vom Materialismus, vom Asketismus und vom Individualismus geprägt wurde, wird er sich später (um 1860-1890) vor allem durch Attentate gegen die hohen Persönlichkeiten des zaristischen Regimes ausdrücken. Oft opferten die Nihilisten ihr eigenes Leben, um einen besonders abscheulichen Machthaber zu beseitigen. Gleichzeitig unternahmen sie viele Anstrengungen, um ihre Ideen (die zu diesem Zeitpunkt eine manchmal seltsame Mischung aus Anarchismus und revolutionärem Sozialismus waren, aber stets verbunden mit dem philosophischen Nihilismus) unter dem Volk und vor allem unter den Bauern zu verbreiten. Auch dies taten sie oft unter einer Gefahr für ihr eigenes Leben, denn im Allgemeinen, wie Volin es gut beschrieben hat, verehrten die Bauern den Zaren, ihren „Großen Vater" auf eine fast mystische und religiöse Weise. Die Fälle, in denen die Nihilisten und Revolutionäre von Bauern an die Polizei verraten oder gleich selbst gelyncht wurden, sind unzählbar. Aber trotz allem, und eben durch den Wunsch gestärkt, in einer Welt von Individuen und nicht von Untertanen zu leben, sind diese Revolutionäre weiterhin „auf das Volk zugegangen". Die düstere russische Gestalt Netschajew, dessen *Katechismus des Revolutionärs* vor allem jegliche Art von Manipulation lobpreist, wird oft mit diesen Nihilisten gleichgestellt. So wurden sie alle über einen Kamm geschoren und es entstanden Missverständnise und Verwirrungen, deren Echos im heutigen Griechenland die schlimmsten Positionen hervorgebracht haben. Die Konsequenzen davon sind für all jene, die versuchen, die Idee einer befreienden Revolution voranzutragen, alles andere als nebensächlich. Denn die Revolution wird nicht, um ihre Sprache zu gebrauchen, gegen die Sklaven des Kapitalismus geführt, sondern gegen die Meister und gegen all jene, die gerne ihren Platz einnehmen würden. Aber das genügt diesen Protagonisten des „Nichts" nicht, die von einer eher schlecht verdauten Lektüre Nietzsches getrieben werden: sie wollen überall Feinde haben, gegen alle Krieg führen, während sie die Kritik an den sozialen Verhältnissen (aus denen die Gesellschaft besteht) mit jener an Individuen verwechseln. Um die Zusammenarbeit der Ausgebeuteten mit dem System aufzuzeigen, können sie sich jeden beliebigen Arguments, auf jede beliebige Weise bedienen. Ein Dieb, der von „einem Bürger" festgehalten wird, bringt sie dazu, Drohungen auszusprechen, die gegen die ganze Gesellschaft, in weniger verhüllten Worten, gegen die ganze Bevölkerung gerichtet sind. Ein Kampf von Arbeitern um bestimmte Forderungen wird in ihren Augen zu einer Beleidigung gegenüber der revolutionären Spannung. Für sie ist die Agitation nicht dafür da, den Humbug der Wahlen aufzudecken, diejenigen zu kritisieren, die an Wahlen glauben und zum Angriff gegen die Politik anzustacheln, sondern schlicht dazu, all jene, die zur Urne gehen, zu bestrafen, oder ihnen mit der Bestrafung zu drohen.



Die Kritik an der Resignation der Ausgebeuteten ist sicherlich ein Kern der anarchistischen Ideen und Aktivitäten, welche sich für die Revolte und die gewaltsame Insurrektion aussprechen, doch niemals indem die Ausgebeuteten mit den Ausbeutern auf eine selbe Ebene gestellt werden. Diejenigen, die denken, dass sie auf aristokratische Weise „frei" sind, dies zu tun, sollten sich bewusst machen, dass eine tiefe Kluft sie von denjenigen trennt, die vom Traum von Freiheit für jeden und jede, und nicht von jenem der Freiheit gegen alle und alles angetrieben werden.

« Sie betrachten jede persönliche Bindung, jede Freundschaft, jede Liebschaft als ein Übel, das sie verpflichtet sind, zu beseitigen, denn all dies stellt eine Kraft dar, die, sich ausserhalb der geheimen Organisation befindend, die einzigartige Kraft dieser letzteren verringern wird. Schreit nicht nach Übertreibung, all dies wurde mir ausführlich dargelegt und bewiesen. Mittlerweile entlarvt, ist dieser arme Netschajew, trotz seiner systematischen Niederträchtigkeit, noch immer so naiv, so kindisch, dass er es für möglich hielt, mich zu konvertieren, er ging sogar so weit, dass er mich anflehte, doch bitte diese Theorie in einer russischen Zeitung auszuarbeiten, die er mir vorschlug, aufzubauen. Er hat unser aller Vertrauen verraten, er hat unsere Briefe gestohlen und uns entsetzlich kompromittiert, in einem Wort, er hat sich benommen wie ein Schuft. Seine einzige Entschuldigung ist sein Fanatismus. Er ist ein schrecklicher Ehrgeizling, ohne es selbst zu bemerken, denn schliesslich endete er damit, die Sache der Revolution mit seiner eigenen Person zu identifizieren. Aber er ist kein Egoist im herkömlichen Sinn des Wortes, denn er begibt sich selbst fürchterlich in Gefahr, er lebt ein Leben voller Märtyrertum, Entbehrungen und unglaublicher Arbeit. Er ist ein Fanatiker und sein Fanatismus hindert ihn daran, ein völliger Jesuit zu werden, zeitweise macht er ihn schlicht und einfach dumm. Die meisten seiner Lügen sind leicht zu durchschauen. Er spielt Jesuitentum, wie andere Revolution spielen. Trotz dieser relativen Naivität ist er sehr gefährlich, denn er begeht täglich Akte, Vertrauensmissbräuche, Verrate gegen die es umso schwieriger ist, sich zu schützen, da man sie nur mit grosser Mühe erahnen kann. »

Michail Bakunin, *Brief an Alfred Talandier*,
24. Juli 1870, Neuenburg (Schweiz)

Von einem Hier und einem Dort

Heute, da in Griechenland lange aufgestaute Möglichkeiten mit aller Gewalt versuchen, in das Bestehende einzufallen, drängen sich auch für Kameraden anderer Länder Fragen auf, die keinen Aufschub zulassen. Nicht nur, weil das, was sich dort abspielt, mit größter Wahrscheinlichkeit einen Einfluss auf alle Anarchisten und Revolutionäre in Europa und darüber hinaus haben wird, sondern vor allem, weil die Möglichkeit einer *Ansteckung* täglich denkbarer wird. Wir wollen hier nicht eine Art Domino-Theorie wieder ausgraben, aber, angesichts der immer engeren und tieferen internationalen Verschachtelung der wirtschaftlichen und staatlichen Strukturen auf dem alten Kontinent (mit dem Projekt der Europäischen Union als eine ihrer formellen Strukturen), scheint uns klar, dass es eine Selbstverblendung wäre, die Grenzen der Gebiete, in denen wir wohnen, der Nationalstaaten, in denen wir unsere Kämpfe führen, als unüberwindbare Horizonte zu verinnerlichen. Die alte Frage des Internationalismus drängt sich wieder auf und verlangt nach neuen Antworten.

Größtenteils sind es dieselben Fragen, die schon im Dezember 2008 an den Türen der Gefährten angeklopft haben, nur, dass es heute noch um viel mehr geht. Auch wenn eine Reise nach Griechenland durchaus die Mühe wert sein kann, um Erfahrungen auszutauschen und zu teilen, bevorzugen wir es, uns die Frage zu stellen, wie wir in unseren eigenen Kontexten weiter gehen können, als das bloße Ausdrücken von internationaler Solidarität, und wie unsere Aktivitäten über ein ermutigendes und großherziges Klopfen auf die Schultern unserer griechischen Kameraden hinaus gehen können, die momentan so viel zu verlieren, aber vor allem so viel zu gewinnen haben.

Lasst uns in Betracht ziehen, dass alle Kämpfe und Gesten der Revolte, angesichts der Ausweitung des sozialen Krieges in Griechenland, eine größere Bedeutung erhalten werden. Nicht, weil sie auf die eine oder andere Weise einen *direkten Druck* auf die griechischen Institutionen ausüben würden, sondern eben, weil sie die gefürchteten Träger einer Ansteckung sein könnten. Teils objektiv und teils durch eigenes Bemühen, ist es möglich, die verschiedenen „lokalen" Kämpfe mit dem sozialen Krieg in Griechenland zu verbinden, und vice versa, eben weil dies die logische Konsequenz einer *sozialen Verknüpfung* ist, einer Ähnlichkeit von Situationen, die sich, so suggeriert uns unsere Intention, bereits morgen auch in „unseren" Gegenden ereignen könnten. Und es zeugt gewiss nicht von schlechtem Willen, festzustel-

len, dass die subversiven Kräfte in vielen Ländern viel schwächer sind als in Griechenland und mit der Allgegenwärtigkeit einer rabiaten Reaktion zu kämpfen haben (denken wir nur an Italien, wo der Rassismus und die politische Verwaltung durch eine erschreckende Zustimmung in breiten Bevölkerungsschichten totalitäre Konturen annehmen). Darum drängt sich die Notwendigkeit auf, *über* die Solidarität *hinaus zu gehen*, und wirklich zu versuchen, unsere Kämpfe international miteinander zu verknüpfen. Jeder Schlag, der heute ausgetragen wird, könnte eine Bedeutung haben, die über ihn hinausgeht. So könnte endlich, auch in unseren Perspektiven, der Logik *eines Hier und eines Dort* ein Ende gesetzt werden.

Obwohl es scheint, dass die laufende wirtschaftliche Umstrukturierung aus einer generalisierten Instabilität ihr neues Akkumulationsgebiet machen will (im Gegensatz zu vor einigen Jahrzehnten), ist auch eine andere Destabilisierung möglich, eine, die der Herrschaft nicht zu Gute kommt. Wir sollten darüber nachdenken, ernsthaft nachdenken. Wäre es nicht möglich, auf einige Analysen und Hypothesen zu kommen, die den lokalen Kontext mit dem verbinden würden, was wahrscheinlich die ganze Eurozone betreffen wird, und so die Fähigkeit zu entwickeln, die heute laufenden Kämpfe aufgrund ihrer potenziell destabilisierenden Auswirkungen zu evaluieren? Die Herausforderung scheint es uns jedenfalls wert, versucht zu werden. Um einander zu stärken, dort, wo ein gewonnener Kampf in diesem weiten sozialen Krieg über sein erstes konkretes Resultat hinausgehen kann; um zu versuchen, unsere Aktivitäten im Lichte ihrer Beziehung zu den Aktivitäten ein paar hundert Kilometer weiter entfernt zu sehen. Der Versuch, uns auf diese Pfade zu begeben, könnte uns vielleicht helfen, insurrektionelle Hypothesen zu entwickeln, zu vermeiden, *allzu sehr überrascht zu werden* und uns auf einen Weg zu begeben, der versucht, die gegenwärtige Unzufriedenheit und Wut, die in vielen Ländern präsent ist und sich manchmal auf verwirrte Weise ausdrückt oder ohne emanzipatorische Perspektiven bleibt, in Richtung des sozialen Krieges gegen jede Form von Ausbeutung und Autorität zu ziehen.

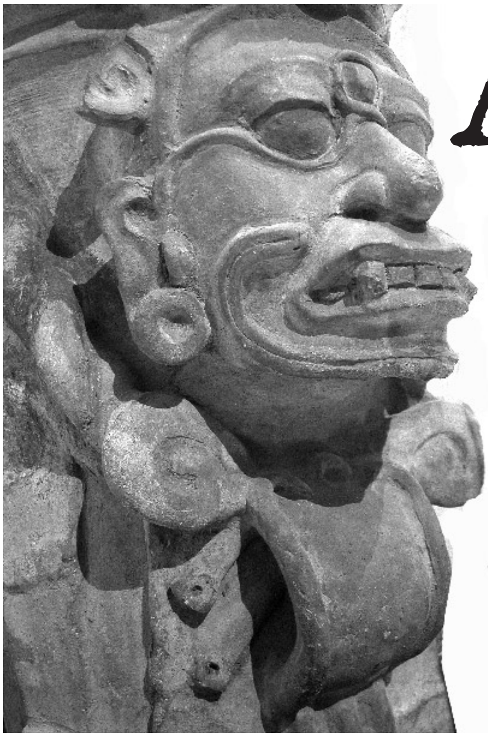
Der Traum

Eine insurrektionelle Hypothese braucht nicht nur Analysen und Aktivitäten. Sie bleibt tote Buchstaben oder ein Schlag ins Wasser, wenn sie ihr *Warum* nicht zu kommunizieren weiß. Obwohl sie eine Methode, ein praktischer Vorschlag an alle ist, kann sie in diesen Zeiten nicht auf die Anwesenheit einiger vager, aber diskutierter Konzepte von Befreiung zurückgreifen. Die Konzepte, die durch den sozialen Kampf vorangetragen, durch ihn *kommunizierbar* gemacht wurden, gibt es nicht mehr. Wir müssen es wagen, uns die Frage zu stellen, wie wir wieder einen Traum aufleben lassen können, nicht als Trugbild, nicht als Mythos, sondern als eine Gesamtheit von lebendigen Intentionen. Der revolutionäre Beitrag zum sozialen Kampf sollte sich nicht nur darauf reduzieren, destruktive Vorschläge anzubringen und zur Revolte anzustacheln. Sein insurrektioneller Charakter zeigt sich deutlicher, wenn es ihm nicht nur gelingt, den Feind zu identifizieren und eine Negativität in Gang zu setzen, die sicherlich allen Wütenden und all jenen Mut gibt, die die Ketten der Resignation zerschlagen wollen, sondern wenn es ihm auch gelingt, zu kommunizieren, *wofür* er kämpft, und dies bereits hier und jetzt in seinem Innern zu beleben.

In diesem Sinne haben zwei Jahrzehnte Ideologisierung der revolutionären Ideen große Schäden angerichtet. Wir sind Waisen von Ideen, die ihre *Denkbarkeit* verloren zu haben scheinen. Wir müssen aus der Ecke herausbrechen, in die wir gedrängt wurden, und aufhören, diese Situation kläglich zu verherrlichen. Die Konfliktualität, die zur Zeit anwächst, und die einen ziemlich anderen Charakter annehmen könnte, als das, was wir bisher nur allzu gut kannten, bietet uns reelle Möglichkeiten, wieder zu experimentieren und die ideologische Umzingelung unserer Basis zu durchbrechen. Der Widerspruch der Subversion verbirgt sich in der Spannung zwischen der Annäherung an die Realität und dem Ausbrechen aus dem Rhythmus, um zu kommunizieren, was für *unmöglich* gehalten wird.

Vielmehr als eine akkurate Einschätzung der Situation, in der wir uns befinden, sind diese Worte eine Einladung, ja ein Aufruf, unsere Köpfe zu öffnen und zu versuchen, den sich anbahnenden Herausforderungen direkt in die Augen zu schauen. In den kommenden Zeiten könnte vieles auf dem Spiel stehen, und die einzige Sicherheit, die wir haben, ist, dass Trägheit und ideologische Verblendung noch schwerwiegendere Folgen werden haben können als bisher.

■



Argentinien & Bolivien : Volksauflehnungen und -widersprüche

Seit den 70er Jahren hat Lateinamerika die Begeisterung der Revolutionäre aller Färbungen geweckt: von den Anhängern der Fokustheorie à la Kuba über die Stadtguerilleros-Tupamaros Fans bis hin zu den Verteidigern der sozialistischen Regime nach dem Modell von Allende. Es war die Zeit, als Maoisten und Trotzkisten, die die anti-imperialistischen und nationalistischen Revolutionen an der „Peripherie" lobpriesen, behaupteten, das diese schließlich auch das „Zentrum" des Kapitals erreichen würden.

Nach jahrelangen Diktaturen und mit der Wiedereinführung – in voller Kontinuität – von repräsentativen Demokratien in zahlreichen Ländern war hauptsächlich von einer neoliberalen Wende und einer sozialen Befriedung in Lateinamerika zu hören.

Dennoch war der Anfang der 2000er Jahre von großen sozialen Explosionen geprägt, die neue Enthusiasmusquellen für zahlreiche Anti-Imperialisten bildeten, welche mittlerweile zu Globalisierungsgegnern konvertiert und noch immer auf einen primitiven Antiamerikanismus aus sind. Nicht genug damit, dass sie sich ein weiteres Mal auf die Suche nach „revolutionären Subjekten" begaben, durch die sie angeblich dem berühmten Grand Soir näher kommen sollten, haben sie die Verfälschung so weit vorangetrieben, dass sie das, was sie als „soziale Bewegungen" bezeichneten, mit den Führern verwechselten, die sich diese zunutze machten, um sich ihren Anteil des Kuchens der Macht abzuschneiden. Unter dem Deckmantel einer Opposition gegen das „Empire" feierten sie somit, wie es ihrer Gewohnheit entspricht, das Aufkommen der Totengräber der Revolten mit der Rückkehr der Linken in die Regierung. Ihre bedingungslose Unterstützung gilt folglich nationalistischen Reaktionären wie Chavez, waschechten Sozialdemokraten wie Bachelet oder auch dem großen Reformer Lula.

Wenn wir für unseren Teil uns entschieden haben, auf die sozialen Explosionen zurückzukommen, die Argentinien 2001 und Bolivien zwischen 2000 und 2004 erschütterten, dann ist dies weder, um ihre Entstehungsgeschichte darzulegen – dafür fehlt uns hier der Platz –, noch, um darin nach zu imitierenden Modellen zu suchen. Neben der Begeisterung, die die Revolten gegen die Mächtigen dieser Welt stets hervorrufen, hoffen wir, dass das Nachdenken über diese Situationen, die wir von mehr oder weniger nahem kennen, ermöglichen wird, einige theoretische und praktische Fährten der Intervention in den sozialen Krieg aufzuzeichnen, den wir hier bei uns erleben.

Von der Revolte gegen die Lebensbedingungen zu den Regierungswechseln

Während der 90er Jahren zeigte sich der soziale Antagonismus in diesen beiden Ländern besonders zugespitzt.

In Argentinien verursachte die Liquidierung der alten Manufakturindustrie und die Privatisierung des öffentlichen Sektors zugleich Massenentlassungen und eine galoppierende Inflation, mit einer Preiserhöhung für Strom, Wasser, Gas und lebenswichtige Güter. In Reaktion darauf haben sich unterschiedliche Kämpfe und Widerstandsformen entwickelt: unter Beamten (Lehrern und Krankenhauspersonal zum Beispiel) für die Zahlung von ausstehenden Löhnen, unter Arbeitern gegen die Schließung von Fabriken oder auch unter Arbeitslosen für das Erhalten, die Erneuerung oder Erhöhung der Arbeitspläne [1]. Im Innern dieser Kämpfe verbreiteten sich Praktiken wie die Besetzung von öffentlichen Räumen (beispielsweise des zentralen Platzes einer Stadt) und das Errichten von *Piquets*. Letztere bestehen darin, den Zugang zu Unternehmen oder zu gewissen strategischen Gebäuden, und allgemeiner den Personen- und Warenverkehr zu blockieren, hauptsächlich auf den Verkehrsachsen (da der Bahnverkehr im ganzen Gebiet sehr limitiert ist). Diese Blockaden haben im Grunde den doppelten Vorteil, einen reellen Druck auszuüben, indem sie die Wirtschaft in Unordnung bringen und den Alltag stören, aber auch auf lange Dauer einen möglichen Sammelpunkt für die verschiedenen Unzufriedenheiten bilden.

Als im Jahr 2000 Arbeitspläne fordernde Arbeitslose im Norden, der insbesondere von der Privatisierung des Erdölunternehmens YPF betroffen war, während 11 Tagen die Route 34, die Hauptachse zwischen Salta und Buenos Aires, blockierten, schickte die Regierung tausend Polizisten und Gendarme, um den Durchgang der Tankwagen nach Bolivien zu ermöglichen. Die etwa 200 Personen, die sich auf dem Piquet abwechselten, sahen sich jedoch schnell von weiteren 4000 unterstützt, die aus den umliegenden Städten General Mosconi und Tartagal herbeieilten. Gemeinsam hielten sie zunächst auf dem Platz mit Steinen, Stöcken und Molotowcocktails gegen die Angriffe mit Gaspetarden und Gummigeschossen stand, bis der Kampf die Stadt erreichte. Dort musste sich die Macht schließlich zurückziehen, angesichts der Demonstrationen von tausenden Menschen, der Verwüstung und anschließenden Brandstiftung des Rathauses (mit seinen Computern und Archiven) sowie des Steueramts, und der Drohung, auch die Treibstoffdepots in Brand zu stecken. Der Versammlungsschrei der Aufständischen war damals *„Nos cagamos de hambre!“* [Wir verrecken vor Hunger!].

Dies ist nur ein Beispiel unter anderen von Straßenblockaden, die, initiiert von bestimmten Kategorien (oft Arbeitslosen oder baldigen Arbeitslosen), von der Unterstützung einer Bevölkerung profitieren konnten, die vom selben Elend betroffen ist, in Gegenden, in denen regionale Regierungen und Gemeinden dabei sind, Zahlungen einzustellen. Die gemeinsame Beteiligung und das Ineinandergreifen von Situationen, die, wenn nicht identisch, so doch ähnlich sind, ermöglichte manchmal sogar, die anfänglichen kategoriebezogenen Forderungen zurückzulassen, während die Revolte den Rest übernahm...

Wiederholte Male mündeten die harten Konfrontationen mit den Ordnungskräften in regelrechten *Puebladas*, Aufständen von kleinen oder mittleren Städten gegen die lokale Verwaltung, begleitet von zahlreichen Plünderungen und Zerstörungen von öffentlichen Gebäuden. Außerdem dienten die Piquets manchmal zu direkten Wiederaneignungen, wie beispielsweise zur Plünderung von Warentransportern. Allgemein gesehen haben sich die Hungerunruhen, in einem Kontext wachsenden Elends, bis ins Jahr 2001 fortwährend gehäuft – während immer mehr Kleinbauern, die durch die Konzentrierung der Landwirtschaftsproduktion vertrieben werden, die zahlreichen Slums anwachsen lassen. Im Jahr 2001 erreichen die Plünderungen die Vororte von Buenos Aires, während die *Piqueteros* regelmäßig Straßenverkehrsachsen und Bahnlinien versperren.

Wenn man den insurrektionellen Tagen vom Dezember 2001 den Namen *Argentinazo* gab, dann ist das, um sie in die Kontinuität von Aufständen verschiedener Städte zu stellen [2]. Auch ist es eine Art und Weise, das besondere Ausmaß zu betonen, das sie angenommen haben, nicht nur, weil sie sich über das ganze Territorium ausweiteten – auch wenn sie in den ärmsten Provinzen und in den städtischen Zentren besonders heftig waren [3] –, sondern auch, weil das Zusammentreffen von unterschiedlichen Elementen es ermöglichte, eine grundlegendere Infragestellung der bestehenden Ordnung ins Auge zu fassen.

Im Dezember 2001 betrifft der wirtschaftliche und soziale Zusammenbruch immer breitere soziale Schichten. Auf die immer drastischeren Budgetkürzungen (Senkung der Beamtenlöhne um 12–15%, immer schwererer Zugang zu Sanitätsdiensten, Abbau des Rentensystems...) folgt eine offene Finanzkrise. Das bankrotte Land ist, mit einem kolossalen Handelsdefizit, nicht imstande, seine externen Schulden zu bezahlen. Am 3. Dezember bildet die Maßnahme des *Corralito* [4] den Tropfen, der das Fass zum überlaufen bringt. Die Kleinsparer, deren Großteil der Ersparnisse damit konfisziert wurde (einen Monat später, mit dem Ende der Währungsparität Peso/Dollar, werden sie sie buchstäblich verlieren), machen sich auf, um vor den Banken zu demonstrieren. Sie attackieren sie, manchmal mehr, manchmal weniger symbolisch, mit den Rufen *Chorros*! [Diebe!], während sich ihre Unzufriedenheit derjenigen von anderen Sektoren der Mittelklasse anfügt. Diese letzteren akzeptieren ungern, nachdem sie den Werten der *plata dulce* der Menem Ära [5] zugestimmt haben, wenn nicht die Verelendung, so zumindest die Senkung ihres Lebensstandards.

Mitte Dezember ist das Land in Aufruhr: am 13. Dezember wird dem Aufruf zum Generalstreik breit gefolgt; Demonstrationen und Straßensperren von Lohnarbeitern und Arbeitslosen verbreiten sich und schneiden den Zugang zu zahlreichen Städten ab. Unter anderem in La Plata und Cordoba werden die Straßenkämpfe von Angriffen auf öffentliche Gebäude begleitet. Die Plünderungen von Supermärkten, Lagerhäusern und anderen Geschäften beginnen sich gefährlich zu vermehren. Vor allem übersteigen sie den gegebenen Rahmen, indem sie sich, besonders in der Provinz Buenos Aires, der Kontrolle der *Punteros* [6] entziehen.

Angesichts dieser Generalisierung der Revolte ordnet die Regierung Repression an. Der Vorort der Hauptstadt wird durch Transportblockaden isoliert und von den Bullen umzingelt, welche die kämpferischen Viertel abriegeln und dabei nicht zögern abzudrücken. Die ersten Konfrontationen fordern bereits 5 Tote und zahlreiche Verletzte.

Am 19. Dezember aber sorgt das Ausrufen des Ausnahmezustands für das Gegenteil des erhofften Effekts... Für den Staat besteht die Herausforderung darin, sich als Beschützer vor den „gefährlichen Klassen" darzustellen, indem er in erster Linie auf die Angst und den Erhaltungsreflex der Mittelklasse setzt. So wird mit großer Unterstützung der Medien das Schreckgespenst von Bettlerhorden heraufbeschworen, die über die Städte herfallen. Dennoch, auch wenn sich in einigen Wohnvierteln Milizen bildeten (die sich den zahlreichen Sicherheitsdispositiven anfügen, die bereits die reicheren Leute beschützen), lässt der Rückgriff auf diese Maßnahme Erinnerungen an nicht allzu weit entfernte Diktaturen [7] wiederaufleben und sorgt dafür, dass der Verzweiflungsgrad nur weiter ansteigt. Zehntausende Menschen bringen ihre Weigerung gegenüber der Ausgangssperre tatkräftig zum Ausdruck, indem sie im Moment seiner Verkündung auf die Straßen gehen. Die *Cacerolazos* [8] werden begleitet von Rufen wie *„Que boludos! El estado de sitio, que se le meten al culo!"* [Diese Schweine! Den Ausnahmezustand sollen sie sich in den Arsch schieben!]. Riesige Menschenmengen bewegen sich in Richtung der Verwaltungsorte der Macht in den Stadtzentren, womit sie auch die Schlinge um die Armenviertel lockern. Als Zeichen der Beschwichtigung wird Domingo Cavallo – der besonders verhasste Wirtschaftsminister – abgesetzt. Dies reicht jedoch nicht aus, um die überhitzten Gemüter und bewegten Körper zu beruhigen.

Am 20. Dezember wird das ganze Land von mehr oder weniger gewaltsamen Aufständen erschüttert: in mindestens einem Dutzend Städten enden die Demonstrationen mit zahlreichen Konfrontationen mit der Polizei, während die Straßenblockaden zahlreiche Verkehrsachsen lahmlegen. In Cordoba wird das Rathaus besetzt; darin wird eine Versammlung abgehalten, bevor es in Brand gesteckt wird und Barrikaden errichtet werden. Der berühmte Slogan *„Que se vayan todos, que no quede ni uno solo!"* [Auf dass sie alle verschwinden und kein einziger übrig bleibt!] verbreitet sich. Noch am selben Abend kommt die Nachricht: der radikale Präsident De La Rua tritt zurück, oder genauer gesagt, er flüchtet im Helikopter aus dem Präsidentenpalast, unter den Buhrufen der Aufrührer, die erneut den Plaza de Mayo eingenommen haben. Die Intensität der Auseinandersetzungen wird sich folglich nach und nach verringern, sie führten zu mindestens 35 Toten, 439 Verletzten und tausenden in den Polizeirevieren eingesperrten und manchmal auch gefolterten Personen.

Nach zwei Tagen dunkler Politikermachenschaften ernennt die gesetzgebende Versammlung einen stellvertretenden Präsidenten, den Peronisten Rodríguez Saá, der seine Rivalen sofort mit demagogischen Versprechungen überbietet. Am 28. Dezember sorgt jedoch die Ankündigung der Beibehaltung des *Corralito* und die Ernennung in die Regierung von Schuften, die für ihr strenges Vorgehen unter Menem besonders verhasst waren,

für einen weiteren Fieberausschlag. Hinterlegt von Streiks und anderen Mobilisierungen im ganzen Land finden vor den Sitzen der Macht erneute Auseinandersetzungen statt. In Buenos Aires wird das Erdgeschoss des Kongresses von den Demonstranten geplündert und in Brand gesteckt. Am 30. Dezember verschwindet auch der Hampelmann Saá von der Bühne. Das neue Jahr beginnt mit Demonstrationen (am 28. Januar laufen mehr als 15 000 *Piqueteros*, von den Viertelversammlungen unterstützt, im Zentrum der Hauptstadt zusammen), Verkehrsblockaden und Straßenschlachten (die Rebellen von Mosconi nehmen die Garnison des Polizeireviers zur Geisel und brennen das Gebäude nieder). Sporadischer werdend, werden sie angesichts der Repression und der Versprechungen nach und nach abbrechen... Die durch den einflussreichen Ex-Gouverneur der Provinz von Buenos Aires, Eduardo Duhalde, gebildete nationale Einheitsregierung – die nicht nur Radikale und Peronisten vereint, sondern auch Vertreter der gemäßigten Linken und einen Vertreter der offiziellen CGT (dem das Arbeitsministerium anvertraut wird...) miteinbindet – wird den Übergang bis zu den Wahlen 2003 sicherstellen. Von da an wird dann der mit einer Rekordteilnahmequote gewählte „linke Peronist" Kirchner das Werk der Erstickung der Revolte zu Ende führen.

In Bolivien sieht der Kontext etwas anders aus. Als zweitärmstes Land Lateinamerikas kannte es weder den Aufschwung des Dienstleistungssektors noch die Ausweitung der Mittelklasse, wie sie Argentinien erlebte. Außerdem fanden die großen wirtschaftlichen Umstrukturierungen bereits ab den 80er Jahren statt, namentlich mit der Privatisierung der Minen, welche die große Nationalindustrie bildeten. Die zahlreichen Schließungen führten zu 21 000 Entlassungen auf 28 000 Stellen mit einem großen Widerhall bei den anderen Arbeitern aus speziell kämpferischen Industrien des Altiplano. 1985 und 1986 brauchte es die Verordnung von zwei Ausnahmezuständen, um mit dem Widerstand der Minenarbeiter fertig zu werden. Neben einer starken Migration nach Argentinien und Spanien, verursacht das Elend eine große interne Migrationen wie beispielsweise in die Region des Chapare, wo die Arbeitslosen zum Kokaanbau übergehen werden – die 1944 auf 3300 geschätzte Bevölkerung sei 1992 auf 137 000 angestiegen –, oder in Richtung der Hauptstädte des Landes, um dort die Ränge der informellen Ökonomie zu vergrößern. Innerhalb weniger Jahre wird El Alto, an der Peripherie der Hauptstadt La Paz gelegen, zur drittgrößten Stadt des Landes (während sich ihr Volumen zwischen 1992 und 2002 praktisch verdoppelt hat, um etwa 870 000 Einwohner zu erreichen). Dazu sollte noch gesagt werden, dass zahlreiche Bauernfamilien (hauptsächlich Quechua und Aymara), die nicht mehr auf Landparzellen überleben konnten, die wenig ergiebig sind und unausreichend wurden, ihr Glück in denselben Richtungen versuchen werden. So leben heute in Bolivien mehr als 70% der insgesamt 10 Millionen Einwohner in den Städten. Darüber hinaus erreicht die Inflation zur Zeit schwindelerregende Höhen und der Staat befindet sich einmal mehr in einer quasi Bankrottsituation. Die einzige Antwort der aufeinanderfolgenden Regierungen darauf ist die klassische „Anpassungs-" Politik, das heißt, die Schrauben bei den Ärmsten noch enger zu ziehen.

Es ist dieser Kontext, worin wir ab Ende der 90er Jahre eine Intensivierung der Konflikte in verschiedenen Sektoren und an verschiedenen Fronten erleben: Streiks und Mobilisierungen der Minenarbeiter, der Rentner, der verschuldeten Kreditnehmer, der Lehrer, der Hausfrauen, Bauerndemonstrationen... Wiederholte Male wird das Land durch das Zusammenlaufen von Mobilisierungen und den direkten Kampf lahmgelegt. Auch hierbei besteht eine der Praktiken darin, die Straßen zu blockieren, um jegliche Warenzirkulation und -verteilung zu verhindern und die Aktivitäten ganzer Städte lahmzulegen. Als sich die ersten Anzeichen einer Versorgungsknappheit spürbar machen, wird die Armee herbeigerufen, um den Durchgang freizuräumen, was wiederum darauffolgende Reaktionen hervorrief. In den 2000er Jahren erreichen die regelmäßigen Aufruhre ihren Höhepunkt, indem sie gewisse Orte des Landes „unregierbar" machen. Im Lauf von dem, was die Protagonisten selbst „Kriege" nennen, werden sich die Bewohner gewisser Städte oder Regionen schließlich gegen Maßnahmen auflehnen, die direkt ihre Existenzbedingungen gefährden.

Der Wasserkrieg: Die erste Regierungsphase von Sánchez de Lozada (1993-1997) setzt die „Kapitalisierung" der größeren öffentlichen Unternehmen durch: Erdöl, Elektrizität, Eisenbahn- und Flugtransport sowie Telekommunikation werden privatisiert und in den Bereichen Wald und Wasser werden eine große Anzahl Konzessionen eingeführt. Gleichzeitig mit dem Preisanstieg der Basisdienstleistungen wohnen wir einer Verschärfung der Konflikte bei, die den Boden und den Zugang zu den grundlegenden Ressourcen betreffen.

Im Jahr 2000 nimmt der Kampf gegen die Privatisierung des Wassers in Cochabamba ein außergewöhnliches Ausmaß an. Nachdem die Wasserversorgung an die Firma *Aguas del Tunari*, eine Tochterfirma des amerikanischen *Bechtel* Unternehmens, übertragen wurde, steigen die Wasserpreise in wenigen Monaten um 35% an, und vor allem wird das Grundwasser der Umgebung unter die Kontrolle des Unternehmens gestellt. Die Quechua Bauern des Cochabamba-Tals, deren Gemüse-, Kartoffel- und Maisanbau auf die Bewässerung angewiesen ist, mobilisieren sich. Die Bewohner der Stadt schließen sich ihnen an und sie erhalten Unterstützung aus verschiedenen Bereichen der Bevölkerung im ganzen Land. Der Konflikt nimmt vor allem die Form von Massenprotesten an, welche die Stadt völlig blockieren und die Aufhebung dieser Verträge fordern. Der offensive Protest weitet sich aus und der Wasserkrieg wird zu einem nationalen Problem. Der Ausnahmezustand wird ausgerufen. In Cochabamba ereignen sich sehr gewaltsame Konfrontationen, wobei ein Demonstrant getötet wird. Die Mobilisierung lässt nicht nach, so dass Regierung und Unternehmen nachgeben müssen. Schließlich führt der Aufstand zur Annullierung des Vertrages mit *Aguas del Tunari* und zum Abbruch des Projekts der Privatisierung von Wasser auf nationaler Ebene.

Der Kokakrieg: Unter dem Druck der amerikanischen Clinton Verwaltung erarbeitet die Banzer Regierung (1997-2001) den *Plan Dignidad* mit „Zéro coca" als erklärtem Ziel, was die Vernichtung der Kokafelder im Chapare vorsieht. Die Region wird einer strengen polizeilichen Überwachung unterzogen und unter eine Art undeklarierten Ausnahmezustand gestellt: Militarisierung gewisser Gebiete, Eindringen in Häuser und Versuche erzwungener Pflanzenvernichtung. Aber die Bauernfamilien, die sich bereits in einer Lage reeller finanzieller Prekarität befinden und für die das Koka nunmehr das Haupteinkommen darstellt, lassen sich das nicht gefallen. Der Chapare verwandelt sich also nach und nach in eine Bastion latenter Dissidenz, die bereit ist, alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel und Waffen einzusetzen. Die Verhärtung der Operationen und die direkten Konfrontationen mit der Armee führen zu mehreren Toten, zahlreichen Verletzten und tausenden Eingeknasteten. 2001 weitet sich der Konflikt auf die Region der Yunga aus. Die Entsendung von Truppen vor Ort hat die unmittelbare Errichtung von *Bloqueos* [Blockaden] zur Folge. Daraufhin macht die Regierung eine Kehrtwende und ruft das Militär wieder zurück: die Vernichtungspläne sowie die Errichtung neuer militärischer Einrichtungen werden eingestellt.

Abgesehen davon werden sich zwischen 25 000 und 30 000 Bauern des Altiplano zur *ejercito aymara* [Aymara-Armee] erklären und eine massive Blockade der Hauptstadt errichten, die sich hauptsächlich gegen die Repression und die Staatsmorde richtet.

Im Februar 2003 ist es die Erhebung einer Einkommenssteuer von 12%, hauptsächlich für Beamte, im Rahmen eines neuen Plans des IWF, die das Pulverfass in Brand steckt: in La Paz finden große Demonstrationen statt, Studenten bewerfen den Regierungspalast mit Steinen und Bullen (die ebenfalls Beamte sind) lehnen sich auf. So sieht man, wie demonstrierende Bullen und Soldaten, die den Befehl haben zu schießen, sich gegenseitig umbringen. Die Revolte breitet sich sehr rasch aus: das Ministerium für Arbeit und Mikrokredit wird geplündert und in Brand gesteckt, die zwei Stockwerke der Vizepräsidentschaft und der Militärgerichtshof werden vollständig zerstört, auch vom Ministerium für nachhaltige Entwicklung und Planungsarbeit bleibt nur noch Asche übrig und die Handelskammer wird geplündert. Die Sitze der wichtigsten Parteien – ADN (Konservative), MNR (Regierungspartei), aber auch MIR (Bewegung der revolutionären Linken) und UCS (solidarische Bürgereinheit) – werden ebenfalls geplündert und in Brand gesteckt. Banken werden angegriffen und die Geldautomaten entleert, während sich die Plünderungen von Geschäften vermehren. Im Gefängnis San Pedro rebellieren die Gefangenen und stecken einen Teil des Knastes in Brand; in El Alto wird das Rathaus angezündet und das Gebäude der Zollbehörde sowie die Büros der Elektrizitäts- und Wasserunternehmen werden geplündert. Die Revolte weitet sich auf das ganze Land aus: Cochabamba, Santa Cruz, Sucre und Tarija. Im Chapare werden die Straßenblockaden wieder aufgenommen. Schließlich verlässt der Präsident Sánchez de Lozada unter der Drohung der Aufständischen den Präsidentschaftspalast, während er die Aufhebung des Plans ankündigt. Die Polizei nimmt ihre dreckige Arbeit wieder auf und setzt schließlich, gemeinsam mit der Armee, den letzten Unruhen ein Ende. Nach etwa fünfzehn Toten und sechzig Verletzten (unter anderem bei den Ordnungskräften) werden sich die Verhaftungen auf mehrere hundert Personen belaufen.

Im September 2003 lösen die Gasexportprojekte nach den USA und Mexiko via Chile den „Gaskrieg“ aus. Die gesamten Operationen sollen einem privaten Konsortium anvertraut werden, während der Staat nur 18% am Verkauf eines der größten Reichtümer des Landes verdient, zu dem die Mehrheit der Bevölkerung nicht einmal Anschluss hat. Seit Mitte September blockieren die Bauern des Altiplano die Hauptverkehrsachsen, die nach La Paz führen, um gegen dieses Vorhaben zu protestieren. Die Straßen sind über mehrere Kilometer mit Steinen und anderen Hindernissen bedeckt. Als die Armee versucht, die Straßen zu räumen, wird sie angegriffen. Um Touristen zu „entblockieren“, muss sie auch in bestimmten Dörfer wie Sorata und Warisata intervenieren, wo blutige Auseinandersetzungen stattfinden. In Warisata wird die Brücke in die Luft gesprengt und die Soldaten werden mit Gewehrschüssen empfangen, die Vergeltungsmaßnahmen dafür sind jedoch schrecklich: die Bauern lassen 6 Tote und zahlreiche Verletzte zurück, hauptsächlich infolge von Schüssen aus Helikoptern. Die Blockaden und Demonstrationen kreieren den Beginn einer Lahmlegung. In Cochabamba wird eine neue Koordination aufgestellt, eine Versammlung von mehr als 40 000 Personen schließt mit einem Aufruf zum Generalstreik und zu Straßenblockaden. Die Cocaleros, die Bauern und die Minenarbeiter, die in kleinen Gruppen kommen, finden gleichzeitig, zu Fuß oder auf Lastwagen, in Richtung Stadt zusammen, wobei es zu regelrechten Reihenschlachten mit Gewehrschüssen und Dynamit gegen die Armee kommt. Am 9. Oktober befinden sich alle Zugänge nach La Paz unter Kontrolle der Aufständischen.

El Alto, das eine strategische Position innehat – gleich neben dem Flughafen gelegen, stellt es auch einen der Hauptzugänge zur Hauptstadt dar –, wird von seinen Bewohnern für eine tote Stadt erklärt. Tag und Nacht überwachen sie die mit Stacheldraht, aber auch mit Gräben und anderen Fallen blockierte Straße. Ein enormes Militäraufgebot verhindert die Besetzung des Wasserkraftwerkes. Dafür werden die Fabrik Electropaz, die Büros von *Aguas del Illimani*, eine Tankstelle und weitere Geschäfte geplündert und in Brand gesteckt. Eine Ferngasleitung der Umgebung explodiert. Angesichts der Blockierung der Hauptstadt, die von einer Energie- und Lebensmittelknappheit bedroht ist, lässt die Regierung am 10. Oktober dreißig Tankwagen von hunderten Soldaten und von Panzern eskortieren, um die Absperrungen zu durchbrechen. Die Ankunft des Konvois entfesselt die Feindseligkeiten: tausende Menschen zwingen ihn mit Steinen, Molotowcocktails und Dynamit, sich in die lokale Kaserne zurückzuziehen, die sie ebenfalls anzugreifen versuchen. Die bewaffneten Helikopter intervenieren und ermöglichen den Ordnungskräften, in die Stadt einzumarschieren. Manchmal schießen sie direkt in die Häuser. Erst nach zwei Tagen erbitterter Kämpfe, die 40 Tote fordern, kann die Erdölversorgung der Hauptstadt wieder sichergestellt werden. Am 13. Oktober wird das Land durch einen Generalstreik zum Stillstand gebracht; massive Demonstrationen blockieren Cochabamba, Potosí, Sucre und verschiedene Städte der Provinz von Santa Cruz. Wieder zögern die Soldaten nicht, zu schießen. Auch in La Paz ist das der Fall, wo Zerstörungen und Auseinandersetzungen, gestützt von einer wutgeladenen Menschenmenge, die von El Alto mit den Rufen *„Ahora si, guerra civil!“* [Jetzt ja, Bürgerkrieg!] in die Hauptstadt hinunterströmt, noch heftiger wiederaufgenommen werden. Schließlich endet fast ein ganzer Monat Chaos und Ausschreitungen mit mehr als sechzig Toten und hunderten Verletzten, zahlreichen abgebrannten öffentlichen Gebäuden und mit der Flucht des Präsidenten Sánchez de Lozada, der in die Vereinigten Staaten ins Exil geht.



Die Wiederaufgreifung der Politik

Auf den Enthusiasmus und die Hoffnungen, die durch diese insurrektionellen Situationen und Prozesse hervorgerufen werden, folgt unweigerlich der Hass und die Wut gegenüber den Niederschlagungsversuchen. Vor allem aber werden sie gefolgt vom Kater und den Fragen über die Rückkehr zur Normalität. Wie kann, abgesehen von der ausschlaggebenden Frage der Repression, die kraftvolle Rückkehr ruchloser Politikerspiele nach einer solchen Zurückweisung des Kompromisses und der Verhandlung erklärt werden?

> **«Dies ist das Paradis, das die Bolschevikis erbauen wollen. An der Stelle des alten, richtet sich ein neues Regime ein, voller Willkür, Arroganz, "Freundschaften", Günstlingswirtschaft, Diebstahl und Spekulation. Ein schreckliches Regime, in dem man gezwungen ist, für jedes Stück Brot, für jeden Krümel die Hand nach den Autoritäten auszustrecken; ein Regime, in dem man nicht sich selbst gehört, in dem man nicht über sich selbst verfügen kann; ein Regime der Sklaverei und der Erniedrigung.»**
>
> *Izvestia de Kronstadt* n°13, 15 mars 1921

In Bolivien wie auch in Argentinien haben die ewigen Politikanten geschickt Übergangsphasen einzusetzen gewusst: jene, die an der Macht sind, verleihen ihr, um zu versuchen, sie zu behalten, den Eindruck einer Veränderung, damit sich nichts ändert, und jene, die nach ihr streben, übernehmen für sie ihre Rolle der Befriedung und schließlich Rekuperation der Revolte, um sie in die eigenen Ränge und auf das Terrain der Forderungen zu lenken. Auf dem Höhepunkt der bolivianischen Insurrektion konnten sich die „radikalsten" Führer nicht erlauben, dem zuwiderzulaufen, was die Aufständischen schrien, nämlich „Kein Dialog", da sie ansonsten ihre Basis verloren hätten. Nichtsdestotrotz hüteten sie sich gut davor, zur Radikalisierung beizutragen: zuerst rief Morales die Militanten von El Alto zu größter Vorsicht auf, während sein direkter Konkurrent, Felipe Quispe, sich damit begnügte, in Hungerstreik zu treten. In einer zweiten Phase präsentierten sie sich als offizielle Unterstützer des Konflikts, während sie ihm gleichzeitig einen demokratischen Ausweg boten, sollte der große Sturm einmal vorüber sein. Auf Seiten der Mittelklassen, der progressiven Intellektuellen und empörten Künstler, die in den Kirchen in Hungerstreik traten, bemühte man sich darum, die Revolte auf das föderierende Gebiet der Menschenrechte zu lenken und sie auf die vereinigende Forderung nach dem Rücktritt von *Goni*[9] zu konzentrieren. Es sei daran erinnert, dass zu diesem Zeitpunkt noch immer Demonstrationen von allen Regionen des Landes aus loszogen und die Hauptstadt buchstäblich belagert war. Schließlich werden die Kämpfe in Erwartung der Kongresstagung und der Rücktrittverkündung des Präsidenten abbrechen. Der Vizepräsident Carlos Mesa, der sich gut darum sorgte, sich „unabhängig" zu erklären und sich von der Krisenverwaltung der Regierung zu distanzieren, gewährt einen 90-tägigen Waffenstillstand und nutzt ihn gleichzeitig, um die Reformen einzuführen. Er verspricht die Durchführung eines Referendums über die Gasfrage und zieht den üblichen Köder der verfassunggebenden Versammlung hervor, welche das System der parlamentarischen Vertretung ändern soll. Diejenigen, die entschieden, sich auf das Feld der demokratischen Opposition zu begeben, werden daraus gestärkt hervorgehen. Nach einer Periode politischer Instabilität, von 2000 bis 2005, mit 6 aufeinanderfolgenden Präsidenten, siegt Evo Morales im Dezember 2005. Er wird mit 53,7% der Stimmen und einer Rekordteilnahmequote von 84% im ersten Wahldurchgang zum Präsidenten gewählt.

Während zwar die traditionellen Parteien jegliche Glaubwürdigkeit verloren haben, bleibt der Platz im Grunde noch immer warm für neue Führer, die auf der Welle des Antiamerikanismus und des indigenen Nationalismus reiten.

Dies überrascht nicht wirklich, wenn man bedenkt, dass diese Auflehnung auch mit anti-chilenischen Slogans wie *„Nein zum Gasexport über chilenische Häfen"*[10] begann, anschließend im modischen Anti-Neoliberalismus zu *„Gegen die multinationalen Konzerne"* überging, um schlussendlich ein *„einfaches und arbeitendes Volk"* in den Vordergrund zu stellen. Gewiss, eine solche Auflehnung in all ihrem Ausmaß und ihrer Komplexität lässt sich nicht in einigen Slogans zusammenfassen. Ebensowenig kann man außer Acht lassen, dass diese umso leichter aufgenommen und angeeignet worden sind, da sie sich auf eine starke populistische Tradition und auf nationalistische Gefühle stützten, die in einem Großteil der Bevölkerung stark verankert sind, besonders was die heikle Frage der Ressourcen betrifft (in einem Land, dass effektiv seit langem ausgeplündert wird). Die Tatsache, diese Gefühle zu schüren und auf die antiimperialistischen Reflexe zu setzen, die gleichzeitig verbreitet und den Linken so teuer sind, erlaubte es Morales und seinen Komplizen, gestützt

auf konkrete Forderungen verschiedener Sektoren und mit dem Versprechen einiger Reformen, eine viel umfassendere Revolte auf dem identitären Feld und in der ethischen Thematik einzudämmen. Auf dem Hintergrund von Bewegungen „eingeborener Völker", einer Verherrlichung des ländlichen und indigenen Boliviens und einer Idealisierung des „goldenen Zeitalters" der Inkas, wohnte man also der Erschaffung aller Bestandteile des homogenen Konzepts der „Indigenität" bei. Die althergebrachten Herrschaftsformen, in denen der Kleinbauer einer strengen Kontrolle und starken staatlichen Zwängen unterstellt war, werden unter den Tisch gekehrt; die Differenzen bezüglich Situationen oder Organisationsformen werden gleichgemacht und die Konflikte unter jenen, die sich innerhalb derselben Gemeinschaft entscheiden, mit den Autoritäten zu kollaborieren, während andere bis zum Tod Widerstand leisten, werden absichtlich verschwiegen. Der Andenflagge, der *Wiphala*, die mittlerweile neben der bolivianischen Fahne flattert, obliegt die Aufgabe diese ideologische Neuinterpretierung der Realität symbolisch gutzuheißen.

Konkreter gesprochen: nach der Zufriedenstellung einiger „ethnischer und linguistischer Forderungen der eingeborenen Völker" und einer politisch-administrativen Dezentralisierungsbewegung nach partizipativer Art wurden einige Landgemeinden und städtische Vereine auf Basis von Fünfjahresplänen institutionalisiert und der Vizepräsident, ein marxistischer Intellektueller und ehemaliger Führer der Guerillaarmee *Tupak Katari*, Álvaro García Linera, treibt heute den „andisch-amazonischen Kapitalismus" voran. Neben den großen modernen Unternehmen bevorzugt er die Entwicklung einer familiären Ökonomie (Kleinhandel, Handwerk...) und der Bauern- und Gemeinschaftswirtschaft. Nichts wirklich indianisches, nichts wirklich neues also...

Während man stark auf dem anti- oder a-politischen Aspekt der argentinischen Bewegung insistierte, indem man sich auf das *„que se vayan todos"* fokussierte, wurde oft vergessen, dass sich dieser Slogan im Allgemeinen gegen jene Regierungsparteien richtete, die für die neoliberale Politik, die Argentinien in die Krise führte, verantwortlich gehalten wurden. Außerdem kann man nicht behaupten, dass es in dieser Auflehnung „keine Klassen gab", ohne zu präzisieren, dass die Klassen nicht in einem gemeinsamen Streben nach ihrer Abschaffung verschwunden sind, aber, dass einige alles Interesse daran hatten, ihre Existenz abzustreiten, um sie besser im demokratischen Geist aufgehen zu lassen, der damals vorherrschte, und sie in der nationalistischen Dimension zu verschmelzen.

Ihr Festhalten an der Demokratie und an der Nation geltend machend, strömten viele Demonstranten massenhaft, mit der argentinischen Flagge in der Hand, gegen den Ausnahmezustand auf die Straßen, manchmal in der Überzeugung, dies würde ausreichen, um den Staat auf die Knie zu zwingen. Als die Repression niederschlug, entsprachen die wutgeladenen Reaktionen der Größe der Enttäuschung, was ebenfalls zur Radikalisierung der Ereignisse beitrug.

Dennoch, obwohl der Staat die Armee nicht aufbot – abgesehen davon waren die Soldaten nicht bereit, auf der Straße zu intervenieren –, griffen die Demonstranten kaum zu den Waffen, selbst als sie von den Bullen beschossen wurden. Dies gewiss nicht ausschließlich aufgrund mangelnder praktischer Möglichkeiten, in einem Land, in dem die Waffen ziemlich breit zirkulieren, sondern auch aus Angst vor Konsequenzen auf mehr oder weniger lange Sicht und aufgrund mangelnden Vertrauens von einigen gegenüber der Bereitschaft und der Perspektiven, die jene antrieben, die sie umgaben.

«Die Demokratie hat sich verstärkt und die politische Kaste wurde rezykliert. Die Demonstrationen und Versammlungen, die vor zwei Jahren den Ausdruck der sozialen Aufwallungen zusammenführte, stellen heute deutlich reaktionäre Forderungen in den Vordergrund. Diese reichen von der Einsperrung der "Völkermörder", bis zur Syndikalisierung der Polizei. Die Krise der Repräsentation hat ein Ende gefunden: Beliz, der Sicherheitsminister, und Ibarra, der Regierungschef der Privinz Buenos Aires, stellten der föderalen Polizei mehr als 50 zusätzliche Patrouillen zur Verfügung, während Sola, der Gouverneur der Hauptstadt, dem mehr als 2000 Gendarmen hinzufügte, die bemächtigt sind, jede beliebige Person direkt ins Gefängnis zu schicken.

Anstatt lächelnde Führer, Ausbeuter und Gefängniswärter zu fordern, wollen wir mit Taten die Möglichkeit einer Haltung aufzeigen, die in ihrer Radikalität mit der menschlichen Freiheit übereinstimmt, die wir anstreben.»

A. in *Libertad* (Buenos Aires) nr. 26, Juli-August 2003

Der demokratische und patriotische Geist begrenzte sich nicht auf die Präsenz von argentinischen Flaggen, die so ziemlich die einzigen tolerierten waren. Wenn die verschiedenen Parteien während dieser Tage verstanden haben, dass der Moment noch nicht gekommen ist, ihre Flaggen zu hissen, so stimmten sie mit dem Willen nach Restauration der Nation rund um neue Werte, die bei vielen und vor allem in der Mittelklasse sehr verankert sind, in breitem Maße überein. In der Praxis äußerte sich dies beispielsweise in der Tatsache, auf die Multinationalen zu zeigen, um von den Angriffen der lokalen Kapitalisten und ewigen Mitverwalter abzulenken.

In einem Klima, das vom Ende einer Regierungsperiode und von einer Krise des menemistischen Modells geprägt ist, wohnt man schließlich einer politischen Neuzusammensetzung bei. Die Kirchner Regierung verstand es, bei den reformistischsten Parteien und den Politikern der so genannten „sozialen Bewegungen" Unterstützung zu finden, um die Idee einer die Menschenrechte respektierenden Demokratie wieder aufzugreifen, während eine gewisse Nostalgie für den Wohlfahrtsstaat à la Perón geweckt wurde. Dies zeigte, wie sehr der Glaube an und das Streben nach einem regulierenden Staat fortbestand, der sich darum sorgt, die Arbeitsplätze zu schützen und den Binnenmarkt zu entwickeln, und der in seinen Rahmenfunktionen von denjenigen akzeptiert wird, die noch immer darauf hoffen, von ihm zu profitieren. Den andern bleiben die klientelistischen Netzwerke, deren Aufgabe es ist, sie in Schach zu halten, falls sie nicht akzeptieren, sich für ein paar Krümel zu verkaufen. Übrigens tauchte bei vielen verängstigten „Bürgern", nachdem die Empörung einmal vorüber war, Desinteresse, ja sogar Feindseligkeit gegenüber den Revolten der Ärmeren auf, und sie forderten vom Staat, sie vor der „Unsicherheit" zu beschützen. Parallel dazu zogen die linken Parteien, Organisationen und Grüppchen erneut den alten Hut der Renationalisierung der öffentlichen Dienste und der Unternehmen „unter Arbeiterkontrolle" hervor, während sie ihrerseits die Rolle des Staates relegitimierten, der die Auswirkungen des Kapitalismus angeblich lindern, ja sogar menschlicher machen soll.

Auch wenn man die insurrektionellen Vorstöße nicht ausschließlich am Maßstab des Resultats bemessen kann, zu dem sie führten, so ist dieses dennoch oft ein Hinweis auf gewisse Grenzen, die nicht überwunden wurden. Innerhalb dieser Dialektik zwischen dem Ziel, das man sich vornimmt, und dem Weg, den man geht, um dahin zu gelangen, beabsichtigen wir, uns mit einem der bezüglich der Auflehnungen in Argentinien und Bolivien oft betonten Aspekte zu befassen, nämlich der Selbstorganisation.

Selbstorganisation

Das „argentinische Modell" wird oft als ein Beispiel von Horizontalität genannt, welche ihrerseits häufig als Form beweihräuchert wird. So unterschiedliche und wenig vergleichbare Erfahrungen wie die Tauschbörsen, die wiederangeeigneten Fabriken, die *Piquetero*-Bewegungen oder die Viertelversammlungen werden kreuz und quer nebeneinandergestellt, als wären sie Teil ein und desselben „Kampfes", der zur Autonomie führen wird. Nun, die mehr oder weniger gewollte Verwirrung von Begriffen wie Selbstverwaltung, Selbstorganisation und Autonomie, sowie die Tatsache, unterschiedliche Erfahrungen auf dieselbe Stufe zu stellen, ohne deren Inhalte, Bestreben und Perspektiven zu berücksichtigen, kann nur zur falschen Gegenüberstellung zwischen einer bedingungslosen Lobpreisung und einer pauschalen Ablehnung führen.

Im Bezug auf die insurrektionellen Tage vom 20. und 21. Dezember wurde oft (auch von den Protagonisten selbst) die Tatsache betont, dass „Unbekannte" aus unterschiedlichen Umfeldern zusammenfanden, um spontan gemeinsam zu handeln. Es sind übrigens diese Begegnungen in einer gemeinsamen Auflehnung, die sich hervortun und Möglichkeiten öffnen, die man manchmal gar nicht erst in Betracht gezogen hätte.

Um das Beispiel von Buenos Aires aufzugreifen: die Aufständischen, die das Stadtzentrum besetzt halten, werden sich während zwei Tagen aufgrund von Praktiken der Unruhestiftung und gegenseitigen Selbstverteidigung zusammenfinden. Ein Teil der Ausschreitungen konzentriert sich auf und um den Plaza de Mayo, der gleichzeitig das symbolische Zentrum der Ausübung der politischen Macht und ein bekannter Schauplatz von Massendemonstrationen ist. Andere Gruppen von Aufrührern jedoch – während sie frontale Zusammenstöße vermeiden – bevorzugen die Mobilität, um anzugreifen, zu plündern und zu zerstören. Jene, die eine gewisse Gewohnheit in der Konfrontation mit den Bullen bei den Piquets und in den Vierteln hatten, kämpfen an der Seite von Leuten, für die diese Situation viel ungewohnter ist, die sich aber auch danach fühlen, ihre Flügel auszustrecken. Jeder beteiligt sich auf seine Weise,

wenngleich auch die Affinitäten, die schon im Vorhinein bestanden, intervenierten: um die Angriffe der Kavallerie und die Bewegungen der Panzer zu behindern, werden inmitten der Straßen Stahlseile gespannt und überall, wo sich die Umgebung dafür anbietet, Barrikaden errichtet; die Bullen werden von allen Seiten bedrängt: aus den Fenstern fallen Beschimpfungen auf sie nieder, manchmal begleitet von kochendem Wasser, an allen Straßenecken regnet es Pflastersteine und Molotovs und die *Motoqueros*[11], während sie die Aufrührer mit Verbänden, Zitronen gegen das Tränengas, usw. versorgen und sie über die Manöver des Feindes informieren, durchbrechen einige Absperrreihen mit Komplizen hinten drauf, welche mit Steinschleudern und Schraubenmuttern bewaffnet sind. Die Antwort darauf werden richtige Kugeln sein.

Die Gewalt ohne politische oder gewerkschaftliche Mediation erschien den meisten Leuten legitim, jedoch unter der Bedingung, dass sie gegen bestimmte Orte der Macht, gegen Niederlassungen ausländischer Interessen und gegen die Ordnungskräfte, denen man entgegensteht, ausgeübt wird. Die Uneinigkeiten bezüglich der Angriffsziele, die von diesem Moment an auftauchen, sind die Widerspiegelung von grundlegenderen Meinungsverschiedenheiten darüber, was man als Feind identifiziert. Während einige ihre Wut gegen jene richten, die sie als Verantwortliche für die Situation der *aktuellen Krise* betrachten und bezeichnen – nämlich die Politiker an der Macht, die Finanz- und Auslandskapitalisten und natürlich die Bullen, die sie beschützen –, wollen andere das angreifen, was sie im Alltag am Leben hindert und viel umfassender ist.

Abgesehen vom Problem des Interklassismus und der reellen oder integrierten Interessenunterschiede, das wir bereits erwähnten, stellt dies unweigerlich die Fragen der Perspektiven, sowie des Raumes und der Zeit, die im Innern der Revolte befreit werden können, um diese Perspektiven zu vertiefen und zu artikulieren. Denn das Gefühl einer Aufhebung der Zeit und der Kategorien, das im Allgemeinen diejenigen verspüren, die sich an großen Aufständen beteiligen, bietet, indem es das Feld des Unbekannten öffnet, gleichzeitig eine Unendlichkeit an Möglichkeiten und stellt alle und jeden vor seine Ängste und vor die Richtung, in die man gehen will. Gewisse Grenzen zu überschreiten und gewisse Schritte zu machen, die die Rückkehr zur Normalität erschweren, ja sogar unmöglich machen, erfordert oft, dass sich die Revolte in ihrer Dauer ausdehnt und hängt vor allem von dem ab, was jeder dazu beiträgt. Nun, diese Bewegung der Revolte ging nicht weit genug, damit die Veränderung gewisser Beziehungen von einer tatsächlichen Infragestellung der sozialen Verhältnisse von Ausbeutung und Herrschaft hätte begleitet werden können.

Und diese Problematiken kommen eben dann zum Vorschein, wenn wir auf die horizontalen Organisationsformen eingehen, die sich während und manchmal vor oder nach diesem Aufstand gebildet haben.

> «Unter den heutigen Umständen werden die Arbeiter nach und nach Konterrevolutionäre.
> Sie denken gar nicht mehr daran, die Welt zu verändern, sondern daran, ihren Arbeitsplatz zu behalten. Die Präsidentschaft von Lula in Brasilien, die von ihnen oft als Vorbild zitiert wird, zeugt davon. Dies ist der Ausdruck des Paktes, den die Arbeitern mit den Bossen schlossen: der Hunger wird schwinden – zwei Mahlzeiten pro Tag –, es wird mehr Stellen geben und dafür wird im Gegenzug die unausweichliche Insurrektion hinausgeschoben. Das System greift jede noch so kleine Gelegenheit auf und klammert sich an jeder Möglichkeit fest, um sich in Stand zu halten, während seine Führer, mit der Komplitzenschaft der Streber, Denunzianten und Marionetten noch lange Zeit Herren über Leben und Tod bleiben werden. Durch das Vertiefen der Brüche werden wir darauf achten, einen Weg einzuschlagen, der dahin führen wird, diesem System ein Ende zu setzen. Für die soziale Revolution, gegen die Ausbeutung des Menschens durch den Menschen und für eine klassenlose Gesellschaft!
> Selbstverwaltung? Für eine Gemeinschaft von Menschen!»
>
> M.G. und A.F. in *La Protesta* (Buenos Aires) nr. 8221, April-Mai 2003

Das Beispiel des Tauschhandels zeigt, wie eine informelle und verbreitete Praxis, die in gewissen Vierteln aus der Notwendigkeit entstand zu überleben, nach und nach mit einer neuen Bedeutung aufgeladen wurde. Gewisse Menschen, die darin das Nonplusultra der Gegenseitigkeit sahen, versuchten, ihn in sehr unterschiedlichen Vierteln zu verbreiten und zu homogenisieren, um ihn schließlich als ein alternatives System zu institutionalisieren. Dadurch billigten und verstärkten sie einen neuen Markt, während sie die Werteskala der unterschiedlichen Produkte und Dienstleistungen reproduzierten, bis hin zur Einführung einer neuen Währung, dem *Credito*, der den ganzen Tausch regulieren sollte. Diese Leute, die behaupteten, dadurch mit dem Kapitalismus zu brechen, ließen ihn somit in seiner rohen Form auftauchen – einschließlich der Klassenunterschiede.

Die selbstverwalteten Unternehmen sind ein weiteres Beispiel eines Funktionierens innerhalb des Systems, und kommen letztendlich seinen Anforderungen entgegen. Im Gegensatz zu gewissen Annäherungen, die mit Arbeiterräten gemacht wurden, die im Verlaufe von revolutionären Prozessen die Produktion auf ganzen Gebieten in die Hände nahmen, sind diese Erfahrungen nicht das Ergebnis von Enteignungen, und nicht einmal von Kämpfen. Die Fabriken wurden übernommen, nachdem sie vom Boss und der Mehrheit des Führungspersonals aufgrund eines mehr oder weniger betrügerischen Bankrotts verlassen wurden. Den Angestellten ging es also darum, sie wieder in Betrieb zu nehmen, um sich ein Einkommen zu sichern. Bestimmt löste die Tatsache, sich gemeinsam seinen Arbeitsplatz zurücknehmen, zahlreiche und wertvolle Diskussionen aus, die sich vor allem um die Organisation der Arbeit, die Hierarchie und die Lohngleichheit und auch um die allgemeineren Lebensauffassungen drehten. Ebenso haben die Besetzungen, um die Fabrikübernahmen gegen die Räumungsversuche durch den Staat zu verteidigen, der diesen Experimenten ungern zuschaut, neue Verbindungen geschaffen. Aber dennoch, jenseits der Fragen, die uns der Begriff der Selbstverwaltung von Produktionsstätten im Allgemeinen stellt, funktioniert die kaum infrage gestellte Tatsache, innerhalb des kapitalistischen Rahmens zu produzieren, nicht, ohne unüberwindbare Probleme aufzuwerfen. Egal welche Statuten sie sich gaben – einige definierten sich als Kooperativen, während andere die Nationalisierung unter Arbeiterkontrolle forderten –, und auch wenn diese Unternehmen oft den gesamten Herstellungsprozess beherrschten, hat sich das Was produzieren, für wen und wie, falls diese Fragen von den Arbeitern aufgeworfen wurden, an den Regeln des Marktes und der Konkurrenz gestoßen. Dies war der Fall bei Textilfabriken wie der *Bruckman*, bei der sinnbildlichen *Zanon* und ihrer Keramik, sowie bei den besetzten Hotels usw. Auch wenn am Rande einige Änderungen vorgenommen wurden, jene, die dort arbeiten, mussten sich und müssen sich noch immer, für den Verkauf und die Absicherung ihres Lebensunterhalts, ein Minimum an Absatzmärkten und somit auch an Rentabilität sichern, mit all den Folgen, die dies auch für die Arbeitsbedingungen, die Arbeitszeiten, usw. bedeutet. Die Tatsache, sein eigener Boss zu sein, löst offensichtlich weder die Frage der Lohnarbeit noch die Ausbeutungsverhältnisse, ebenso wie die Existenz von selbstverwalteten Unternehmen die bestehenden sozialen Verhältnisse nicht im Geringsten verändert.

Die Verknüpfung dieser Erfahrungen untereinander und mit anderen Personen kam vor, während und nach dem Volksaufstand zustande. Selbstverständlich beteiligten sich darin auch einige Arbeiter, deren Individualität sich nicht mit der Kategorie „selbstverwalterischer Arbeiter" zusammenfassen lässt, und die Situation provozierte zahlreiche Debatten und Stellungsnahmen innerhalb dieser Fabriken. Dennoch haben sich die Verbindungen, obwohl sie von den Linken aller Bereiche in den Vordergrund gestellt wurden, um zu versuchen, die verschiedenen Teilkämpfe um Slogans wie „Besetzen, Widerstand leisten, Produzieren" und „Für das argentinische Volk und die argentinischen Arbeiter" zusammenzuführen, oft als sehr oberflächlich erwiesen, da sie hauptsächlich von mehr oder weniger beruflichen Militanten abhingen.

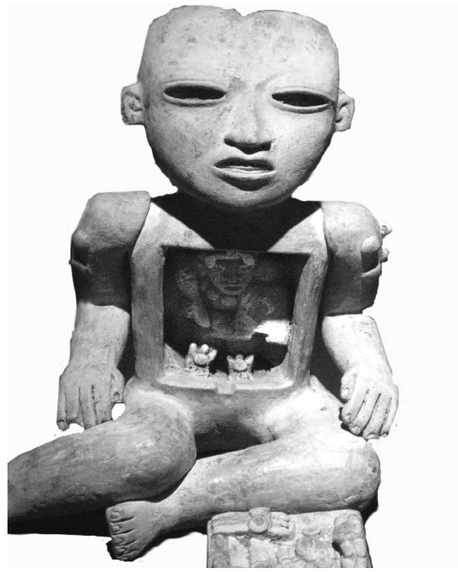
Ein weiterer nennenswerter Aspekt der argentinischen Auflehnung war die quasi sofortige und möglichst langfristige Einführung von Versammlungen. Diese antworteten anfangs auf das Bedürfnis zusammenzukommen, um über das zu sprechen, was gerade am passieren ist, das weitere Vorgehen zu erwägen, ja sogar verschiedene Aktivitäten zu koordinieren. Da sich die Versammlungen hauptsächlich auf Basis der Viertel bildeten, waren sie selbstverständlich die Widerspiegelung der Sorgen der *Vecinos* [Nachbarn], welche sich vor allem je nach Moment und je nach sozialer Zusammensetzung unterschieden. So übten die ärmsten Einwohner während des Aufstands und darüber hinaus durch direkte Aktionen gegen die Erhöhungen der Preise oder die Abschaltungen von Wasser, Gas oder Strom einen verstärkten Druck auf die lokalen Institutionen oder Unternehmen aus, praktizierten aber manchmal auch Enteignungen von Medikamenten, Lebensmitteln oder Grundstücken, während die Betonung stets auf die Wiederaneignung ihrer eigenen Überlebensmittel und die Eigenproduktion gelegt wurde. In anderen Vierteln wiederum nahmen die Versammlungen sehr bald Anwandlungen einer Gegenmacht an und die Debatten wurden strikt politisch – während die verschiedenen Parteien und Grüppchen von ihnen profitierten, um sie als Vermittler ihrer eigenen Interessen zu verwenden. So drängten sie in Richtung eines Zentralisierungsprozesses, wie zum Beispiel mit der Schaffung einer viertelübergreifenden Versammlung, welche die Entscheidungsinstanz für den weiteren Verlauf der „Massenbewegung" darstellen sollte – ein Raum, den sie unverzüglich für sich beanspruchten. Sie spielten darin ihre traditionelle

Rolle, die darin besteht, – für die Eroberung der Macht – jede individuelle oder kollektive Initiative in die Zwangsjacke elender Forderungen, wie die klassische konstituierende Versammlung, zu zwängen. Diese allzu bekannten Funktionsmechanismen (endlos lange Wortergreifungen und Abstimmungen, um zu einem sinnentleerten Konsens zu gelangen, usw.) riefen nicht selten, während sie eine allgemeine Lähmung bewirkten, die Abneigung der ernsthaft betroffenen Teilnehmer hervor. Die *interbarrial* Versammlung, eine bloße leere Hülse, erlosch schließlich ziemlich bald von selbst.

Doch das Verschwinden der meisten Versammlungen kann nicht nur niederträchtigen politischen Manövern angerechnet werden. Sie stießen ganz im Allgemeinen auf die Schwierigkeiten, in dem engen Spielraum fortzubestehen und zu agieren zu versuchen, den ihnen ein Staat, der die Kontrolle wieder ergriffen hat, noch übrig lässt. Dieser Letztere verstand es gut, für diejenigen unter ihnen, die ihm als bequeme Abhilfe dienten oder im assoziativen, humanitären Bereich akzeptierbare Forderungen an ihn richteten, die üblichen Hebel der Integration nach Art einer „partizipativen Demokratie" zu bewegen. Gleichzeitig schlug die Peitsche hart über denjenigen nieder, die, mittlerweile isoliert, noch immer beabsichtigten, ihre Angelegenheiten selbst in die Hände zu nehmen.

Im allgemeineren Sinne waren die vor allem aus armen Vierteln kommenden Einwohner, die sich in Versammlungen oder Arbeitslosenbewegungen zusammenschlossen, um zu versuchen, die Probleme des Alltags auf ihre Weise zu lösen, oft mit bereits bestehenden fürsorglichen Netzwerken konfrontiert – seien diese peronistisch, kommunistisch, katholisch oder protestantisch –, die auf dem Klientelismus basieren und die Viertel im Griff halten, indem sie den sozialen Frieden erkaufen und die soziale Kontrolle von nahem sicherstellen.

Gewisse *Piquetero*-Bewegungen gaben in Argentinien eine Vorstellung davon, was die Selbstorganisation des und innerhalb des Kampfes bedeuten kann. Mehrere Gruppen von Arbeitslosen – die bei weitem nicht die Mehrheit waren – haben sich unabhängig von oder sogar in Opposition zu den Parteien, Gewerkschaften und anderen vertikalen Organisationen gebildet, und weigerten sich, deren Arbeitskraft und Treibriemen zu sein. Die Verbindungen, die bei wiederholten Straßensperren für die sofortige Zufriedenstellung von Grundbedürfnissen, mit all den Praktiken direkter Aktionen, die das mit sich bringen kann, entstanden sind, führten in gewissen Städten oder Vierteln zu längerfristigen Zusammenschlüssen, die sich, über die Selbstverteidigung gegen die Bullen aller Art hinaus, auch um das Alltagsleben im Viertel kümmerten.



In der Phase des Zurückweichens, die auf den Dezember 2001 folgte, wurde die Verwaltung der Arbeitspläne zentral. Angesichts der Repression, die alle Piquets traf, die etwas anderes als nur symbolisch waren, dachten einige Arbeitslosenbewegungen, dass die beste Art, den Kampf weiterzuführen, darin bestand, nach einer gewissen materiellen Unabhängigkeit gegenüber dem System zu streben, das heißt, ihre eigenen Überlebensmittel innerhalb der Viertel, die oft Slums waren, zu entwickeln. Die finanzielle Unterstützung, die man kollektiv erhielt, wurde für die Schaffung von Projekten zur Eigenproduktion wie Bäckereien und andere Werkstätten eingesetzt, während Land besetzt wurde, um daraus gemeinschaftliche Gemüsegärten zu machen und Volksküchen zu versorgen – lauter Art und Weisen, um besser überleben zu versuchen, ohne dem allzu klassischen Krieg zwischen Armen zu verfallen, die unbestreitbar vielen Gedanken Anstoß gaben und Veränderungen in den Beziehungen, hauptsächlich in den Geschlechterverhältnissen auslösten. Es geht also nicht darum, künstlich zu unterscheiden, was Teil der Verwaltung des Bestehenden ausmacht und was strikt dem Kampf zuzuordnen ist, da diese beiden Aspekte eng miteinander verbunden sind. Die Landbesetzungen beispielsweise, die vom Staat als Eingriff in das Eigentum betrachtet werden, können nur eine Errungenschaft sein. Dennoch muss man feststellen, dass das Wettrennen auf die Subventionierungen oft die punktuellen Kräfteverhältnisse ersetzte, wodurch sich die

Reproduzierung der Repräsentations-, Mitläufer- und Assistenzmechanismen entwickeln konnte. Im Kontext einer *mano dura* Politik [mit eiserner Hand] der Regierung, die sich auf die Zustimmung eines großen Teils der Bevölkerung stützen konnte, welche den Kampf gegen die Kriminalität gegenüber dem *„Alle zusammen"* und *„Pfannen und Piquets, ein und derselbe Kampf"* aus dem Dezember bevorzugten, traten viele Bewegungen wieder von der Bühne, um zu Gesprächspartnern der Macht zu werden. Die meisten „Führer" stürzten sich in die etwas mehr oder weniger links von der Linken gelegenen Wahlparteien.

Dies ist, wie der Übergang von einer offensiven Perspektive zur simplen Verwaltung dessen, was errungen wurde, zugleich den Charakter und die Art, sich zu organisieren, veränderte.

Dort, wo eine breite und offene Konfliktbereitschaft dazu beitrug, die Separierung in Kategorien teilweise zu durchbrechen, und sogar ermöglichte, das aufzuwerfen, was es bedeuten kann, sich sein Leben wiederanzueignen, haben sich die tiefergehenden Bestrebungen nach einer anderen Welt an der Rückkehr zur Ordnung und zur Normalität gestoßen.

Daher sagt der generische Begriff der horizontalen Organisation nichts über die Inhalte und Perspektiven aus, die das, was im Wesentlichen eine Form bleibt, in sich trägt (als ein etwas übertriebenes Beispiel hat man in Argentinien kürzlich gesehen, wie Grundbesitzer ihrerseits Straßenblockaden organisierten, um die Abstimmung einer neuen Steuer zu verhindern).

Die Selbstorganisation bleibt gewiss eine Notwendigkeit, um sich der staatlichen und parastaatlichen Apparate, sowie der Mechanismen, die jegliche Umwälzung dieser Welt unmöglich machen, zu entledigen. Aber ebenso wichtig ist es, darauf zu achten, dass man sie nicht reproduziert, selbst auf kleinster Ebene, indem man in die Falle der Verwaltung der Konfliktbereitschaft fällt – die schnell zur Kontrolle, ja sogar zur Führung werden kann.

Gemeinschaften oder Kampfgemeinschaften?

Im Gegensatz zu Argentinien hat Bolivien kaum eine Tradition als Wohlfahrtstaat. Allgemein betrachtet beruhte dort die Ausbeutung weitgehend auf der Plünderung der natürlichen Ressourcen und auf der ziemlich brutalen Ausbeutung der Arbeitskraft, ohne große Notwendigkeit oder Absicht, einen Binnenmarkt und einen Dienstleistungssektor zu entwickeln. So sind ganze Gebiete von den Straßen-, Medizin- und Schulinfrastrukturen abgeschottet geblieben. Dies bedeutet sicherlich nicht, dass der Staat dort abwesend wäre, aber dass sich ihre Bewohner organisieren müssen, um den alltäglichen Bedürfnissen entgegenzutreten.

Die Indiogemeinschaften in Bolivien, vor allem die Aymara, werden oft als Beispiel oder sogar als Modell der Selbstorganisation genannt. Ohne auf die Details dieser gemeinschaftlichen Lebensweisen eingehen zu wollen, deren ganze Komplexität wir im Übrigen nicht kennen, scheint es dennoch, dass jene, welche ein bedingungsloses Loblied auf sie singen, nicht nur die Herrschaftsverhältnisse außer Acht lassen, die in jeder Kollektivität bestehen können, die von Regeln und Normen regiert wird, die oft durch die Tradition erstarrt und denen sich unterzuordnen die Individuen gebeten sind, sondern auch die Tatsache, dass diese Gemeinschaften nicht außerhalb der von Staat und Kapital bestimmten Verhältnisse leben. Tatsächlich haben die verschiedenen kapitalistischen Umstrukturierungen die sozialen Verhältnisse bis in die entlegensten Regionen der Anden tiefgehend verändert, und sei es nur durch die Migrationen, die sie aufzwangen. Außerdem kommen Kirchen, Rathäuser und Präfekturen im Allgemeinen neben den traditionellen bäuerlichen Strukturen zu stehen, mit denen sie in Konkurrenz treten. Dies geschieht vor allem, wenn es darum geht, Konflikte zu lösen, und einige spielen manchmal das Gericht gegen die Gemeinschaftsjustiz aus, unter anderem dann, wenn die Strafe die ganze Familie betreffen soll, an die das Individuum oft unvergänglich gebunden ist; ohne erst die auf Alter und Geschlecht beruhenden Hierarchien zu erwähnen... Andere versuchen beiden zu entgehen, da die Wahl mindestens schwierig ist zwischen Gefängnis und Lynchung, wenn man des Diebstahls beschuldigt wird – während die zweite Option auch notorisch korrumpierte Polizisten und Bürgermeister treffen kann.

Natürlich, diese gemeinschaftlichen Strukturen, die auch auf der gegenseitigen Hilfe basieren, haben zahlreichen Menschen nicht nur ermöglicht, trotz immer schwererer Bedingungen weiterhin dort zu leben, wo sie es wünschten, sondern auch, kollektiv gegen einen Teil der Unterdrücker, deutlicher gegen die repressiven Kräfte des Staates zu kämpfen. Dies zeigte sich besonders klar während des Aymara-Aufstands im September-Oktober 2000.

Tatsächlich haben sich die Mobilisierung und der Kampf in etwa einem Dutzend Provinzen

Bariloche gehört zu jenen Städten Patagoniens, die von den Bürgern und Touristen aufgrund ihrer ach so photogenen Kulisse inmitten der Gletscher geschätzt wird. Verlässt man jedoch das Stadtzentrum, das süss nach Schokolade duftet (eine Spezialität, auf welche die Stadt sehr stolz ist), findet man die Zone, in der die Armen leben, die für das Funktionieren des Systems natürlich notwendig sind, aber an jenen Platz verwiesen werden, der ihnen zusteht: neben die städtische Mülldeponie.
Doch nicht alle Bewohner dieser Armenviertel geben sich damit ab, vom Abfall zu überleben, den man ihnen übriglässt. Aus diesem Grund begannen sie in den 2000er Jahren regelmässig die Zugangsstrassen der Stadt abzuschneiden, unter anderem, um ihre Abgaben auf Passagier- und Warentransport zu erheben. Die Beuten in natura werden anschliessend neuverteilt, während die klingenden Münzen ermöglichen, die Volksküche zu versorgen, oder jenen zu helfen, die es besonders nötig haben.

Dies ist übrigens nicht die einzige Methode, um für die Nöte der verschiedenen Leute zu sorgen: einige widmen sich zum Beispiel dem Einbruch in die Häuser von Reichen, während ein grosser Teil eines Viertels nicht zögerte, den Inhalt eines Hangars der Kirche zu plünderte, um anschliessend die Räumlichkeit zu übernehmen.
Dies ist der Kontext, in dem die M.A.L.O entstand (das Akronym, das für Anarchistische Bewegung der Arbeiterbefreiung steht, spielt auch auf das Wort "böse" an). Diese Arbeitslosengruppe macht auch Piquets, bei denen als einzige Fahne ein schwarzer Fetzen flattert, besonders an jedem ersten Mai in Erinnerung an die Kameraden von Chicago. Zusätzlich wurden Busse in Beschlag genommen, um das Stadtzentrum zu stören, das so ruhig ist... natürlich nur scheinbar, denn der soziale Krieg tobt auf beiden Seiten.
Die Verfechter der Ordnung zögern nicht, ihre Schergen auf jene zu hetzen, die den normalen Lauf dieses Systems stören: Soldaten gegen die Strassensperren, Bullen gegen diverse Aktionen, bezahlte Junkies in den Vierteln, Verhaftungen, Verurteilungen, Drohungen, und sogar Morde sind gang und gäbe.
Aber wenn die Armee gegen die Piquets interveniert, wird ihr von den Vermummten hart zugesetzt; die Polizei, die versuchte, den besetzten Hangar zu räumen, war nach stundenlangen Auseinandersetzungen gezwungen, sich zurückzuziehen; um die Selbstverteidgung in den Vierteln sicherzustellen, verschaffen sich einige Waffen; und als im Jahr 2001 ein junger Mann von den Bullen ermordet wurde, zogen zahlreiche Menschen hinunter in die Innenstadt, um Teile von ihr zu verwüsten.
Kürzlich war wieder von Bariloche zu hören. Am 17. Juni 2010 haben die Bewohner des Gebiets in grosser Zahl das Komissariat angegriffen, in dem einer der ihren vor kurzem hingerichtet wurde. Die Bullen – unter denen es 8 verletzte gab, darunter der Komissar – antworteten insbesondere mit echten Kugeln, was zu zwei weiteren Toten führte. Die Intervention der Anti-Riot-Spezialeinheit und der nationalen Gendarmerie war nötig – der Bürgermeister, der die Gemüter beruhigen wollte, musste sich vom Acker machen – um den zwei Tage langen Konfrontationen ein Ende zu setzen. Aber es herrscht Spannung, die auf Seite jener, die sich weigern, wie Hunde zu leben und zu sterben, noch immer deutlich spürbar.



des Departements von La Paz über die Gemeinschaftsversammlungen organisiert, und mit ihrer Hilfe konnte die Blockierung von etwa hundert km Straße 18 Tage lang anhalten. So ermöglichte beispielsweise ein Turnussystem von 24 Stunden den verschiedenen Gruppen, sich auszuruhen oder sich den landwirtschaftlichen Aufgaben zu widmen. Im Altiplano wurden schätzungsweise etwa 500 000 Personen mobilisiert. Diese gemeinsame Beteiligung am Kampf hat selbstverständlich die Solidaritäten gefestigt und den Zusammenhalt gestärkt, während sie gleichzeitig den Austausch und die Debatten förderte. Diese letzteren waren sicherlich nicht ohne Widersprüche und Konflikte, welche der Praxis der direkten Demokratie inhärent sind.

Dennoch, auch wenn die Basis regelmäßig über die Kontinuität der Mobilisierung befragt wurde, kann man nicht leugnen, dass die Führung dieses Kräftemessens mit dem Staat vor allem an einigen wenigen lag, mit Hilfe einer strengeren Strukturierung: die Delegierten von dutzenden Gemeinschaften bilden Unter-Zentralen, welche Repräsentanten ernennen, die in einer Provinzföderation gruppiert sind; anschließend sind 4 interprovinzielle Räte errichtet worden; und schließlich bildeten sich Blockadekomitees, die sich aus diesen Räten herausbildeten und aus Repräsentanten der *„kampferprobtesten und am besten mobilisierten"* Zonen bestanden, um einen wahren Führungsstab zu bilden, der die verschiedenen Gemeinschaften koordiniert, nicht nur auf einer militärischen Ebene, um die Verteidigung gegen den Vormarsch der Armee zu organisieren – bis hin zur Drohung, die Kasernen leer zu räumen –, sondern auch, um Forderungen zu vereinbaren und das politische Leben in allen aufständischen Zonen zu kontrollieren. Das staatliche Autoritätssystem (Unterpräfekturen, Rathäuser, Polizeiposten...) wurde auf dem ganzen Altiplano aufgelöst und durch das ihm vorangehende kommunale Autoritätssystem ersetzt, das nach der Logik der abwechselnden öffentlichen Verantwortung funktioniert und an die Legitimität des familiären Landbesitzes gebunden ist. Einmal abgesehen von seinen normativen Neigungen, ist diese Form von alternativer Macht auch vom gewerkschaftlichen Funktionieren beeinflusst worden, das in Gebieten weit entwickelt ist, in denen die lange an der Macht sitzenden populistischen Parteien unter anderem daran arbeiteten, die Gewerkschaft als Treibriemen durchzusetzen. Es ist also gewiss kein Zufall, wenn unter den wichtigsten Führungspersonen, die sich hervortaten und vor allem nach La Paz gingen, um mit der Regierung zu verhandeln, Felipe Quispe an der Seite von anderen Führungspersonen der CSUTCB (Bauernbund von Bolivien) auftauchte, welche auch die Koordinationstreffen mit anderen Sektoren (Bildung auf dem Land, Transport,...) organisierten.

Ein anderes, für Bolivien oft genanntes Beispiel von Selbstorganisation, ist jenes der Selbstverteidigung in den cocaleras Gebieten, einem weiteren Konfrontationsterrain mit dem Zentralstaat und seinen Repressionskräften. Aber was bedeutet der Begriff Selbstorganisation, wenn man weiß, dass der generische Name *Cocalero* vorsätzlich sehr reelle Klassenwidersprüche verhüllt? Zwischen dem ausgebeuteten Kokapflücker-Tagelöhner oder *Pisacoca* und dem Bankier gibt es eine ganze Welt von Ackerbauern, die (je nach Oberflächenbeschaffenheit und Anzahl der Parzellen, plus damit einhergehendem Einkommen) in Schichten unterteilt und hierarchisiert ist. Die hunderttausenden Kleinbauern, die im Chapare und der Region der Yunga „eigenhändig" Koka anpflanzen und konsumieren, kommen also mit neuen Reichen in Berührung – die Schwarzhändler, welche die nötigen guten Beziehungen mit Polizisten, Richtern und Führungspersonen aller Art pflegen. Kann man ernsthaft meinen, dass sich die Kleinproduzenten hätten selbstorganisieren können, wenn sie auf die mafiöse Einrichtung und die enormen finanziellen und machtgebundenen Fragen gepfiffen hätten, die der Handel mit Koka und seinen Derivaten bedeutet?[12] Wenn zahlreiche Bauern bereit sind, sich mit Zähnen und Klauen gegen die Zerstörung ihrer letzten Überlebensmittel zu wehren, versteht man vielmehr alles Interesse, das einige haben mögen, die Revolte von jeglicher Anwandlung einer Infragestellung der direkten Ausbeutungsverhältnisse wegzulenken, um sie auf das alt bekannte und viel rentablere Terrain des Anti-Amerikanismus zu bringen: *„Es Lebe das Koka und Tod den Yankees!"*

In diesem Sinne spielt die mächtige *Cocalero*-Gewerkschaft eine zugleich essenzielle und ambivalente Rolle. Stark durch eine aus den Minen stammende Kampftradition und durch die Legitimität, die ihnen ihre konsequente Opposition gegen die Regierung – auch durch Angriffe und Hinterhalte gegen die Bullen – verlieh, beteiligt sie sich ebenso tatkräftig an der Kontrolle des Territoriums und an der Aufrechterhaltung der bestehenden Machtstrukturen. Beispielsweise nahm sie an den Druckausübungen auf die Bauern der Region der Yunga teil, die das „Paradies der Früchte" war, bis das Koka schließlich auf Kosten der zur Ernährung dienenden Kulturen vorherrschte.

Übrigens wird der große Rivale von Felipe Quispe an der Spitze der CSUTCB, ein gewisser Evo Morales, gestützt auf seine Ausstrahlung als *Cocalero*-Führer, für die lokalen und später nationalen Wahlen kandidieren. Er wird einen sicheren Erfolg haben, auch unter den Gegnern des Neoliberalismus, die, über diese Verzerrung unbekümmert, den neuen Präsidenten der Republik und „das heilige Erbe einer althergebrachten Kultur" en bloc unterstützen werden, während sie den zumindest „globalisierten" Handel ignorieren, den er geworden ist.

Die soziale Explosion, die aufgrund des Wasserproblems ausbrach, warf diese Frage der Selbstorganisation auf eine andere Weise auf. Menschen aus unterschiedlichen Tätigkeiten haben sich zusammengefunden, um gemeinsam für ein reell geteiltes Ziel zu kämpfen: den freien Zugang zu einer lebenswichtigen Ressource, in einem Gebiet, in dem sich die Frage des Privaten gegenüber dem Öffentlichen kaum stellt.

In Cochabamba waren es, abgesehen von den Bauerngemeinschaften, hunderttausende Personen, die, sich in den Armenvierteln ohne Leitungsnetze zusammenballend, um ihre Wasserversorgung kümmern mussten. Durch die Schaffung von hunderten Wasserkomitees – Kooperativen oder Vereine, die in den meisten Fällen keine juristische Existenz haben – hoben sie Brunnen aus, installierten sie Pumpen, bauten sie Sammelbehälter und Verteilungsnetze, um sich danach den Leitungsanschlüssen und der Instandhaltung der Kanalisation anzunehmen. Dies löste unweigerlich zahlreiche Debatten über die Regulierung des Wassergebrauchs, die Verwaltung der Bedürfnisse, die kollektiven Entscheidungsfindungen und die individuellen Entscheidungen, und im allgemeineren Sinne über die Frage der Autonomie aus. Es ist also nicht nur im Namen der Zufriedenstellung ihrer unmittelbaren Bedürfnisse, dass sich zur gleichen Zeit Hausfrauen, Bauern, Arbeiter mit unterschiedlichem Status, Handwerker, Arbeitslose und Studenten gegen die Kapitalisten und den Staat auflehnten, welche mittlerweile den Anspruch erheben, über eine Ressource zu verfügen, die im Alltag als denjenigen gehörend, die sie brauchen, wahrgenommen wird. Auch wenn diese Ablehnung nicht von Anfang an unbedingt das Eigentum infrage stellte, so hat das Zusammentreffen auf solchen Grundlagen in einem direkten und offensiven Kampf unbestreitbar Diskussionen und Möglichkeiten geöffnet, in der allgemeinen Kritik am System tiefer zu gehen. Und es lag sowohl an der Entschlossenheit wie an der Vertiefung der Bewegung, dass die Regierung schließlich nachgab.

Eine Methode, um zu verhindern, dass dieser Kampf ein breiteres Ausmaß annimmt, bestand darin, rechtzeitig die Hauptforderung der Nicht-Privatisierung zu erfüllen. Dazu kam, dass sich die im Kampf geschaffenen Verbindungen nach und nach in Richtung einer politischen Vereinheitlichung und Wiedereingliederung entwickelten, hauptsächlich durch die EMP (*Estado Mayor del Pueblo*), eine Instanz, die die „Proteste und Forderungen verschiedener Sektoren koordinieren" sollte und später einen harten Kern der MAS [13] bilden wird. Einmal an der Macht, wird sich diese letztere bald dafür einsetzen, die Wasserfrage durch ein System der gemeinsamen Verwaltung mit den öffentlichen Diensten und anderen NGO's wieder zurück in den Schoss des Staates zu tragen.

« Macht es nicht wie letztes Jahr, als man uns verhaftete und euer Enthusiasmus abkühlte, als euer Wille nachliess, mit allen möglichen Mitteln an der Zerstörung des kapitalistischen und autoritären Systems teilzunehemen, und nur einige wenige entschlossen blieben. Seit jetzt entschlossen! Bleibt nicht auf unsere Personen fokussiert und bietet mit einer neuen Lebendigkeit der Revolution der Armen gegen die Reichen und die Autorität eure materielle und persönliche Unterstützung.
Auf dass jeder von euch sein eigener Chef sei, auf dass euch niemand anspornen muss, den Kampf weiterzuführen. Ernennt keine Führer, nehmt euch einfach den Boden und alles zurück, was es gibt, produziert ohne Meister noch Autorität.
Der Friede wird so kommen, als natürliches Resultat des Wohlstands und der Freiheit aller. Wenn ihr hingegen, fehlgeleitet durch die verfluchte bürgerliche Erziehung, die uns weismacht, dass es unmöglich sei, ohne Chef zu leben, es zulässt, dass ein neuer Regierender kommt, um sich ein weiteres Mal über eure starken Schultern zu stellen, dann wird der Krieg weiter gehen, da die selben Übel weiterbestehen werden, die euch nach den Waffen greifen lassen: Elend und Tyrannei.
Lest unser Manifest vom 23. September 19!
Tod dem Kapital! Tod der Autorität!
Land und Freiheit! »

Ricardo Flores Magón in *Regeneración* (Maxiko),
15. Juni 1912

Wenn wir zuletzt auf das zu sprechen kommen, was der Gaskrieg genannt wird, ist das nicht aus reiner chronologischer Sorgfalt, und auch nicht, weil er durch sein Ausmaß zum Sturz einer Regierung führte, obwohl diese von den Vereinigten Staaten unterstützt wurde. Was in dieser Auflehnung in Sachen Organisation auffällt und zum Nachdenken anregt, ist die Art und Weise, wie Gruppen wie die Minenarbeiter, die *Cocaleros* oder auch die von dem Altiplano kommenden Bauern mit ihren Organisationsformen, ihren Interessen und ihren spezifischen Aktionsformen – wie der ziemlich verbreitete Gebrauch des Dynamits in der Minentradition, die häufigen *Bloqueos* [Blockaden] in der Bauernbewegung und die bewaffnete Verteidigung gewisser Gebiete – mit anderen kollektiven und individuellen Realitäten interagierten, die ebenfalls auf ihre Weise ihre Wut und ihre Revolte zum Ausdruck brachten.

Im Jahr 1922, gehen die Truppen des Oberst Varela ins Bodell, nachdem sie im Laufe der Konflikte, die damals das subversive Patagonien erschütterten, fast 1500 Arbeiter erschossen haben. In diesen vom Schrecken gezeichneten Landstrichen, als der Wind noch immer den Geruch von Blut mit sich trug, empfingen die fünf Frauen, die in dem Bordell La Catalana von San Julian arbeiteten, die Soldaten mit Besen- und Stockhieben und Schreien wie "Niemals werden wir mit euch schlafen, Bande von Feiglingen und Mördern!" Natürlich wurden sie verhaftet und eingesperrt, aber die Anekdote erzählt, dass sie schliesslich freigelassen wurden, aus Angst, dass sich diese Episode ausbreitet. Wir kennen das Leben dieser Frauen nicht, aber wir rufen hier ihre Geste und ihre Würde in Erinnerung, als sie eines Tages NEIN sagten.

Präsentation des anarchistischen Atheneas Angela Fortunato, *Libertad* nr. 26, Juli-August 2003

In dieser Hinsicht sagt der Fall von El Alto recht viel aus. Als typisches Produkt der Auflösung der Bauern- und Arbeitergemeinschaften, ist dieses Slumgebiet oberhalb von La Paz ein Beispiel der neuen, ausgehend vom Kapital gebildeten Gemeinschaften, in denen sich ein Gefühl der Zugehörigkeit im Negativen zu einem Territorium gebildet hat, während es komplexe kulturelle Identitäten und Referenzen vermischt, die ebenso an die „ursprüngliche" Gemeinschaft gebunden sind, wie an den momentanen sozialen Status – der umso mehr Schwankungen unterworfen ist, da zahlreiche Jugendliche Kleinhandel, Schmuggel und je nach Saison und Bedürfnissen Lohn- oder Landarbeit unter einen Hut bringen müssen. So stehen Jugendklubs neben anderen kulturellen Vereinen, Zentren von Anwohnern aus unterschiedlichen Regionen neben Gewerkschaften, sowie Quartierkomitees neben Gemeinschaftsradios, welche während den Unruhen eine wichtige Rolle spielten, um die Aufrufe zur Revolte und wertvolle Informationen über die Bewegungen der Truppen zu verbreiten.

Auf gleiche Weise beruht die Organisation der Produktion in dieser Stadt auf unterschiedlichen Ausbeutungsformen, die sich überlappen und ergänzen. Die vorherrschende informelle Ökonomie deckt die Zulieferdienste von formellen Sektoren in klandestinen Werkstätten unter noch günstigeren Ausbeutungsverhältnissen, aber auch eine Vielheit von Aktivitäten: von Verkäufern von *Empanadas* bis hin zu Wanderärzten, Zeitungshändlern, Scherenschleifern, etc. All dies drückt sich gleichzeitig über Verbindungen von Gegenseitigkeit und Konkurrenzprinzipien aus – ein großer Teil der Aktivitäten beruht auf dem Geld, sei es im Rahmen der familiären Ausbeutung oder mehr oder weniger mafiöser Beziehungen (das Recht, Schuhe zu wachsen, muss beispielsweise ebenfalls erkauft werden).

Es wäre also ebenso sinnlos wie vergebens, zu definieren zu versuchen, ob die Bewohner von El Alto, als sie sich 2003 auflehnten, dem Eindringen der bewaffneten Kräfte Widerstand leisteten und schließlich gemeinsam und in Gruppen von Leuten, die einander kennen, nach La Paz hinunter gingen, als Indios gegen die „weiße" Zentralmacht, als alte Minenarbeiter oder deren Kinder, schlichtweg als Proletarier der Viertel gegen die Reichen der Hauptstadt handelten, oder aus noch ganz anderen Gründen, die jeder für sich selbst hat... Das Wichtige ist, dass im Laufe dieser aufständischen Tage eine gewisse Summe an entfremdeten Beziehungen – ebenso sehr in Bezug auf die Konsumgüter, welche nicht mehr bloß angeeignet, sondern zerstört worden sind, wie unter sich, beispielsweise zum Alkohol, der zu normalen Zeiten bei zahlreichen Armen Verwüstungen anrichtet – im Kampf und der Revolte überwunden wurden. Bleibt noch die Frage, welche Türen dies für den weiteren Verlauf öffnen konnte.

Zur Schlussfolgerung...

In Kontexten, in denen der soziale Krieg tobt und die Instabilität ein integraler Bestandteil der Verwaltung ausmacht, dreht sich die Frage nicht so sehr um den Grad an Gewalt [14], als um die Perspektiven, die außerhalb des Bürgerkriegs und der Politik auftauchen können. Wenn wir hier von diesen Kämpfen und Aufständen erzählen, die gewiss eine vertieftere Analyse verdienen würden, tun wir das nicht, um ihnen gute oder schlechte Punkte einzuräumen, und auch nicht, um in ihnen irgendwelche Rezepte darüber zu finden, wie man eine Insurrektion macht, sondern, um zu verstehen zu versuchen, worüber sie gestolpert sind. Es ist auch, um auf ein paar Fährten zu stoßen, die uns ermöglichen könnten, in der sowohl theoretischen wie auch praktischen Kritik am Bestehenden weiter voranzukommen und – wer weiß – uns auch hier an der Untergrabung der Realität zu beteiligen, die uns erstickt.

Die Atomisierung und die Trennungen, die vom Kapitalismus induziert wurden, mit der Zerstückelung des physischen Raumes und der sozialen Organisation, zählen heute zu den Hindernissen, auf die alle stoßen, die von einer generalisierten sozialen Umwälzung träumen. Wahrscheinlich ist dies die Erklärung für eine gewisse Nostalgie und ein erneutes Schwärmen für die „Gemeinschaften". Nun, es geht hier weder darum, das Verschwinden der „Gemeinschaften von einstmals" mit all ihren Grenzen und Widersprüchen zu beweinen, noch uns daran zu erfreuen, und auch nicht darum, diejenigen, die sich innerhalb des Kapitals bilden, einbinden oder imitieren zu wollen, sondern darum, mit Nüchternheit nach dem zu suchen, was uns einander im Klassen- und Alltagsantagonismus näherbringen kann, und was der Ausgangspunkt von wirklich subversiven Kämpfen, ja sogar von sozialen Explosion von großem Ausmaß sein kann. Dafür ist es notwendig, dass wir uns weigern, uns die beschränkten Plätze und Schubladen eigen zu machen, die uns in dieser Gesellschaft zugewiesen werden. Denn eine wirkliche soziale Umwälzung impliziert auch das Zurücklassen der Kategorien und Rollen, und die Emanzipationsperspektiven befinden sich außerhalb der falschen Alternative – und der Entscheidung, die keine ist – zwischen einem atomisierten Individuum und einem auferlegten und erduldeten Kollektiv.

Es versteht sich von selbst, dass die Frage der Selbstorganisation, vor allem, wenn man Bewegungen entgegen blickt, die eine große Anzahl Menschen miteinbeziehen, und wenn man die rekuperierende Absicht und Fähigkeit derjenigen kennt, die beabsichtigen, die Führer von Morgen zu werden, eine entscheidende Frage wird. Bleibt noch zu wissen, was man unter Selbstorganisation versteht und sich, über die Frage des Wie sich organisieren hinaus (was die unentbehrlichen Überlegungen rund um die Delegations- und Repräsentationsmechanismen und um die Art und Weisen miteinschließt, sich frei zusammenzuschließen, während man die Reproduzierung von Machtverhältnissen bis zum Maximum vermeidet), die Frage des Wofür und um Was zu tun zu stellen. Diese paar Beispiele aus Argentinien und Bolivien, die viele andere Situationen wiedergeben, erinnern uns daran, falls es nötig war, dass sich selbstzuorganisieren an sich nicht bedeutet, die Welt, so wie sie (nicht) funktioniert, zu bekämpfen. Dies will nicht heißen, dass die Erfahrung es nicht wert sei, versucht zu werden – abgesehen von der Notwendigkeit, ist die Selbst-



organisation auch eine Antwort auf das Verlangen, näher bei dem zu leben, was wir uns wünschen –, aber möge sie die Aufrechterhaltung einer Spannung zwischen den Mitteln, die wir uns hier und jetzt geben und den Zielen, die wir anstreben, miteinschließen. Diese Bestrebungen können nicht in eine hypothetische sonnige Zukunft abgeschoben werden, von der gewisse Gruppen angeblich heute bereits Embryos am Rande des Systems sein sollen. Schließlich nähern wir uns den emanzipatorischen Perspektiven dadurch, dass wir uns von Tag zu Tag mit dem konfrontieren, was ihnen zuwiderläuft.

> «Die tiefgreifenden und umfassend sozialen Revolutionen, beschränken sich nicht darauf, unvorhergesehene Kräfte zu entfesseln; wenn sie einmal entfesselt sind, sind sie unregierbar. Sie hören auf keine Stimme, folgen keiner anderen Anweisung, ausser dem, was seit Jahrhunderten den geknebelten Mündern entspringt, die heute alles hinausschreien, was der Menschen an Niederigstem und Höchstem hat: eine wilde Mischung aus Dreck und Licht, aus Liebe und Hass. Es sind Naturkatastrophen.
> Ebenso wie wir nicht vorhersehen können, inwiefern ein Erdbeben, alles was erschaffen wurde, zerstören wird, und alles was noch nicht dagewesen ist, aufblühen lassen wird, kann man auch nicht voraussehen, was eine Revolution im Blut ertränken oder mit dem Blut erschaffen wird.»
>
> R. González Pacheco, *Moler bien y para todos*, La Obra (Argentinien) nr. 40, 1928

Neben der Frage der Selbstorganisation außerhalb der Machtstrukturen ist die Frage der Autonomie, in einer Welt, in der wir uns immer mehr der Gesamtheit unserer Existenz enteignet sehen, schließlich eine weitere essentielle Frage, die sich uns stellt. Ganz konkret stellt uns der Zugang zu grundlegenden Ressourcen wie Land, Energie oder Wasser nicht nur vor die Realitäten des Staates und des Kapitals und ihrer Verteidigung des Eigentums, sondern auch vor die Ausplünderung und Zerstörung von dem, was uns ermöglicht, zu leben. In Lateinamerika wie sonstwo bleibt das Land eine natürliche Quelle zahlreicher Bauernkonflikte, es ist aber ebenso mit dem Überleben in den Metropolen und Slums verbunden. Und dennoch, selbst während den letzten insurrektionellen Vorstoßen, wurde diese Frage kaum in ihrer Gesamtheit und mit allem, was sie bedeutet, aufgegriffen. Es ist vielleicht paradox, aber wenig überraschend, wenn wir an die Interessen und an den Einsatz denken, um die es dabei geht: schon seit jeher teilen sich Staat und Machthabende die Territorien auf und verteidigen sie diese mit der Waffe in der Hand. Die Tatsache, dass diese Frage die soziale Organisation wirklich an die Wurzel zurückführt, erklärt wohl, wieso keine „Revolution" je das ausstehende Landproblem gelöst hat...

Abgesehen davon läuft heutzutage die bloße Tatsache, sich die Frage der Überlebensmittel zu stellen, darauf hinaus, sich unmittelbar mit der modernen Welt und ihren Schädlichkeiten zu konfrontieren. Zurückgekommen von den fortschrittlichen Mythen, müssen wir uns heute nicht nur eine Welt vorstellen, in der die Ausbeutung nicht durch die Maschine aufgelöst sein wird, sondern auch eine, in der wir uns, so weit wie möglich, der techno-industriellen Monster entledigen müssen, die das Leben zugrunde richten. Das Ausmaß dieser Aufgebe mag als doppelten Effekt die Verstärkung des Willens und der Entschlossenheit haben, all dem, was uns zerstört, ein Ende zu setzen, sowie im Gegensatz einige dazu verleiten, Rückzuglösungen zu suchen, die sich am „geringeren Übel" orientieren, obwohl das Desaster bereits hier ist.

Diese Problematiken bewegten Kameraden von „dort", sowie sie auch bei uns fortwährend Fragen aufwerfen. Die Antworten sind nicht einheitlich und hängen von den Möglichkeiten, sowie vom persönlichen Interesse und vom Sinn ab, den man darin sieht, in diesen oder jenen Kontext zu intervenieren, während man weiß, dass gewisse Gebiete aus unterschiedlichen Gründen besonders vermint, und andere besser geeignet scheinen können. Darüber, sowie über die Art und Weise des Agierens nachzudenken, die man für am angebrachtesten hält, bedeutet selbstverständlich nicht, sich unendlichen Berechnungen darüber hinzugeben, was letztendlich Hypothesen bleiben, sondern muss ermöglichen, sich gewissen Fallen und Hindernissen bewusst zu werden, um sie besser meiden oder bekämpfen zu können. Ebenso interessiert es uns wenig, zu verstehen, wie die konterrevolutionären Kräfte operieren, nur um festzustellen, „dass sie schlussendlich immer gewinnen", sondern vielmehr, um darauf mit dem besten zu antworten, was wir entgegenzusetzen haben: mit der Verbreitung der Kritik in Worten und Taten des Staates und des Kapitals in all ihren Formen und Masken, dem Arbeiten an der Untergrabung der Autoritätsverhältnisse und dem Teilen von Verbindungen aus wirklicher Komplizenschaft, Gegenseitigkeit und Affinität, für eine Welt freier Individuen, die sich frei organisieren.

■

[1] Arbeitspläne bedeuten hier, dass der Staat, oder anfänglich die Gemeinden, gegen etwa zwanzig Stunden Arbeit wöchentlich einen Betrag auszahlen. Später ändert sich diese Stundenanzahl.

[2] Wie der *Cordobazo* oder der *Rosariazo* 1969, der *Santiagueñazo* 1993 oder der *Cutralcazo* 1996.

[3] Vor allem die Hauptstadt und ihr riesiges Stadtrandgebiet, die fast 13 von insgesamt 36 Millionen Einwohnern zählt.

[4] Ein Einfrieren der Bankkonten, das den Geldbezug begrenzte, oder sogar verunmöglichte, um dem Mangel an flüssigem Geld entgegenzuwirken.

[5] Präsident von 1989 bis 1999. Als liberaler Peronist schob er vor allem den persönlichen Erfolg und das leicht verdiente Geld in den Vordergrund.

[6] Handlanger der Parteien, die abwechselnd an der Macht sind (Peronisten und Radikale), die darüber wachen, dass die Leute, die durch verschiedene klientelistische Netzwerke gekauft wurden, auch wirklich für die richtige Person abstimmen gehen. Während sie in einigen Vierteln eine wahre Kraft zur sozialen Überwachung bilden und bei Gelegenheit Hand in Hand mit der lokalen Polizei arbeiten, sind sie durchaus fähig, je nach den politischen Interessen des Moments auf Befehl Unruhen auszulösen.

[7] Die letzte Militärjunta tritt im Oktober 1983 von der Regierung zurück, nach der schweren Niederlage des Falklandkrieges und nach den Wahlen, die den Radikalen und Raúl Alfonsín den Sieg bringen. In einem ökonomisch und sozial angespannten Kontext finden in den folgenden Jahren noch zwei bedeutende militärische Erhebungen statt. 1987 lehnen sich die *caras pintadas* in der großen Kaserne von *Campo de Mayo* gegen die Einsperrung gewisser Verantwortlichen der Diktatur auf. Eine Menge von 400 000 Personen läuft folglich auf dem Plaza de Mayo zusammen und der Präsident findet schließlich eine Übereinkunft mit der Hierarchie der Armee. Im Dezember 1988 bricht eine neue Revolte aus, mit dem Oberst Seneildin am Kopf der Elitetruppen. Alfonsín muss erneut beträchtliche Zugeständnisse machen. Er führt Gesetze ein, die den Soldaten, die für Verbrechen und Folter angeklagt sind, eine Art Amnestie gewähren (*Ley de Obediencia Debida* en *Ley de Punto Final*; verpflichteter Gehorsam und Endpunkt). In diesem Klima wird im Januar 1989 die Kaserne La Tablada angegriffen und von einer bewaffneten Gruppe besetzt, die von Enrique Gorriaran Merlo organisiert wird, einem alten Führer der PRT-ERP [einer marxistisch-leninistischen bewaffneten Gruppe]. Nachdem sie innert zwei Tagen umzingelt, bombardiert und klein gemacht wurden, werden viele dieser Militanten ermordet, nachdem sie sich ergeben haben.

[8] Abgeleitet von dem Wort „Pfanne“, bezeichnet dieser Begriff die Praxis, so viel Lärm wie möglich zu machen, um zu protestieren, indem man auf das schlägt, was man zur Hand hat

[9] Übername von Sánchez de Lozada, der auf seine Beziehungen mit den Vereinigten Staaten verweist.

[10] Im nationalistischen Katechismus von Bolivien wird Chile als Erbfeind betrachtet, seit es Bolivien nach dem „Pazifikkrieg“ vom Ende des 19. Jahrhunderts seines Seeküstenstrichs beraubte.

[11] In Buenos Aires sehr zahlreiche Laufjungen auf Motorrädern, die unter extremen Bedingungen und für einen Hungerlohn arbeiten.

[12] Der Beitrag des Koka-Netzes zum Bolivianischen BIP ist um einiges größer als derjenige der Industrie. Er ist äußerst wichtig für den externen Handel und umfasst ganze Teile der formellen und informellen Ökonomie. Wenn man den bereits genannten Kategorien noch die Transporter, die Verarbeiter und die anderen Mittelspersonen anfügt, schätzt man, dass auf nationaler Ebene mehr als 10% der tätigen Bevölkerung im Koka-Kokain-Sektor angestellt sind.

[13] Diese Partei, die 1999 von Evo Morales unter dem Namen MAS-IPSP (Bewegung für Sozialismus-Politisches Instrument für die Souveränität des Volkes) kreiert wurde, ist aus bestehenden „sozialen Bewegungen“ begründet und als eine Massenorganisation entworfen worden. 2004 wird sie die größte Partei von Bolivien.

[14] In Bolivien trägt der Präsidentschaftspalast aufgrund der zahlreichen Male, die er in Brand gesteckt wurde, den süßen Übernahmen *Palacio Quemado* [Verbrannter Palast]. Im Übrigen hat man aufgehört, die Allianzen unter verschiedenen Interessengruppen zu zählen, die die unterschiedlichen Regierungen stürzen wollen.

Deplatzierte Kommentare

*« Ah! Möge die dickbäuchige Bourgeoisie auf ewig verdammt sein;
möge man Salz und Schwefel dort ausstreuen, wo einst ihre Boutiquen standen,
und möge die Bermherzigkeit ihres Gottes leicht umgehen mit ihrer fetttriefenden Seele!
Und doch gibt es noch immer Leute, die an den revolutionären Geist des
Lebensmittelhändlers glauben!!! »*

Ernest Coeurderoy, *Jours d'exil*, Tome I, 1854

* Comité invisible, *L'insurrection qui vient*, La Fabrique, mars 2007, 126 p.
[Deutsche Ausgabe: Unsichtbares Komitee, *Der kommende Aufstand*, Edition Nautilus, August 2010, 128 S.]

Kreise ziehen

Mehrere Gründe haben uns lange Zeit veranlasst, dieses Büchlein zu ignorieren, und dies trotz des Schlüsselwortes seines Titels: *Aufstand*.

Wie jeder Dieb beim FNAC* aus Erfahrung weiß, ist ein Buch, das von diesem Supermarkt hochgehalten wird, selten seines Inhalts wegen interessant, sondern vielmehr, weil es sich gut weiterverkaufen lässt.

Da nun aber der Herbst 2007 vorbei ist, hat dieses "Buch des Monats", wozu es von dieser Firma ernannt wurde, seit längerer Zeit an Wert verloren. Es wäre also unnütz, irgendein Interesse an *Der kommende Aufstand* in seinem Tauschwert zu suchen.

Abgesehen davon würde unser Dieb, so sehr er auch ein Leser ist, kaum Gefahr laufen, sich von seiner kritischen Ausschweifung zufällig in Versuchung bringen zu lassen: denn was könnte ein solcher Text spannendes zu bieten haben, der bei einem Verleger von gaullistischen Bullen (Erik Blondin, *Journal d'un gardien de la paix*, 2002), von Gerichtsmedizinern (Patrick Chariot, *En garde à vue*, 2005), von Totengräbern der Revolution (*Mao. De la pratique et de la contradiction*, Texte ausgelegt von Slavoj Zizek, 2008), oder kürzlich auch von syndikalistischen Richtern (Syndicat de la magistrature, *Les mauvais jours finiront*, 2010) herausgegeben wurde? Was anderes könnten diese Texte sein, als eine Wiederverwertung der post-gauchistischen Suppe, die dem Gründer von *La Fabrique* so gut schmeckt?

Dieses Büchlein dümpelte also ganz ruhig auf den Schwankungen des Marktes vor sich hin, als ein ganz anderes Ereignis dafür sorgte, uns seine Existenz in Erinnerung zu rufen. Im November 2008 behauptet der Innenminister plötzlich, einen seiner anonymen Autoren unter den Angeklagten (und Verhafteten) der sogenannten Tarnac-Affaire wiedergefunden zu haben. Irgendein Staatsanwalt bezeichnet den Text sogar als *„eine Art Brevier des bewaffneten Kampfes*". Verdammt nochmal! Hätte die Schläue der Geschichte seit mehr als einem Jahr einen subversiven Schmöker inmitten der Regale der linken Kultur versteckt gehalten? Wäre die Inhaftierung eines „Lebensmittelhändlers" oder einer „Studentin", wie sich einige der Angeklagten damals gerne präsentierten, ein Hinweis dafür, sich etwas näher mit diesem Pamphlet zu beschäftigen? Würden wir den literarischen Ratschlägen von einem der Beschuldigten folgen: „*Der Skandal an diesem Buch ist, dass alles, was darin steht, rigoros und katastrophal wahr ist und nicht aufhört, dies mit jedem Tag noch mehr zu werden*" [1] ?

Unsere krankhafte Neugier wurde kaum einen Moment auch nur leicht gekitzelt. Denn, während sich die Elite der Intelligentia des Landes fragte, ob "*die unter dem Vorwand des Terrorismus und der Sicherheit angewandten Ausnahmegesetze langfristig mit der Demokratie kompatibel sind*" [2], lassen sich die Mehrheit der angeklagten Forme-de-vie in Interviews

* Französische Handelskette für Unterhaltungsprodukte (Bücher, Tonträger, etc.)

und Artikeln in den Medien aus, während sie kollektiv eine unschuldsorientierte und frontistische Verteidigungsstrategie fahren (auf der einen Seite die Linke wiedervereinigend, auf der anderen Seite den empörten Mittelstand). Zweifellos konnten auch sie uns nicht davon überzeugen, dieses kleine Buch aufzuschlagen. Aber vielleicht funktioniert dieses falsche Spiel ja wo anders besser, denn schließlich haben mehrere ausländische Verlagshäuser ihre Übersetzung von *Der kommende Aufstand* freiwillig mit der Repression gegen „*einige junge kommunistische Bauern*“[3] in Verbindung gebracht, um ihre Suppe besser zu verkaufen. Aus dem Staat und seinen Reaktionen das Maß für den revolutionären Charakter eines Buches zu machen, darauf muss man erstmal kommen! Wenn das vielleicht nichts über dieses letztere aussagt, dann spricht es hingegen Bände über jene, die daran profitieren...

Eigentlich war unser tapferer Anarchist keineswegs von der Wichtigkeit einer Rezension dieses Buches überzeugt und es bedurfte aller wohlwollenden Beharrlichkeit der Beteiligten an dieser Zeitschrift, um ihn dazu zu bringen, diesen Beitrag zum laufenden Dossier über das Thema Insurrektion zu erbringen. Im Bewusstsein darüber, dass andere, hier und anderswo, diese Kritik bereits ausgearbeitet haben, und aufgrund des beschränkten Platzes, der dieser Rezension zukommt, werden wir uns hier auf einige Punkte beschränken.

Gemeinplätze

Dieses Buch besteht, neben einem Prolog, aus sieben Kreisen und vier Kapiteln. In einem ersten Teil lässt uns das Unsichtbare Komitee in danteskem Kostüm die Hölle der heutigen Gesellschaft durchwandern. Im Zweiten werden wir schließlich ins Paradies des Aufstands eingeführt, welches durch eine Vermehrung der Kommunen erreicht werden kann. Während es für den ersten Teil ein leichtes ist, auf eine gewisse Zustimmung zu stoßen, indem er eine von permanenten Desastern durchsähte Welt beschreibt, ist der zweite Teil viel unbeschwerter. Dennoch treffen sich beide in einem Punkt: eine gewisse Vagheit, die gut eingebettet ist in einen trockenen und entschiedenen Stil. Vielleicht ist das nicht einmal eine Schwäche, sondern ganz im Gegenteil vielmehr eine grundlegende Komponente, die den Reiz dieses kleinen Buches ausmacht.

Um seinen Diskurs zu verkünden, braucht das Komitee keine Analysen. Es bevorzugt *Feststellungen*. Genug von diesen Kritiken und Debatten, die einem zu Kopfe steigen, Platz dem Offenkundigen und der betonierten Objektivität, die sofort ins Auge springt! Mit einer vorgespielten Bescheidenheit präzisieren die Redakteure gleich zu Beginn, dass sie nichts anderes tun, als „*etwas Ordnung in die Gemeinplätze der Epoche zu bringen, in das, was an den Tischen der Bars, hinter der geschlossenen Tür der Schlafzimmer gemurmelt wird.*“, soll heißen, dass sie sich damit zufrieden geben, „*die notwendigen Wahrheiten festzuhalten*“ (S. 9). Sie sind im Übrigen nicht die Autoren dieses Buches, sondern „*haben sich zu den Schreibern der Situation gemacht*“, denn „*es ist das Privileg der radikalen Umstände, dass die Richtigkeit dort in guter Logik zur Revolution führt.*“ Darauf muss man erstmal kommen: die Gemeinplätze sind die notwendigen Wahrheiten, die es niederzuschreiben gilt, um den Sinn für das Richtige zu wecken, welches selbst wiederum logischerweise zur Revolution führen wird! Offenkundig, nicht?

Wenn wir uns in die sieben Kreise vertiefen, welche die zeitgenössische soziale Hölle aufgliedern, werden wir darin nur wenige Ideen finden, über die nachgedacht werden könnte, und viele Gemütszustände, die geteilt werden können. Die Autoren/Redakteure vermeiden um jeden Preis, ihren Diskurs auf irgendeine explizite Theorie zu stützen. Um nicht Gefahr zu laufen, von den Dingen überholt oder in Frage gestellt zu werden, ziehen sie es vor, das Erlebte in seiner Banalität aufzuzeichnen, dort, wo alles vertraut wird. Daraus ergibt sich dann eine Aneinanderreihung von Gemeinplätzen, in denen „der Franzose“, diese Fiktion, bei jeder passenden Gelegenheit auftaucht. Und wenn man schon dabei ist, kann man ja gleich jede beliebige Plattheit anfügen, bis die Wirklichkeit schließlich zur Wiederspiegelung einer einzigen totalitären Herrschaft wird, anstatt das Ergebnis einer Dialektik innerhalb des sozialen Krieges zu sein. Aber es ist wahr, letzteres würde erfordern, etwas weiter zu gehen, als bei verallgemeinerten *Empfindungen* stehen zu bleiben. Für die Beschreibung ihrer imaginären Welt, die weder Klassen noch Individuen kennt, wird die Propaganda der Macht zu einer nicht unwesentlichen und vorallem glaubwürdigen Quelle: der französische Verfassungsschutz (S.27), der Personalmanager von Daimler-Benz (S.30), ein israelischer Offizier (S.40), die Witze von Führungskräften (S.46) oder die erstbeste Meinungsumfrage (S.47) erfüllen somit den Zweck. In *Der kommende Aufstand* wurde alles gleichgemacht, durch Kontrolle und Repression zermalmt. Es ist nicht die Welt, die darin beschrieben wird, sondern die Wüste, die sich die Macht erträumt, die Darstellung, die sie von sich selbst gibt. Doch diese Quasi-Abwesenheit einer Dialektik zwischen Herrschenden und Beherrschten, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten ist kein Zufall: ein jeder Leser soll sich in der Wahrnehmung des totalitären Albtraums wiederfinden können und sich daran erschrecken. Es geht nicht darum, ihn zu überzeugen, und noch

weniger darum, die Mechanismen der Zustimmung oder der freiwilligen Beteiligung an der eigenen Unterwerfung aufzuzeigen. Die Tatsache, ihn die pseudo-universelle Hölle teilen zu lassen, hat den Sinn, ihn anschließend in einem Stück retten zu können, wenn er sich nur dem großen Wir und seinen subjektiven Intensitäten anschließt.

Während es in apokalyptischem Ton das unmittelbar bevorstehende Ende der Welt zur Kenntnis nimmt, indem es die verschiedenen Milieus Revue passieren lässt, in denen sich dieses abzeichnet, verweilt das Unsichtbare Komitee bei den am unmittelbarsten wahrnehmbaren Auswirkungen des Desasters, während es über die möglichen Ursachen stets schweigt. Es informiert uns beispielsweise darüber, dass: *„das allgemeine Unglück nicht mehr aushaltbar ist, sobald es als das erscheint, was es ist: ohne Grund noch Boden."* (S. 47). Ohne Grund noch Boden? Bloß keine scharfen Analysen des Bestehenden, weder die mehr kommunistischen gegen den Kapitalismus, noch die mehr anarchistischen gegen den Staat. Das wäre nicht mehr vage genug, und ausserdem gibt es dafür andere Texte, wie jene, die einem kleinen Milieu vorbehalten sind (die beiden Ausgaben der Zeitschrift *Tiqqun*, welche sich 2001 selbst auflöste, oder der *Appel [Aufruf]*, ein Buch, das in Frankreich im Jahr 2003 erschien, wovon ein Auszug den Umschlagtext der 4. Auflage von *Der kommende Aufstand* bildet). So führen die politische Ohnmacht oder das ökonomische Scheitern, wenn sie in diesem Pamphlet auftauchen, nie zur Entwicklung einer radikalen Kritik an *der* Politik oder an den Bedürfnissen, denn diese Themen dienen nur als Vorwand für eine Unbehagen erzeugende Beschreibung, die das später folgende aufwerten soll. Als Verlagsware entstanden, wurde *Der kommende Aufstand* schlicht erdacht und geschrieben, um die „breite Öffentlichkeit" zu erreichen. Und da diese „breite Öffentlichkeit" aus Zuschauern besteht, die gierig nach unmittelbar konsumierbaren Emotionen verlangen, da ihr jede Idee widerstrebt, die einem ganzen Leben Sinn geben könnte, darum geben wir ihr lieber einfache Bilder, an denen sie sich ohne große Anstrengungen festklammern kann.

Um sie besser bei der Hand nehmen zu können, ist es ebenfalls notwendig, sie in den Aufbau eines großen, kollektiven „Wir" miteinzubeziehen, das man gegenüber dem nichtswürdigen individuellen Ich verherrlichen wird. Das Individuum, das bekanntlich nur als Werbeslogan von Reebock existiert („I am what I am"), wird schnell als ein Synonym von *„Identität"* (S.13) oder *„Zwangsjacke"* (S.80) beseitigt. Es sind nämlich die berüchtigten Banden, die *„die ganze Freude, die möglich ist"* (S.20) verkörpern sollen. Diese sind nicht länger das komplexe Produkt des Sich-Durchschlagens und der Einschließung, der gegenseitigen Hilfe (was nicht dasselbe ist wie Solidarität) im Überleben und des Konkurrenzkampfes, sondern die Selbstorganisationsform par excellance, von der wir uns inspirieren lassen sollten. In einem anderen Buch resultiert daraus noch expliziter: *„Die Aussicht Gangs zu bilden erschreckt uns nicht; als Mafia zu gelten belustigt uns eher."* (Aufruf, Proposition V).

Wie andere bereits feststellten, sehen die Redakteure von *Der kommende Aufstand „schon jetzt im Zerfall aller sozialen Formen einen „Glücksfall": So wie die Fabrik für Lenin die Armee der Proletarier* formte*, so formt das moderne „imperiale" Chaos für diese Strategen, die auf die Wiedereinrichtung von bedingungslosen Solidaritäten im Clan-Stil setzen, die* Banden*, die Basiszellen ihrer imaginären Partei, welche sich zu „Kommunen" zusammenschließen, um in Richtung Aufstand zu gehen."*[4]. Nur angehenden Schafhirten gefällt der Gestank der Herde, „der Zusammenschluss einer Vielfalt von Gruppen, von Komitees, von Banden" (S. 95) und alles, was einen genügend ausgeprägten Herdencharakter haben könnte, um darüber Kontrolle auszuüben. Die Einzigartigkeit muss verworfen werden, sie gestattet nicht, über eine ausreichende Masse an Arbeitskraft zu verfügen.

Es wird auch gesagt und wiederholt, dass diese Gesellschaft unerträglich geworden ist, dies aber vor allem, weil sie ihre Versprechen nicht gehalten hat. Und wenn dem nicht so wäre? Wenn *„das Volk"* nicht aus *„seinen ländlichen Gebieten"*, *„seinen Straßen"*, *„seinen Stadtvierteln"*, *„seinen Eingangshallen der Wohnblöcke"* (S.87) verdrängt worden wäre, wenn wir nicht *„unserer Sprache durch den Unterricht"*, *„unserer Lieder durch die Popmusik"*, *„unserer Stadt durch die Polizei"* (S.18) enteignet worden wären?... Könnten wir dann vielleicht noch immer glücklich in *unserer* Welt leben? Als ob sie uns je gehört hätte, diese Welt, als wären nicht eben diese Viertel oder diese Städte ein Abbild unserer Enteignung, etwas, das es zu zerstören gilt. Als wäre die Aneignung der gefängnishaften Architektur durch die Armen nicht gerade eines der ultimativen Zeichen der Entfremdung. Niemand kann *„diese Viertel beneiden"* (S. 18) und schon gar nicht, weil dort die *„informelle Ökonomie"* herrscht. Die jesuitischen Unterscheidungen zwischen der Mafia und dem Staat, oder zwischen den verschiedenen Ausdrücken der Warenherrschaft, das heißt, das kleine Spiel der taktischen Präferenzen zwischen den verschiedenen Gesichtern des Meisters überlassen wir gerne dem Komitee. Wir für unseren Teil ziehen es vor, gegen die Autorität und die Wirtschaft *als solche* zu kämpfen.

Nach soviel Verkennung eines vielseitigen sozialen Krieges, der nicht einem Subjekt (dem revoltierenden Jugendlichen aus den Banlieus) vorbehalten ist, fragt man sich im Laufe der Seiten

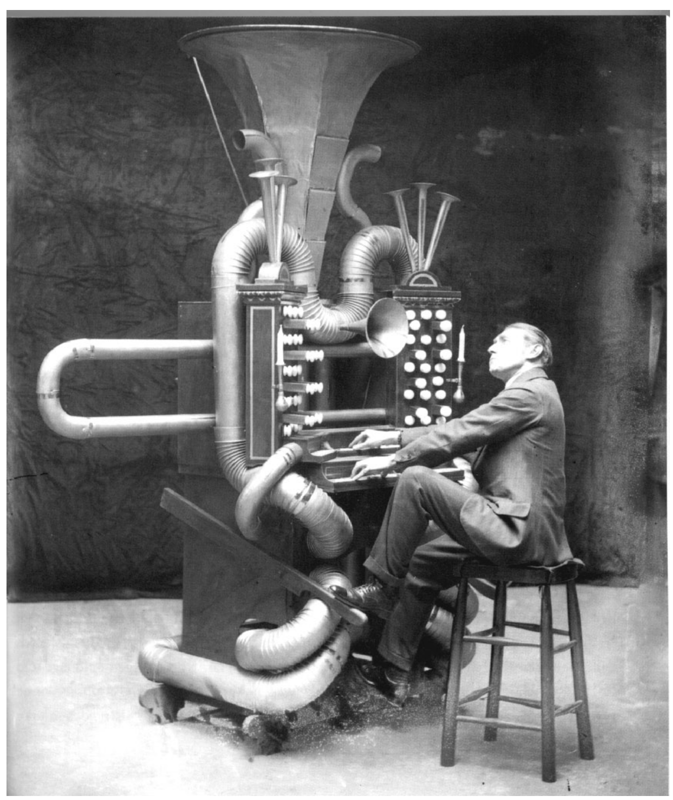
doch manchmal, ob die Schreiber dieses kleinen Buches nicht vielleicht aus Unwissenheit zu Werke gehen, während sie vielleicht schlicht das Spiegelbild der Leser sind, an die sie sich richten, derjenigen, die im ganzen Leben der „Siedlungen" nur Bullen und junge Krawallanten sehen, derjenigen, die ihre Rechnung mit der Familie begleichen, indem sie Verbindungen aufrechterhalten, um so die soziale Subversion zu subventionieren (S.23), derjenigen, die „sich von einem Ende des Kontinents zum anderen und ohne große Probleme auf der ganzen Welt „frei bewegen"" (S.73), oder sich sogar am Wahlzirkus beteiligen können, während sie den Eindruck haben, irgendeine subversive Geste zu vollführen (*„wir beginnen zu durchschauen, dass in Wirklichkeit* gegen die Wahl selbst *weiter gewählt wird"* (S. 11)).

Der Aufstand als Vervielfältigung von Kommunen

Wenn man uns von der modernen Hölle erzählt, wo will man damit schließlich hin? Zu welchem Morgenrot wird uns das Ende dieser zusammenbrechenden Zivilisation führen, dieser Zivilisation, die uns nichts mehr zu bieten hat; die angeblich sogar, wie ein reibungslos funktionierender Mechanismus, *„die Mittel ihrer eigenen Zerstörung"* produziert (und dies ist kein Hinweis auf die permanente nukleare Katastrophe, sondern auf... *„die Vervielfachung der Handys und der Internetzugänge"*! (S. 43))?

Der Aufstand, der in diesem Buch beschrieben wird, hat bei genauerer Betrachtung keinen anderen Zweck, als die Beschleunigung des großen Zusammenbruchs, ohne seine eigene Überwindung erreichen zu wollen, die ihn beispielsweise nach der Anarchie (oder, für andere, nach dem Kommunismus) ausrichten könnte. Der Aufstand ist sein eigenes Ziel und genügt sich selbst. *„Wir arbeiten an der Bildung einer kollektiven Kraft, welcher ein Ausruf wie „Tod dem Bloom!" oder „Nieder mit dem jungen Mädchen!" genügen würde um tagelange Krawalle zu provozieren."*, merkten schon die Tiqqunianer nicht ohne Lächerlichkeit an [5]. Mehr als um Nihilismus – im Stil von jenseits dieser Welt gibt es nur diese Welt, ohne Zukunft oder Möglichkeiten – geht es hier um einen revidierten Millenarismus, demnach die apokalyptische Zukunft bereits in der Gegenwart verborgen liegt und demnach diese völlig losgetrennt zu sein scheint von unseren gegenwärtigen und bewussten (oder unbewussten) Handlungen. Man bräuchte lediglich in der Lage zu sein, diesen letzten Todeskampf zu empfangen, um daraus einen befreienden und reinigenden Moment zu machen, und Partei zu ergreifen für den großen, zerstörerischen Aufstand, indem man sich als Kraft konstituiert. Es geht hier nicht nur darum, dass einem der katastrophenliebende Realismus einer solcher Position fraglich erscheinen mag, sondern auch darum, dass es im hypothetischen Fall einer solchen Situation durchaus denkbar wäre, dass dieser Aufstand schlicht zu Umstrukturierungen der Macht, und nicht zwangsweise zu einer wirklichen Veränderung der Welt führen würde, die jegliche Herrschaft untergräbt. Die „Kommunen" scheinen folglich nie als Grundlagen eines Experimentieres, als eine Spannung gedacht zu werden. Sie sind bereits da: *„Jeder wilde Streik ist eine Kommune, jedes auf klaren Grundlagen kollektiv besetzte Haus ist eine Kommune"* (S. 81)

Im Übrigen ist diese Frage für das Komitee so vage, dass es sich eingesteht: *„Ein Aufstand – wir wissen nicht einmal mehr, womit das anfängt."* (S. 74). Mit Unruhen, wäre man versucht zu antworten. Oder mit einer Revolte, die sich sozial ausbreitet, obwohl sie zunächst das Werk einer Minderheit ist. Aber nein, das ist schon viel zu verpflichtend für sie. Lieber die Frage offen lassen, um möglichst viele Neugierige anzuziehen, lieber die Themen meiden, worüber die Geister aufleben und sich scheiden. Lieber weiterhin die Realität des Antagonismus vereinfachen, indem diese als eine Gesamtheit präsentiert wird, die man nur ausgehend von einem hypothetischen Anderswo angreifen kann, durch eine *„Abspaltung"*, indem man sie *„überholt"* (S.88) oder *„ein Ensemble von Brennpunkten der Desertation"*



(Aufruf, Proposition V) bildet. Durch die Tatsache, den Aufstand nicht als einen speziellen Vorgang zu betrachten, mit allem, was ihm vorausgeht, wird vor allem vermieden, darüber nachzudenken, wie, in ihm und aus ihm heraus, für die Zerstörung dieses Systems gekämpft werden kann, während man in der Art und Weise, dies zu tun, bereits die Projektualität einer anderen Welt trägt. Denn dies würde voraussetzen, von der Hypothese auszugehen, die derjenigen der Verfasser dieses Buches entgegengestellt ist. Von einer revolutionären Hypothese, die weder alternativistisch ist (Nischen innerhalb des Bestehenden aufbauen und innerhalb des Kapitalismus bereits heute „einer neuen Idee des Kommunismus Gestalt geben“ [6]), noch messianisch (die Unausweichlichkeit der zusammenbrechenden Zivilisation, auf die wir uns vorbereiten müssen). Eigentlich gibt es überhaupt kein Außerhalb, das den sozialen Verhältnissen der Herrschaft entginge und somit ein Stützpunkt bilden könnte, um eine Kraft aufzubauen, die in Richtung Aufstand geht. Diese sozialen Verhältnisse können nur in Momenten des Bruchs untergraben werden. Wie es ein alter Text bereits ausdrückte: „Keine Rolle, wie gesetzlich riskant sie auch sei, kann die reelle Veränderung der Beziehungen ersetzen. Es liegt keine Abkürzung zur Hand, es gibt keinen unmittelbaren Sprung ins Anderswo. Die Revolution ist kein Krieg.“ [7].

Eine andere Frage, welche üblicherweise mit dem Aufstand aufkommt, ist jene der Beziehungen und der *Affinität* (das Teilen einer allgemeinen Perspektive und von Ideen), was nicht dasselbe ist wie die *Affektivität* (ein vorübergehendes Teilen von gewissen Situationen und Gefühlen, wie beispielsweise Wut). Erwartet auch hier nicht, eine Antwort zu bekommen, denn das Komitee zieht sich mit einer Pirouette aus der Affäre: *„Jede Affinität ist Affinität* in *einer gemeinsamen Wahrheit.“* (S. 77). Die Sache ist simpel. Anstatt von den individuellen Verlangen auszugehen, Verlangen, die somit zwangsläufig verschieden und vielfältig sind, genügt es, von sozialen Situationen auszugehen, die leicht als gemeinsame *wahrnehmbar* sind, und daher „Wahrheiten“ genannt werden. Denn das Komitee interessiert sich nicht für Ideen, die entwickelt werden, es bevorzugt Wahrheiten, die *uns* besitzen. *„Eine Wahrheit ist keine Sicht über die Welt, sondern das, was uns mit ihr auf unreduzierbare Weise verbunden hält. Eine Wahrheit ist nicht etwas, das man besitzt, sondern etwas, das einen trägt.“* (S. 76). Die Wahrheit ist messianisch, äusserlich und objektiv, eindeutig und über jeden Zweifel erhaben. Es genügt, das *Gefühl* dieser Wahrheit zu teilen, um sich gemeinsam aufgrund von Banalitäten im Stil von „wir müssen uns organisieren“ zusammenzufinden. Um die Verzauberung nicht zu durchbrechen, ist ein Beispiel einer solchen Wahrheit, die wir schlucken müssen, dass die Sackgasse, in der sich die soziale Ordnung befindet, sich in eine Schnellstraße Richtung Aufstand verwandeln wird, und dass eine Verlängerung dieser Agonie beispielsweise unmöglich sei. Und da alles unausweichlich ist, kann also jeder angenehm vermeiden, sich Fragen zu stellen, wie „auf welche Art und Weise können wir uns organisieren“, „um was zu tun“, „mit wem“ und „warum“?

So verschwände dann auch die alte Debatte zwischen der Vorstellung, dass die Zerstörung der alten Welt ein unumgänglicher Moment ist, der jeder wirklichen sozialen Veränderung vorausgehen muss, und der Überzeugung, dass das Wachsen neuer Lebensformen an sich ausreichen wird, um die alten autoritären Modelle auszulöschen, wodurch jede direkte generalisierte Konfrontation mit der Macht überflüssig wird. Das unsichtbare Komitee nämlich, ist bestens in der Lage, diese seit jeher entgegengesetzten Spannungen problemlos in Einklang zu bringen. Einerseits wünscht es sich *„eine Vielheit von Kommunen, die an die Stelle der Institutionen der Gesellschaft treten: Familie, Schule, Gewerkschaft, Sportverein, etc.“* (S. 80), andererseits aber rät es, *„sich nicht sichtbar zu machen, sondern die Anonymität, in die wir verbannt wurden, zu unseren Gunsten zu wenden und durch die Verschwörung, durch die nächtliche oder maskierte Aktion aus ihr eine unangreifbare Angriffsposition zu machen.“* (S. 91) Auch hier ist wieder für jeden Geschmack etwas dabei: für die Alternativen, die sich ruhig auf dem Land niederlassen wollen (für die die Kommune die glückselige Oase in der Wüste des Kapitalismus ist), sowie für die Feinde dieser Welt (für die die Kommune Synonym ist für das aufständische Paris von 1871).

Auf die selbe Weise wie die modernen Verteidiger der „nicht-staatlichen, öffentlichen Sphäre“ (von den verblüffendsten anarchistischen Militanten bis zu den gewandtesten negristischen „Ungehorsamen“), behauptet auch das Unsichtbare Komitee: „Indem die lokale Selbstorganisation ihre eigene Geografie der staatlichen Kartografie aufzwingt, verwischt sie diese und macht sie ungültig; sie produziert ihre eigene Abspaltung“ (S. 87). Doch während erstere in der progressiven Verbreitung von Erfahrungen von Selbstorganisation eine *Alternative* zur aufständischen Hypothese sehen, schlägt das Komitee eine *strategische Integration* von Wegen vor, die bisher für unvereinbar gehalten wurden. Es ist nicht mehr *entweder* Sabotage *oder* kleiner Laden, sondern Sabotage *und* kleiner Laden. Tagsüber Kartoffeln pflanzen und nachts Leitungsmasten fällen. Die Tagesaktivität wird gerechtfertigt durch den Unabhängigkeitsanspruch gegenüber den Diensten, die vom Markt und vom Staat angeboten werden, und die Tatsache, sich eine gewisse materielle Autonomie verschaffen zu wollen.

(*„Wie ernährt man sich, wenn alles lahmgelegt ist? Das Plündern der Läden, wie es in Argentinien gemacht wurde, hat seine Grenzen“* (S. 102)). Die Nachtaktivität beruht auf dem Anspruch, die Flüsse der Macht zu unterbrechen (*„Damit inmitten der Metropole etwas entstehen kann, damit sich andere Möglichkeiten eröffnen, ist die erste Geste, ihr* Perpetuum Mobile *zu stoppen.“* (S. 43)) Die Schreiber fragen sich also: *„Warum sollten sich die Kommunen nicht bis ins Unendliche vervielfachen? In jeder Fabrik, in jeder Straße, in jedem Dorf, in jeder Schule. Endlich das Reich der Basiskomitees!“* (S. 80) Denn warum sollte die alte Illusion der 70er Jahre über „bewaffnete Kommunen“, die nicht nur ihr eigenes befreites Gebiet verteidigen, sondern auch zum Angriff gegen die Gebiete übergehen, die noch in den Händen der Macht sind, nicht realisierbar sein?

Die Antwort verbirgt sich in dem Widerspruch, den die Autoren des Büchleins zu überwinden gedenken: Außerhalb eines aufständischen Kontexts kann sich eine Kommune nur durch die Spielräume aufrecht halten, die von der Macht offen gelassen werden. Ihr Überleben bleibt an ihren nicht-offensiven Charakter gebunden. Solange es darum geht, in biologischen Gärten ohne Gott noch Meister Karotten anzupflanzen, in Volksküchen Mahlzeiten zu niedrigen Preisen (oder gratis) anzubieten, Kranke in selbstverwalteten Kliniken zu pflegen, solange mag alles noch gut gehen. Dass sich jemand um die Lücken in den sozialen Dienstleistungen kümmert, kann eigentlich ganz nützlich sein, und auch das Schaffen einer Abstellfläche für Randständige, weit entfernt von den Schaufenstern der Metropole, kann ganz praktisch sein. Kaum zieht man aber los, um Jagd auf den Feind zu machen, geht die Sache schief. Eines Tages wird die Polizei an der Tür klopfen und die Kommune bricht zusammen oder verkleinert sich. Der zweite Grund, der jeglichen Versuch einer Verbreitung von „bewaffneten Kommunen“ außerhalb eines Aufstands sinnlos macht, hat mit den materiellen Schwierigkeiten zu tun, mit denen derartige Experimente zu kämpfen haben, die bald eine Unmenge an Problemen und einen chronischen Mangel an Ressourcen aufkommen sehen. Da lediglich einige Privilegierte in der Lage sind, jede Schwierigkeit in der kurzen Zeit zu lösen, die es braucht, um einen Scheck zu unterschreiben, sehen sich die Teilnehmer der Kommunen fast immer gezwungen, ihre ganze Zeit und Energie dem internen „Funktionieren“ zu widmen.

Kurzum, um bei der Metapher von vorhin zu bleiben, neigt die Tagesaktivität einerseits dazu, mit ihren Erfordernissen alle Kräfte auf Kosten der Nachtaktivität zu verschlingen, während die Nachtaktivität und ihre Konsequenzen andererseits dazu tendieren, die Tagesaktivität zu gefährden. Und früher oder später platzt diese Spannung. Dies soll nicht heißen, dass die Bedeutung und der Wert solcher Erfahrungen aberkannt werden sollten, es bedeutet aber, dass man ihnen nicht einen Inhalt und eine Tragweite geben kann, die sie nicht haben: nämlich, dass sie an sich bereits Bruchmomente seien, die durch ihre Verbreitung den Aufstand bilden werden. Wie Nella Giacometti bereits 1907 nach der Erfahrung von Aiglemont anmerkte, ist *„eine Kolonie, gegründet von heutigen Menschen und gezwungen, am Rande der gegenwärtigen Gesellschaft zu bestehen, sowie aus ihren Ressourcen zu schöpfen, unweigerlich dazu bestimmt, nichts weiter zu sein, als eine groteske Imitation der bourgeoisen Gesellschaft. Sie kann uns nicht das Modell von Morgen liefern, da sie allzu sehr das alte Modell von Heute in sich wiederspiegelt, wovon wir alle unbewusst durchdrungen sind und das uns entstellte.“*[8]

Was die Tatsache betrifft, das Konzept der „Kommune“ auf jeglichen Ausdruck von Rebellion oder Revolte auszuweiten und den Aufstand als die Summe all dieser zu erklären, so ist dies eine weitere geschickte Formulierung des Komitees, das um den heißen Brei herum redet, ohne der Frage auf den Grund zu gehen. Wenn die Gesamtheit der subversiven Praktiken den Aufstand bildet, dann ist dieser nicht am kommen: er ist bereits hier. Habt ihr das nicht bemerkt? Diese Verwirrungsstiftungen ermöglichen es dem Unsichtbaren Komitee gleichermassen jene zufrieden zu stellen, die nach der Befriedigung ihrer alltäglichen Bedürfnisse streben, wie jene, die für die Realisierung ihrer utopischen Wünsche kämpfen, es gleichermassen jenen Recht zu machen, die sich dem Verständnis der *„Biologie des Planktons“* (S. 86) widmen, wie jenen, die sich Fragen stellen im Stil von *„Wie macht man eine TGV-Strecke und ein elektrisches Verbundnetz unbrauchbar?“* (S. 90). Schön und gut, wenn das Komitee auf rein theoretischer Ebene behaupten kann, dass sich all diese Praktiken gegenseitig in ihrem Interesse ergänzen, es schreitet dennoch keinen Schritt voran in der Frage, was diese Formen entwickeln, im *Wofür*, das ihnen als einziges wirklich Bedeutung gibt, während es davon ausgeht, dass eine Gesamtheit von *Dagegen* ausrechen würde. Einer der Zwecke dieser Verherrlichung von Formen der Feindschaft unabhängig von ihrem Inhalt liegt vielleicht im expliziten Willen des Komitees „Frontlinien auf weltweiter Ebene“ (S. 78) zu entwerfen, also nicht die Leidenschaft für ein Leben ohne jede Form von Herrschaft zu vertiefen, sondern alle möglichen Arten von Allianzen zu bilden, die nur durch diese Abwesenheit eines gemeinsamen positiven Inhaltes möglich werden.

Schließlich weckte noch ein letzter Punkt unsere Neugierde: Wenn dieses Buch schon kein *Warum* des Aufstands definiert, kann es dann

wenigstens auf die Frage nach dem *Wie* eine Antwort geben? Auch hier wird der Stil erlauben, die Hürde geschickt zu umgehen: *„Was die Entscheidung über Aktionen betrifft, könnte das Prinzip so sein: dass jeder auf Erkundung geht, dass man die Informationen in Übereinstimmung bringt, und die Entscheidung wird von selbst kommen, sie wird uns treffen, mehr als das wir sie treffen!"* (S. 101)

Unnütz, seine Zeit mit langweiligen Debatten über die anzuwendende Methode und das anzustrebende Ziel zu verschwenden, Debatten, die ausserdem den Nachteil haben, Uneinigkeiten hervorzurufen. Machen wir uns auf die Suche nach Informationen, und die Entscheidung wird von selbst kommen, schön, leuchtend und brauchbar für alle. Braucht ihr noch weitere Erklärungen? Dann werft kurz einen Blick auf die historischen Referenzen im *Aufruf* und in *Der kommende Aufstand* und zeigt etwas Vorstellungskraft. Wenn „der Brand vom November 2005 ihr Modell ist" (S. 91), dann ist das nur in den Worten, denn die Aktion, die den Schreibern vorschwebt, gleicht eher der einer Black Panthers Partei angeführt von Blanqui (sei es nun die Bildung einer *„Partei des Aufstands"* oder die *„permanenten kollektiven Organisation"*[9]). Diese autoritäre Rumpelkammer, die mit schwammigen Anmerkungen wie der *„Dichte"* der Verbindungen oder des gemeinschaftlichen *„Geistes"* (S. 80) ergänzt wird, vollendet den konfusen Charakter dieses Buches, der, wie bereits gesagt, nicht seine Schwäche, sondern sein größter Trumpf ist. *Der kommende Aufstand* entspricht der heutigen Zeit, geht völlig mit der Mode. Er besitzt die Qualitäten des Moments: eine Flexibilität und eine Elastizität, um sich an alle Umstände in einem rebellischen Milieu anpassen zu können. Er gibt ein gutes Bild ab, hat Stil und scheint jedem sympathisch, da er allen Recht gibt, ohne niemanden völlig zu verärgern.

Lasst uns nun zum Ausgangspunkt dieser Rezension zurückkehren und ein Buch, dessen Redakteure sich entschieden, es bei einem gauchistischen Handelsverlag herauszugeben und es in den Tempeln des Konsums verteilen zu lassen, ausnahmsweise einmal beim Wort nehmen. Wenn es deutlich ist, dass *„die Aufgabe der kulturellen Milieus es ist, die aufkeimenden Intensitäten ausfindig zu machen und einem den Sinn dessen, was man macht, zu entwenden"* (S. 79), dann müssen wir die Heuchelei, ihre Exkurse auf feindliches Gebiet als heile Taktik durchgehen zu lassen, obwohl es sich doch offensichtlich um nichts anderes als politische Spekulation handelt, den Opportunisten überlassen. Welch seltsame Idee, eine Abtrennung oder Autonomie gegenüber den Institutionen voranzustellen, wenn sich die Autoren doch organisieren, um freiwillig in ihnen Fuß zu fassen und sich ohne Gewissensbisse an ihnen zu beteiligen!

Eine revolutionäre Bewegung, die vom Willen angetrieben wird, einen Bruch mit dem Bestehenden zu erreichen, hat die Bestätigung der sozialen Ordnung, die sie kritisiert, nicht nötig. *Der kommende Aufstand* in den Schaufenstern aller Buchläden ist nichts als die Karikatur und die Verwandlung in eine Ware des Aufstands, der sie alle einschlagen könnte.

Einige Aufständische ohne Augenbinden

■

Anmerkungen

1 Exklusiv-Interview mit Julien Coupat in *Le Monde*, 25. Mai 2009

2 Agamben, Badiou, Bensaïd, Rancière, Nancy und andere wahrhaftige Demokraten: „Non à l'ordre nouveau", *Le Monde*, 28. November 2008

3 Unsichtbares Komitee, *Mise au point* [Klarstellung], 22. Januar 2009, S. 4

4 Réne Riesel und Jaime Semprun, *Catastrophisme, administration du désastre et soumission durable*, Encyclopédie des nuissances, Juni 2008, S. 41-42

5 Tiqqun, Nachwort vom März 2004 zur italienischen Ausgabe der *Theorie vom Bloom*, Bollati Boringhieri, November 2004, S.136. Wir weisen ausserdem bei dieser Gelegenheit auf das kleine Spiel von Korrespondenzen zwischen den siamesischen Zwillingen *Tiqqun*, *Aufruf* und *Der kommende Aufstand* hin: In diesem Nachwort empfiehlt Tiqqun der „italienischen Öffentlichkeit" die Lektüre des *Aufruf*, während *Der kommende Aufstand* aus diesem sein Deckblatt der 4. Auflage machte. Schließlich enthält der zweite Text des Unsichtbaren Komitees, *Mise au point*, diskret Unten auf der dritten Seiten eine Internetadresse, welche diese verschiedenen Schriften versammelt und andere Texte, mit denen sie im Zusammenhang stehen (wie jene des *Comité de la Sorbonne en exil*).

6 Unsichtbares Komitee, *Mise au point*, 22. Januar 2009, S. 3

7 *In offener Feindschaft mit dem Bestehenden, seinen Verteidigern und seinen falschen Kritikern*, Frühling 2010 (1998), S. 41

8 Ireos, *Una colonia comunista*, Biblioteca de la Protesta Umana (Milano), 1907.

9 Vorschlag 14 des *Comité d'occupation de la Sorbonne en exil*, Juni 2006 & Vorschlag von Jardin s'embrase, *Les mouvements sont faits pour mourir*, Tahin Party (Lyon), August 2007, S.114

Distribution

Frankreich

anarchistische Bibliothek Libertad
19, rue Burnouf
75019 Paris
bibliothequelibertad@riseup.net

Italien

Bibliothek F. Ferrer
Piazza Embriaci 5/13
16123 Genua

Spanien

Zapateneo Kultur Elkartea
Zapateria, 95 (bajo)
01001 Gasteiz-Araba
www.zapateneo.net

Belgien

Local Acrata, anarchistische Bibliothek
32, rue de la Grande Ile
1000 Bruxelles
acrata@post.com

Niederlande

Distribution 'Olie op het Vuur'
olieophetvuur@riseup.net

Benelux

unruhen@hushmail.com

Schweiz

Anarchistische Bibliothek Fermento
Rosengartenstrasse 10
8037 Zürich
acorpsperdu_deu@riseup.net

Deutschland

Tempest, multilingual anarchist library
Reichenbergstr. 63a
10999 Berlin
tempestlibrary@yahoo.com

Österreich

ABC Wien
Postfach 173
1100 Wien
abcwien@riseup.net

Uruguay

Biblioteca Anarquista del Cerro
Chile y Viacaba
Montevideo

A Corps Perdu

21ter, rue Voltaire
75011 Paris
Frankreich

revue.acorpsperdu@gmail.com
www.acorpsperdu.net